

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

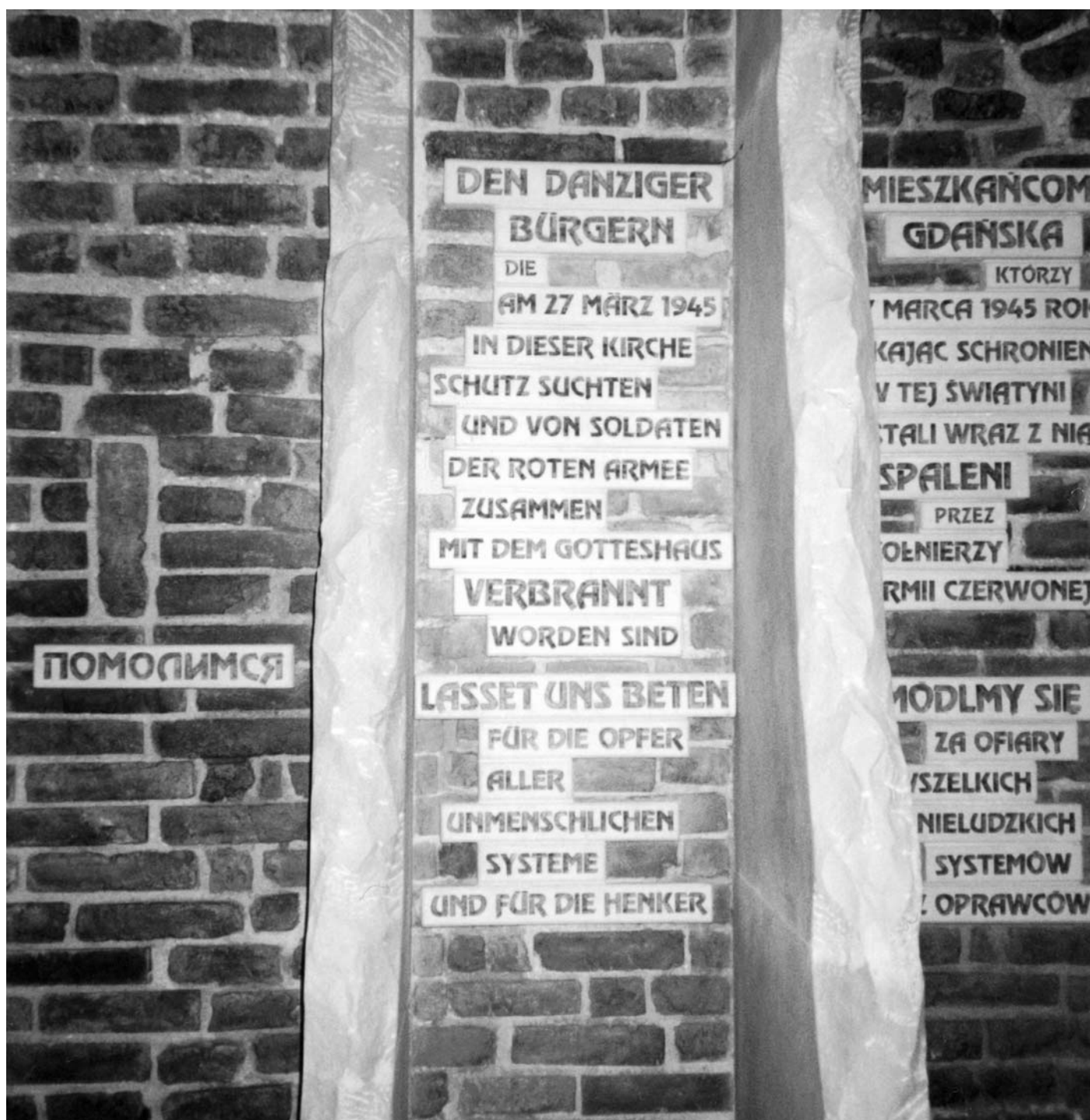
adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



## INHALT

|                                                                                                                                                                                                    |          |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| Gerhard Nitschke<br><b>Miteinander leben</b>                                                                                                                                                       | Seite 2  |
| <b>Zum Titelbild</b>                                                                                                                                                                               | Seite 3  |
| Pfarrer Paul Magino<br><b>Geistliches Wort</b>                                                                                                                                                     | Seite 3  |
| Gerhard Nitschke<br><b>Polen und Deutsche im Weichselraum</b><br>7. Deutsch-polnische Studententagung<br>in Danzig                                                                                 | Seite 4  |
| <b>Ein Abend mit der</b><br><b>Autorin Ursula Matenaer</b>                                                                                                                                         | Seite 6  |
| Prof. Dr. Andrzej Januszajtis<br><b>Die Pommerellischen Herzöge</b><br><b>und ihre Siedlungspolitik im unteren</b><br><b>Weichselraum</b>                                                          | Seite 7  |
| Ingrid Neudeck<br><b>Die Besiedlung des Danziger Werders</b><br><b>im Mittelalter</b><br>Zum Referat von<br>Prof. Dr. Wiesław Długokenski                                                          | Seite 8  |
| <b>Die heutigen Perspektiven der</b><br><b>deutsch-polnischen Nachbarschaft</b><br><b>im Danziger Gebiet</b><br>Vortrag von<br>Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz                                      | Seite 10 |
| <b>Gesprächsforum zum Referat</b>                                                                                                                                                                  | Seite 10 |
| Ingrid Neudeck<br><b>Ein Abend zur Erinnerung an</b><br><b>Bolesław Fac</b>                                                                                                                        | Seite 12 |
| Alfred Ordowski<br><b>Bevölkerungsverhältnis und</b><br><b>Nationalitätenpolitik an der unteren</b><br><b>Weichsel im 19. und 20. Jahrhundert</b><br>Zum Referat von<br>Dr. Hans-Werner Rautenberg | Seite 13 |

## 55. GEMENTREFFEN VOM 1. BIS 6. AUGUST 2001

|                                                                                                                                 |          |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| <b>Das deutsch-polnische Verhältnis</b><br><b>zur Zeit der Freien Stadt Danzig von</b><br><b>1919 bis 1939 – Gesprächsforum</b> | Seite 16 |
| Prof. Dr. Andrzej Januszajtis<br><b>Johann Sebastian Bach und Danzig</b>                                                        | Seite 21 |
| Gerhard Nitschke<br><b>Ordenskirchen im unteren</b><br><b>Weichselraum</b>                                                      | Seite 22 |
| <b>Musik als Brücke zwischen den</b><br><b>Völkern</b>                                                                          | Seite 24 |
| <b>Neues aus Danzig</b>                                                                                                         | Seite 26 |
| <b>Veranstaltungen – Personalien –</b><br><b>Zum Gedenken</b>                                                                   | Seite 28 |

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend  
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

### Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe  
Am Gantenberg 1, 40489 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74  
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de

### Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77  
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

### Fotos: G. Nitschke, U. Wobbe.

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.  
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitglieds-  
beitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine  
Spende in Höhe von 20,- DM je Jahr erbeten.  
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)  
Konto-Nr. 1519 66-435

**W**er in den letzten Monaten die Berichterstattung in den Medien über das Zeitgeschehen verfolgt hat, dem musste bestürzend bewusst werden, dass es wie eh und je mehr vom Blick zurück im Zorn mit Gedanken der Vergeltung und der Rache als vom Blick nach vorn mit Gedanken des Friedens und des Ausgleichs bestimmt wird. Das Instrumentarium menschlichen Zusammenlebens hat sich zu Beginn des dritten Jahrtausend nicht gewandelt. Wie oft stehen vor der Antwort auf die vorbehaltlose Frage, wie können wir in Zukunft *miteinander leben* zunächst gegenseitige Vorhaltungen aus der Vergangenheit, die bis weit in die Geschichte zurückreichen, wie oft ist das Betreiben, das Gegenüber in die Knie zu zwingen stärker als die Bereitschaft, ihm das Aufstehen und Aufrechtgehen zu ermöglichen, wie oft gar ist die Unversöhnlichkeit so

## MITEINANDER LEBEN

groß, dass jede Chance zum *miteinander leben* zerbrochen wird und das *einander töten* dagegen gesetzt wird. Das Geschehen in Palästina, auf dem Balkan, in Tschetschenien ist die grausame letzte Konsequenz aus dieser Haltung, aber auf dem Weg dahin gibt es auch viele Zwischenstufen.

Mich hat es – um ein Beispiel aus diesen Tagen zu nennen – sehr betroffen gemacht, dass der Besuch des Papstes in Athen im griechischen Volk von seiner Beschimpfung als „Ketzer“ begleitet wurde und von Seiten des orthodoxen Episkopats mit massivsten Vorhaltungen begann, die aus einem Ereignis resultierten, das fast 800 Jahre zurückliegt: der Zerstörung Konstantinopels im Jahre 1204 im Zuge eines von christlichen Fanatikern jener Zeit irre geleitete Kreuzzuges. Wäre es nicht an der Zeit, dass der gesamte sich auf die Botschaft Christi berufende Anteil der Menschheit, der täglich zahlenmäßig schrumpft, sich gemeinsam darauf besinnen müsste, dass er – bevor er sich immer wieder das Trennende in oft militanter Weise „um die Ohren schlägt“ – Zeichen der gegenseitigen Liebe geben muss, um in dieser Welt dafür Zeugnis abzulegen, wie man aus dem Geiste Christi als von ihm Erlöste *miteinander leben* kann und auch letztlich leben muss, unabhängig davon, welcher Konfession man angehört. Der Papst hat mit seiner Antwort auf die Vorhaltungen in Athen – aber auch mit den weiteren auf dieser Reise gesetzten Zeichen der Bereitschaft zur Versöhnung – erneut den Weg zum *miteinander leben* gewiesen und in überzeugender Weise auch uns gemahnt, diesen Weg zu gehen.

Jeder Versuch der gegenseitigen Ausgrenzung, der Weisung des Gegenübers ins zweite oder dritte Glied, der Herabwürdigung seiner Stellung wegen seines Geschlechtes, seiner Hautfarbe, seiner Religion oder Konfession, seiner nationalen Zugehörigkeit, seiner Sprache und Kultur, letztlich ganz gleich aus welchem Grund, verstößt gegen das christliche Liebesgebot. Wir alle sind Kinder Gottes und daher Schwestern und Brüder – eine Tatsache, auf die der hl. Paulus in seinen

Briefen immer wieder hinweist. Hier müssen wir ansetzen, um eine Kultur und Ethik des Zusammenlebens in Europa und der Welt für das dritte Jahrtausend zu entwickeln, wenn wir nicht in der immer aufs Neue aufbrechenden Sucht zur gegenseitigen Herabsetzung, Erniedrigung, Zerfleischung ersticken und letztlich im Chaos enden wollen.

Auf dem kommenden 55. Gementreffen soll versucht werden, auf diesem Weg zum *miteinander leben* Schritte aufzuzeigen, und zwar in einem begrenzten, aber für das *miteinander leben* im künftigen Europa sehr wesentlichen Bereich. Volksgruppen, Minderheiten und „Fremde“ gehören zu jenen, die in den letzten beiden Jahrhunderten bis in unsere Gegenwart hinein Ausgrenzung in hohem Maße erfahren haben und noch täglich erfahren, denken wir an deren Lage in den osteuropäischen Ländern bis zur „Wende“,

aber auch an die teilweise Umkehrung der Situation in der ehemaligen Sowjetunion und anderen Ländern danach, denken wir an die Verhältnisse bei uns, wo es zwar mit unseren genuinen geringen Minderheiten – den Sorben, Dänen, Friesen – kaum mehr spürbare Probleme gibt, wir uns aber ungeheuer schwer tun, ein geregeltes *miteinander leben* mit den unter uns lebenden „Fremden“ – und dazu sind neben den ehemaligen Gastarbeitern auch die Asylanten, die Flüchtlinge vom Balkan und die Spätaussiedler aus Osteuropa zu rechnen – rechtlich zu regeln und auch positiv anzunehmen; die Diskussion über das erwartete Zuwanderungsgesetz erweist das täglich.

Die vorliegende Ausgabe des *adalbertusforums* dokumentiert in den Berichten von der 7. Deutsch-polnischen Studententagung, die im Herbst 2000 wieder sehr erfolgreich in Danzig stattfand, wie *miteinander leben* im unteren Weichselraum im Wechselspiel zwischen Polen und Deutschen über Jahrhunderte möglich war, aber auch grausam im gegenseitigen nationalen Hass gescheitert ist. Tröstlich ist, wie aus den Trümmern des Scheiterns in Danzig in jüngster Zeit ergreifende Zeichen der Besinnung auf das Leid und damit auch der Hoffnung auf die gemeinsame Zukunft erwachsen: da ist zum einen das Mahnmal in der St. Josephskirche, das im vorigen Jahr errichtet wurde und über dessen Hintergrundgeschichte nebenstehend berichtet wird, und da ist zum anderen der „Friedhof nicht-existierender Friedhöfe“, über den diesmal auf S. 26 ein zweiter Bericht zu finden ist. Die in der letzten Ausgabe zitierten Worte des Stadtpräsidenten Adamowicz bei der Grundsteinlegung können nicht hoch genug eingeschätzt werden als ein Zeichen der stellvertretenden Sühne und als ein Bekenntnis zum *miteinander leben* in einer gemeinsamen Zukunft, in der Deutsche und Polen nie wieder sich solche Kränkungen antun wollen: Wir können ihm für diese Worte und den heutigen Danziger Bürgern für diese Zeichen nur sehr dankbar sein!

### Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

# ZUM TITELBILD

Beim Rundgang durch Danzig unter dem Thema „Spuren der Vergangenheit – Neues in Danzig“ am Eröffnungstag der 7. Studententagung führte uns Prof. Dr. Januszajtis auch in die St. Josephskirche, in der im vorigen Jahr im Mittelschiff das abgebildete Mahnmal errichtet worden ist. Das grausame Ereignis, an das es erinnert, hat der 1995 in Berlin verstorbene Danziger Pfarrer Georg Klein, damals Vikar an der St. Josephskirche, für die von Horst Ponczek verfasste Dokumentation: „*Spurensuche... Die Wahrheit über den Untergang Danzigs 1945*“ festgehalten. Sein Bericht sei hier – etwas gekürzt – wiedergegeben:

„... Aus Angst hatten sich Frauen, Kinder und alte Männer ins Pfarrhaus und in die Kirche geflüchtet. Im Pfarrhaus war ein kleiner Kellerraum als Luftschutzkeller eingerichtet. Dort verbrachten wir mit einigen Menschen aus der Umgebung die Nacht zum Montag, 26. März. Gegen Morgen wurde es beklemmend still: kein Beschuss, kein Fahrzeuggerassel, keine Stimmen. Wir stiegen vorsichtig die Kellertreppe nach oben, als wir schwere Schritte ins Haus hineinkommen hörten. Der erste Sowjetsoldat stand vor uns schießbereit, ein zweiter kam und nahm uns unsere Uhren ab. Wir durften dann ins Freie und sahen nun sowjetische Fahrzeuge und die zahlreichen Soldaten, sahen aber auch, dass alles unversehrt stehen geblieben war.

Die Soldaten begannen, durch Haus und

Kirche zu schwärmen, und kamen bald mit Beutestücken heraus; sie machten Platz für die nächsten. Wir waren alle wie von Lähmung befallen und zogen uns in ein bereits halb verwüstetes Zimmer zurück. Einer der Soldaten folgte uns, wies uns mit drohender Gebärde aus dem Haus und zwang eine 18-jährige Frau zum Bleiben. Nach einiger Zeit erschien auch sie draußen, verstört, verweint, zerzaust und sprachlos: Es war passiert.

Andere Trupps erschienen, die schon unter Alkohol standen. Im Keller des in der Nähe gelegenen Altstädtischen Rathauses sollen sie Alkoholvorräte gefunden haben. Sie trieben uns mit Gejohle, Lachen und Stößen ins Pfarrhaus bzw. in die Kirche zurück. Jeden, der herauswollte, bedrohten sie mit ihren Maschinenpistolen. Ein Fahrzeug kam angefahren, beladen mit Fässern. Von diesen schleppten sie eins in die Kirche und eins ins Pfarrhaus. Benzingeruch machte sich bemerkbar, und da wussten wir, was sie vorhatten.

Eine Frau, die in der Kirche war, stürzte

heraus und wurde sofort erschossen. Einer der betrunkenen Soldaten ging in die Kirche. Wir sahen aus dem Pfarrhaus, wie im Gotteshaus Flammen hoch emporschlügen, und hörten die Menschen drinnen schreien und weinen. Der Soldat kam heraus und schloss hinter sich die Tür.

Inzwischen hatte Pfarrer Fedtke aus einem unbeobachteten Fenster an der Rückseite des Pfarrhauses einen noch offenbar nüchternen Offizier entdeckt, und ihn durch Zeichen aufmerksam gemacht auf das, was sich auf dem Kirchplatz abspielte. Als einer der Soldaten jetzt ins Pfarrhaus wollte, vermutlich, um auch dort Brand zu legen, erschien die-

ser Offizier auf dem Hof, verjagte die Soldaten und trieb uns vom Gelände. Die Menschen in der brennenden Kirche kamen nicht mehr heraus.

Als wir nach der nächsten furchtbaren Nacht ins Pfarrhaus zurückwollten, sahen wir es niedergebrannt, desgleichen die Kirche und ebenso die Straßen und Gassen, die vorher alles unversehrt überstanden hatten.“



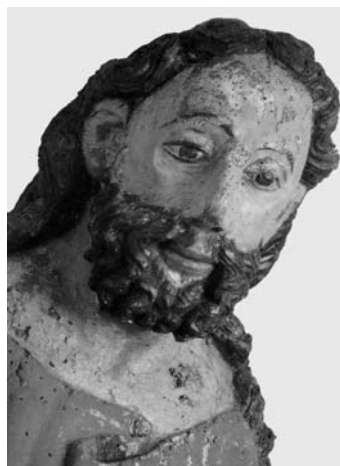
## aus der Trauer zur Freude vom Ende zum Anfang aus dem Dunkel ins Licht

### Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Wenn wir Ostern feiern, ist alles anders. Aus der Trauer über den Tod wird die Freude der Auferstehung; was wie das Ende von Allem aussah, stellt sich als Neuanfang heraus; wo nur noch Dunkel war, bricht sich das Licht die Bahn. So erlebten die Menschen der Zeit Jesu die Tage des Todes und der Auferstehung Jesu. Was so hoffnungsvoll in seinem Leben sich ereignete und begonnen hatte, all die vielen Erwartungen an ihn und sein Leben für die Menschen, waren mit seinem Tod zu Ende, alle Hoffnung zunichte. Was gibt es noch in Zukunft? Und dann die Botschaft der Frauen: Er lebt, er ist uns begegnet, er wird auch euch begegnen.

Warten wir nicht alle auf solche Erfahrungen, dass wir aus der Trauer um den Verlust eines lieben Menschen wieder zur Freude des Lebens kommen; dass wir einen neuen Anfang schaffen, wenn alles am Ende



**Auferstandener Christus,  
Ende 14. Jahrh.,  
Diözesanmuseum Pelplin.**

scheint, wenn wir selber am Ende sind, nicht ein noch aus sehen; dass wir in all dem Dunkel wenigstens ein kleines Licht sehen?

Mit Ostern sind viele Hoffnungen verbunden, die Hoffnung auf Frieden in der Welt, die Hoffnung auf ein gutes Miteinander im Land Jesu zwischen Israel und Palästina, die Hoffnung auf Versöhnung zwischen Menschen, die andere vertrieben haben und heute noch vertreiben, und denen, die vertrieben wurden. Wir warten darauf, dass die letzten juristischen Hindernisse genommen

werden, dass Entschädigung für Zwangsarbeit geschehen kann, solange sie noch möglich ist, und wie sie die katholische Kirche bereits praktiziert.

Mit Ostern sind auch viele Hoffnungen für die Einzelnen verbunden, die Hoffnung auf Versöhnung mit Menschen, mit denen wir im Streit liegen, die Hoffnung auf das Ende von Krankheit und Not, die Hoffnung auf Arbeit und damit auf neuen Sinn für das Leben. Wir warten darauf, dass wir miteinander weiterbauen an der Zukunft der Menschheit und der Welt.

Die Jünger und Jüngerinnen Jesu mussten den Weg des Kreuzes bis zum Tod Jesu mitgehen, aushalten, dass er nicht mehr da ist, dass alles zu Ende gekommen ist. Nur so konnten sie die Kehrseite des Kreuzes erleben, das neue Leben. Weil der Tod Jesu neuer Anfang war, konnten sie neue Wege gehen, seine Botschaft hinaustragen in die ganze Welt, mit neuer Kraft fortsetzen, was er begonnen hatte. Das Licht von Ostern setzte ihr Leben in ein neues Licht, es setzt auch unser Leben in ein neues Licht.

Ostern heißt: Es gibt keine Ende, sondern Vollendung.

Lothar Zenetti schreibt das so:

„Mir ist ein Stein  
vom Herzen genommen:  
meine Hoffnung die ich begrub  
ist auferstanden wie er gesagt hat  
er lebt er lebt er geht mir voraus!“

# POLEN UND DEUTSCHE IM WEICHSELRAUM

## PERSPEKTIVEN EINER 1000-JÄHRIGEN NACHBARSCHAFT

### 7. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig vom 30. 9. bis 7. 10. 2000



*Hl. Adalbert, im Jahr 2000 aufgestellte Plastik an St. Trinitatis.*

**Z**um 7. Mal in Folge seit 1994 begann am 30. September 2000 im Maximilian-Kolbe-Haus neben der Trinitatis-Kirche in Danzig die „Deutsch-polnische Studientagung“ mit dem gemeinsamen Abendessen, bevor am darauf folgenden Sonntagmorgen die Tagung dann offiziell eröffnet wurde. Hierzu erschien auch die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig, Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, die diese Tagung dadurch auszeichnete, dass sie die Schirmherrschaft übernommen und zudem sich bereit erklärt hatte, zur inhaltlichen Arbeit mit einem Referat beizutragen. Beides ist ein Zeichen dafür, dass diese Tagungen in der Öffentlichkeit der Stadt und auch bei der Administration eine stetig zunehmende Beachtung finden.

Die Erfahrungen und auch die Erfolgsbilanz der bisherigen sechs Tagungen gaben auch diesmal den 18 aus Deutschland angereisten Teilnehmern – davon wieder vier als Referenten mitwirkend – eine freudige Erwartungshaltung. Aus Danzig und Umgebung nahmen wieder über 40 Personen an der Tagung teil, überwiegend wieder Mitglieder im „Bund der deutschen Minderheit“ und der „Gesellschaft Polen-Deutschland“. Außerdem gab es erneut viele Gäste bei einzelnen Veranstaltungen, vor allem an den Abendveranstaltungen mit einem vielfältigen kulturellen Angebot.

Unter den Teilnehmern war der Vorstand des Adalbertus-Werkes diesmal nur durch zwei Mitglieder vertreten, von den Geistlichen war erneut (seit 1994 regelmäßig) unser inzwischen 86 Jahre alte Ehrenpräses Prälat Johannes Goedeke und zum zweiten Mal Pater Diethard Zils OP dabei, der die geistliche Leitung der Tagung in Vertretung des leider in seiner Pfarrei unabhkömmlichen Geistlichen Beirats Pfarrer Paul Magino übernommen hatte. 17 Referenten und Gesprächspartner aus Deutschland und Polen haben in diesem Jahr durch Vorträge und Beiträge zu Gesprächsforen an der Gestaltung der Tagung mitgewirkt, hinzu

kommen mehrere Übersetzer und die Mitwirkenden am hervorragenden Konzert in der Nikolaikirche.

Auch die siebente Tagung war ein weiterer Baustein zur Etablierung der Studientagungen in Danzig als kontinuierlicher Tagungszyklus neben den seit 1947 im Westen stattfindenden „Gementreffen“, der in der geistigen Ausrichtung auf dem gleichen Fundament des Bemühens um Verständigung und Versöhnung beruht, in der Programmgestaltung und Durchführung jedoch etwas andere Akzente setzt.

Das Gesamtthema der 7. Studientagung stand diesmal im Kontext des Jubiläums der 1000-jährigen deutsch-polnischen Nachbarschaft – ausgehend von der Begegnung Kaiser Ottos III. mit dem polnischen Herzog Boleslaw Chrobry in Gnesen am Grabe des hl. Adalbert im Jahre 1000 – speziell ausgerichtet jedoch auf den Weichselraum. Neben der Beschäftigung mit Einzelphänomenen der Geschichte und Gegenwart dieser Nachbarschaft in Vorträgen mit Diskussionen standen im Programm zwei Gesprächsforen und ein Dialog-Gespräch, in denen sowohl die Erfahrungen von Zeitzeugen aus der jüngsten Vergangenheit als auch Perspektiven für die Zukunft zur Sprache kamen. Erneut bemühte sich um die thematische Arbeit ein exzellentes Team von Referenten und Gesprächspartnern – etwa paritätisch aus Deutschland und Polen. Analog zu den Programmen der Vorjahre war auch diesmal jeder der fünf „Arbeitstage“ der Tagung – also Montag bis Freitag – unter ein spezielles Thema gestellt, jeweils einem besonderen Aspekt aus der Gesamthematik gewidmet.

Das Rahmenprogramm bildeten wieder eine Reihe von – auch der Öffentlichkeit zugänglichen – kulturellen Abendveranstaltungen, sowie ein Stadtrundgang und eine ausgedehnte Exkursion am Beschluss der Tagung, die in diesem Jahr eine besondere Bedeutung hatte, da sie zur „Geburtsstätte“ der deutsch-polnischen Nachbarschaft nach Gnesen führte.

Diese „Wallfahrt“ bildete zugleich auch den Höhepunkt der auch bei dieser Tagung vielfältigen Begegnungen im kirchlich-religiösen Bereich. Die täglichen geistlichen Morgenmeditationen und die gemeinsamen Gottesdienste unter Einbeziehung beider Sprachen waren wieder verbindende Zeichen auf dem Weg der Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen – zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern.

Nach der offiziellen **Eröffnung** der Tagung am Sonntagmorgen im Beisein der Ratsvorsitzenden folgte traditionsgemäß der Gottesdienst in der St.-Trinitatis-Kirche, gefeiert gemeinsam mit der Gemeinde, bei dem am Altar mit dem Pfarrer der Gemeinde Msgr. Goedeke und Pater Zils OP konzelierten und Lesungen und Fürbitten in beiden Sprachen vorgetragen wurden.

Am Nachmittag führte uns dann Professor Dr. Andrzej Januszajtis unter dem Titel „*Spuren der Vergangenheit – Neues in Danzig*“ zu Stätten neuer Projekte des Wiederaufbaus bzw. der architektonischen Ergänzung der Stadt aus jüngster Zeit. Mit der ihm eigenen genauen Kenntnis der historischen Hintergründe und auch der Fähigkeit zu sachlicher Kritik an manchen fragwürdigen Entwicklungen gab er einen interessanten Einblick in die Perspektiven für die nähere Zukunft der Stadtentwicklung.

Am Abend des Sonntag stand dann zum vierten Mal in direkter Folge ein *Autorenabend im Altstädtischen Rathaus* auf dem Programm, an dem sich nach Stefan Chwin 1997, Paweł Huelle 1998 und Zbigniew Zakiewicz 1999 mit *Ursula Matenaer* zum ersten Mal eine deutsche Autorin vorstellte und aus ihrem Werk vortrug. Im Mittelpunkt des Abends stand die Präsentation eines deutsch-polnischen Kinderbuches.

Der erste der sogenannten „Arbeitstage“, der Montag, hatte dann das Thema: „**Vergangenheit und Gegenwart**“. Am Vormittag standen zwei historische Vorträge: zu-



nächst behandelte Prof. Dr. Andrzej Januszajtis das Thema „Die Pommerellischen Herzöge und ihre Siedlungspolitik im unteren Weichselraum“ und konnte dabei auf eine Reihe von neuen Forschungsergebnissen zur frühen Geschichte des Danziger Raumes zurückgreifen, danach sprach Prof. Dr. Wiesław Długokenski aus Marienburg über „Die Besiedlung des Danziger Werders im Mittelalter“ und vermittelte viele unbekannte Details, insbesondere zum Wirken des Deutschen Ordens im Werder und die Entstehung der weitgehend noch heute existierenden Dörfer.

Der Nachmittag war der Gegenwart und Zukunft gewidmet: die Vorsitzende des Rates der Stadt Danzig, Frau Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, sprach über „Perspektiven deutsch-polnischer Nachbarschaft im Raum Danzig heute“. Ausgehend vom jahrhundertelangen friedlichen Zusammenleben von Deutschen, Polen und Angehörigen anderer Nationen in Danzig sah sie mannigfache Chancen deutsch-polnischer Zusammenarbeit regionaler und überregionaler Art, des Austausches und der Annäherung, insbesondere auch in Hinblick auf das Leben im gemeinsamen Europa. Es schloss sich dann ein Gesprächsforum zu diesem Thema mit führenden Vertretern der Gesellschaft Polen-Deutschland und des Bundes der deutschen Minderheit in Danzig an, in dem praktische Fragen der Zusammenarbeit zwischen den Gruppen und der Pflege guter Nachbarschaft in der Stadt gemeinsam mit der Ratsvorsitzenden erörtert wurden.

Der Abend dieses Tages galt der Erinnerung an den am 12. 1. 2000 verstorbenen Danziger Dichter Bolesław Fac, einem Mann, der in seinem Werk in besonderer Weise für die Wiederbelebung guter Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen gewirkt hat, sowohl als Schriftsteller als auch vor allem als Übersetzer, u. a. der Werke von Günter Grass. Im Beisein seiner Witwe und unter Mitwirkung seines Sohnes – der ein kurzes Lebensbild seines Vaters gab – sprach die Literaturwissenschaftlerin Dr. Ewa Nawrocka über das Werk, übersetzte die Germanistin Prof. Dr. Hali-



**Empfang am 3. Oktober.**

na Stasiak diesen Vortrag und gab dazu Ergänzungen, und wurden dann eine Reihe von eigenen und übersetzten Gedichten von Bolesław Fac in beiden Sprachen gelesen. Es war ein Abend im Herder-Zentrum, dem in der literarisch interessierten Öffentlichkeit Danzigs besondere Anerkennung gezollt wurde, auch da er von deutschen Gästen initiiert wurde.

„Im Spannungsfeld“ war der Dienstag überschrieben und damit am Vormittag jenen Zeiträumen gewidmet, in denen es um die deutsch-polnische Nachbarschaft nicht besonders gut stand. Zunächst referierte Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Marburger Herder-Institut zum Thema: „Bevölkerungsverhältnis und Nationalitätenpolitik an der unteren Weichsel im 19. und 20. Jahrhundert“ und gab u. a. ein eindrucksvolles Bild des sich unter dem Einfluss des immer stärker werdenden Nationalismus entwickelnden Antagonismus zwischen Polen und Deutschen, der schließlich im 20. Jahrhundert zu den grausamen Ergebnissen führte. Damit war auch eine historische Grundlage gelegt für das sich anschließende außerordentlich beeindruckende Gesprächsforum unter dem Thema: „Das deutsch-polnische Verhältnis zurzeit der Freien Stadt Danzig von 1919–1939“, in dem Zeitzeugen, und zwar je zwei deutsche – Msgr. Johannes Goedeke und Georg Sturkowski – und zwei polnische – Irena Piotrowska und Edward Łysakowski – von ihren noch sehr lebendigen Erinnerungen aus jener Zeit berichteten. Alle noch zur Freistaatzeit zur Schule gegangen und in vielfältigen Verflechtungen zwischen beiden Volksgruppen aufgewachsen, zeigten sie die Spannungsfelder aber auch viele positive Seiten des damaligen Zusammenlebens in der Stadt auf, bis der heraufkommende Nationalsozialismus

**Vortrag in der Aula des Maximilian-Kolbe-Hauses.**



mus insbesondere seit 1933 die Atmosphäre immer mehr vergiftete.

Nach einem freien Nachmittag bot der Abend – erneut im Herder-Zentrum – Prof. Dr. Januszajtis einmal mehr Gelegenheit, die Vielfalt seiner Interessen zu dokumentieren: „Johann Sebastian Bach und Danzig“ hieß sein Thema, mit dem er die interessante Geschichte erläuterte, warum Bach zwar großes Interesse an einer Stellung als Musiker in Danzig gezeigt hat, aber sein Bemühen ohne Erfolg war. Am Schluss dieses sehr vergnüglichen und mit Musik bereicherten Abends war dann Gelegenheit – es war der 3. Oktober – auf den deutschen Nationalfeiertag und die gute deutsch-polnische Nachbarschaft mit einem Glase Wein anzustoßen.

Traditionell ist der Mittwoch einem kirchlichen Thema vorbehalten, das diesmal lautete: „Das Band der Kirche“. Erneut wurde sowohl die Geschichte als auch die Gegenwart und Zukunft in den Blick genommen. Der Anteil der kirchlichen Orden an der Entwicklung deutsch-polnischer Nachbarschaft im Weichselraum ist besonders groß. Dargestellt wurde das in zwei unterschiedlichen Vorträgen. Zunächst gab Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke in einem Lichtbil-



**Hl. Messe in Nenkau/Jasień.**

dervortrag unter dem Thema „Ordenskirchen im unteren Weichselraum“ einen Überblick über alle im Raum Danzig seit dem 12. Jahrhundert bis zur Barockzeit wirksamen Orden und ihre Kirchbauten; sodann stellte Pater Diethard Zils speziell „Die Geschichte des Dominikanerordens in Polen“ dar, der ja auch für Danzig durch das Wirken des hl. Hyazint und die Gründung des Dominikanerklosters von großer Bedeutung ist. Am Nachmittag führten dann der Pfarrer der Danziger Marienkirche, Prälat Prof. Stanisław Bogdanowicz und Pater Diethard Zils einen Dialog zum Thema: „Der Beitrag der Kirchen zur Förderung deutsch-polnischer Nachbarschaft heute“, in dem durchaus positive Perspektiven aufgezeigt wurden, insbesondere auch in Hinblick auf die gemeinsame Verantwortung für Europa.

Der Abend dieses Tages war dann traditionell – bereits zum sechsten Mal – der Begegnung mit der Dorotheen-Kirchengemeinde in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień





Meeresmuseum  
auf dem Bleihof.

Führung mit  
Prof. Zbierski.



gewidmet. Wir bewunderten das endlich den Kirchbau überwölbende fertig eingedachte Dach – bezahlt im Wesentlichen durch den vom Adalbertus-Werk initiierten Kirchbauverein – feierten dann wieder in der Unterkirche gemeinsam mit der Gemeinde eine diesmal von vier Priestern konzelebrierte deutsch-polnische *Hl. Messe für Frieden und Versöhnung*, und waren anschließend erneut in froher Begegnung mit Vertretern der Gemeinde zusammen.

Der nächste Tag – Donnerstag – war dem Thema „*Nachbarschaft durch Handel*“ gewidmet. Wir trafen uns auf dem Bleihof an der Mottlau im Meeresmuseum, einem interessanten durch die Zusammenfassung und Umgestaltung dreier mittelalterlicher Speicher geschaffenen Bau. Der Direktor, Prof. Dr. habil. Andrzej Zbierski, referierte zunächst zum Thema „*Danzig als Seemacht der Hanse*“, wobei er als Meeresarchäologe auch bisher unbekannte Details der Entwicklung der Danziger Hafenbauten darstellte. Im Anschluss daran führte er uns durch die weitläufigen Museumsräume, die eine Fülle von Schätzen aus allen Epochen Danzigs als Stadt der Seefahrt bergen, aufbereitet nach modernsten Gesichtspunkten der Museumsdidaktik.

Nach einem zweiten freien Nachmittag gehörte der Abend der Musik: zum zweiten Mal nach 1998 gestaltete der Akademische

Chor der Universität Danzig innerhalb der Tagung ein Konzert in der St. Nikolaikirche, diesmal unter dem Motto „*Musik als Brücke zwischen den Völkern – Konzert mit polnischer und deutscher Musik*“, in dem Chormusik von Joh. Seb. Bach, Heinrich Schütz, Gomółka bis zu Twardowski und Poos erklang, exzellent dargeboten von den jungen Stimmen des Chores in diesem akustisch besonders reizvollen gotischen Kirchenraum. Es war ein Abend, der die Verbindung zu diesem sympathischen Chor weiter festigte.

Unter dem Motto „*Fahrt zu den Quellen*“ wurde am Freitag, dem letzten Tag, die Tagung wieder mit einer ganztägigen Exkursion beschlossen, diesmal im Kontext des Tagungsthemas nach Gnesen, wo vor 1000 Jahren mit der Begegnung von Otto III. und Bolesław Chrobry am Grab des hl. Adalbert die positive deutsch-polnische Nachbarschaft begründet wurde. So hatte diese Fahrt auch etwas den Charakter einer Wallfahrt. Die Besichtigung des Domes mit seinen reichen Kunstschatzen und der historischen Krypta, wie auch der gotischen Johanneskirche mit den kunsthistorisch außerordentlich bedeutenden Wandmalereien auf Ziegelmauerwerk, standen ebenso auf dem Programm, wie eine – sehr herzlich verlaufende – Begegnung mit Erzbischof Dr. Henryk Muszyński und der Abschlussgottesdienst im Dom, den Msgr. Goedeke und Pater Zils mit uns feierten.



Nach der Ankunft in Danzig – nach einer Fahrt durch die abendliche Weichselebene – blieb nur mehr wenig Zeit für ein abschließendes Resümeegespräch, das jedoch deutlich machte, dass auch diese 7. Studententagung sowohl für die deutschen als auch die polnischen Teilnehmer erneut zu einem fruchtbaren Erlebnis geworden ist, das nachhaltige Wirkungen für die weitere Arbeit in den jeweiligen Gruppen im weiteren Bemühen um eine gute deutsch-polnische Nachbarschaft in der Zukunft haben wird.

Gerhard Nitschke

# Ein Abend mit der Autorin Ursula Matenaer

im Altstädtischen Rathaus

Es gehört nun auch schon zur Tradition der Studententagungen in Danzig, dass man sich am Abend des Eröffnungstages zu einem *Autorenabend im Altstädtischen Rathaus* versammelt. Dreimal waren es bisher polnische Autoren aus Danzig, denen wir an diesen Abenden begegnen und aus deren dichterischem Werk wir einen Ausschnitt kennen lernen durften: 1997 Stefan Chwin, 1998 Pawel Huelle und 1999 Zbigniew Żakiewicz.

Zum vierten Abend in Folge hatten wir diesmal mit *Ursula Matenaer* erstmals eine deutsche Autorin nach Danzig eingeladen. Der Anlass dafür war ein zweifacher: zum einen hat die Autorin – wie im *adalbertusforum* Nr. 1/2000 berichtet – ein europäisches Kinderbuch geschrieben, das bei dieser Gelegenheit in Danzig vorgestellt werden sollte, zum anderen steht ihr schriftstellerisches Werk thematisch in einem engen Kontext zu den Intentionen unserer Arbeit.

Ursula Matenaer wurde 1928 in Fulda geboren und lebt seit 1946 in Bocholt in Westfalen. Sie ist Mutter von sechs Kindern und von Beruf Apotheker-Assistentin. Vor ca. 25 Jahren begann sie Feuilletons und vor allem Gedichte zu veröffentlichen, von denen manche auch vertont wurden, u. a. von Bernhard Krol. Mehrere Lyrikbändchen sind seit dem erschienen, so „Eine Tagreise weit Richtung Licht“ (1986), „Möchtest du lieber ein kaltes Herz haben“ (2. Aufl. 1994), „Leg einfach Rosen dazu“ 1995, und als letztes 1996 „Auf Schalom warten wir immer noch – Gedichte zwischen Himmel und Erde“. Damit ist auch das Hauptthema ihres dichterischen Werkes angesprochen, nämlich die Überwindung des Hasses, der Dienst am Frieden, an der Versöhnung, an menschlicher Begegnung in Liebe zu einander.

So standen am Beginn des Abends zunächst etwa zehn Gedichte und eine kurze Erzählung, vorgetragen in beiden Sprachen; die polnische Übersetzung war extra für diese Veranstaltung von Waleria Radziejowska-Hahn, Köln, verfasst worden.

In diesen Kontext gehört dann auch das zweisprachige Kinderbuch „*Mit Schwanz und Pfote – Ogonem i łapą*“ – das zunächst in einer deutsch-niederländischen Ausgabe erschien, an diesem Abend nun in



Rechts: Erzbischof Dr. Henryk Muszyński.

Unten: Abschlussgottesdienst im Dom, Msgr. Goedeke (r.) und Pater Zils.





Von links: Marzanna Stanek-Kosłowska, Doris Wilma, Ursula Matenaer und Gerhard Nitschke.

der deutsch-polnischen Version vorgestellt wurde und demnächst auch in einer deutsch-italienischen Fassung erscheinen wird. Mit bezaubernden Zeichnungen geschmückt, enthält das Buch den Briefwechsel eines Hundes und eines Katers über die Alltäglichkeiten ihres Lebens, gleichsam stellvertretend für ihre Besitzer. Sie gehen miteinander nicht so um, wie es das Sprichwort von „Hund und Katze“ erwarten lässt, sondern friedfertig, Freud und Leid einander mitteilend und miteinander teilend. Auch hier kamen eine Reihe der kurzen Kapitel in beiden Sprachen zu Gehör.

Am Schluss des Abends wurden dann von der Autorin ca. 100 Exemplare des Buches

an anwesende Pädagogen und mit der Kindererziehung befasste Personen verschenkt.

Für diese hatte der Abend dann noch ein Nachspiel: drei anwesende Ordensfrauen luden sie für den nächsten Nachmittag in ihren Kindergarten in der St.-Antonius-Pfarrkirche in Danzig-Brösen ein, wo sie mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurde und wo ihr Buch nun sicher einen Ehrenplatz im pädagogischen Material einnehmen wird.

Gedankt sei im Zusammenhang mit diesem Abend dem „nadbalttyckie centrum kultury gdańsk“ – Ostsees-Kulturzentrum Danzig – das im Altstädtischen Rathaus seinen Sitz hat und erneut den äußeren Rahmen organisierte sowie der Übersetzerin Doris Wilma, die während des ganzen Abends dolmetschte, und auch ihrer Kollegin Marzan-

## Neuschöpfung

Über den Urstrom  
Hass eine Brücke  
von Gnade –

Eine Brücke von  
Gnade ins Land  
der Liebe

– dort wird  
der Herr alles  
neu machen!

Die Lebenden kommen  
mit ihren Hoffnungen,  
die Toten mit ihrer  
Asche, die Gerechten tragen  
ihre Lasten hinüber,  
die Sünder ihre Demut:

Dies ist der neue Lehm!  
Hand, Atem  
Und Hauch warten!

Ursula Matenaer

## Nowy twór boski

Nad prazeką  
nienawiści most  
miłosierdzia –

most miłosierdzia  
w krainę  
miłości

– tam Pan  
stworzy  
wszystko na nowo!

Żywi przydą  
ze swoją nadzieją,  
umarli ze swym  
popiołem, sprawiedliwi  
przyniosą swe grzechy;  
grzesznicy swoją pokorę:

oto jest nowa glina!  
Ręką, oddech  
i tchnienie czekają!

Übersetzung: W. Radziejowska-Hahn

na Stanek-Kosłowska für den Vortrag der polnischen Texte.

G. N.

Das Buch „Mit Schwanz und Pfote – Ogonem i łapą“ ist direkt bei der Autorin zu beziehen: Ursula Matenaer, Königsmühlenweg 26, 46397 Bocholt, Tel./Fax (02871) 182058, Preis: 19,50 DM plus Porto.

# Die Pommerellischen Herzöge und ihre Siedlungspolitik im unteren Weichselraum

Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig

Unser Wissen über die frühe Geschichte von Danzig und Pommerellen hat sich nach 1945 erheblich vermehrt. Zu den früher bekannten Quellen sind viele neue hinzugekommen – vor allem als Ergebnis umfangreicher Ausgrabungen. Auch haben die Danziger Historiker neue Zusammenhänge entdeckt und manche alte Fragen beantwortet. Wir wissen jetzt, dass der erste Herzog von Polen, Mieszko I., Pommerellen um 980 erobert und in Danzig, am Mottlauknäe, eine mächtige Burg errichtet hat – als Sitz seines Statthalters. Gleichzeitig wurde auch eine ältere Siedlung am Längen Markt umwallt. Die Sippen- und Stammeshauptmänner mussten sich der zentralen Macht unterordnen.

Es begann die Christianisierung. Danzig entwickelte sich sehr schnell und unter Mieszkos Nachfolger Boleslaus dem Tapferen wurde es anlässlich des Besuchs des heiligen Adalbertus im Jahre 997 als „urbs“ (Stadt) bezeichnet. Nach Boleslaus Tod setzte die sogenannte heidnische Reaktion ein, d. h. die Rückkehr zur früheren Machtzerstreung, bis 1047 Kasimir der Erneuerer Pommerellen wieder erobert hatte. Der zweite Rückgang (seit 1060) endete um 1116, als Boleslaus Schiefmund sich des Danziger Landes für länger bemächtigt hatte.

Nach der neuesten Forschung hat dieser Polenherzog die Mitglieder einer Ritterfa-

milie aus Großpolen als seine Statthalter in Pommerellen eingesetzt. Aus ihnen entwickelte sich später die herzogliche Dynastie der Samboriden, deren bedeutendster Vertreter Swantopolk um 1227 volle Unabhängigkeit erreicht hatte. Sein Sohn Mestwin II. vermochte sie nicht lange zu halten. Im Osten wuchs schon die Macht des Deutschen Ritterordens, vom Westen drangen die Brandenburger Markgrafen heran. Im Antlitz der doppelten Bedrohung wandte sich Mestwin an seine großpolnischen Verwandten und schenkte 1282 durch die Abmachung von Kępno Pommerellen seinem Neffen Primislaus, der 1294, nach Mestwins Tod, die Regierung übernahm. Nachfolger des Primislaus waren dann Wladislaus (Elenlang) (1296–1300), die böhmischen Könige Wenzel II. und Wenzel III., und seit 1306 wieder Wladislaus. Im Jahre 1308 wurde Danzig – und bis 1309 ganz Pommer-



Siegel des Herzogs Swantopolk.

len – vom Deutschen Orden erobert.

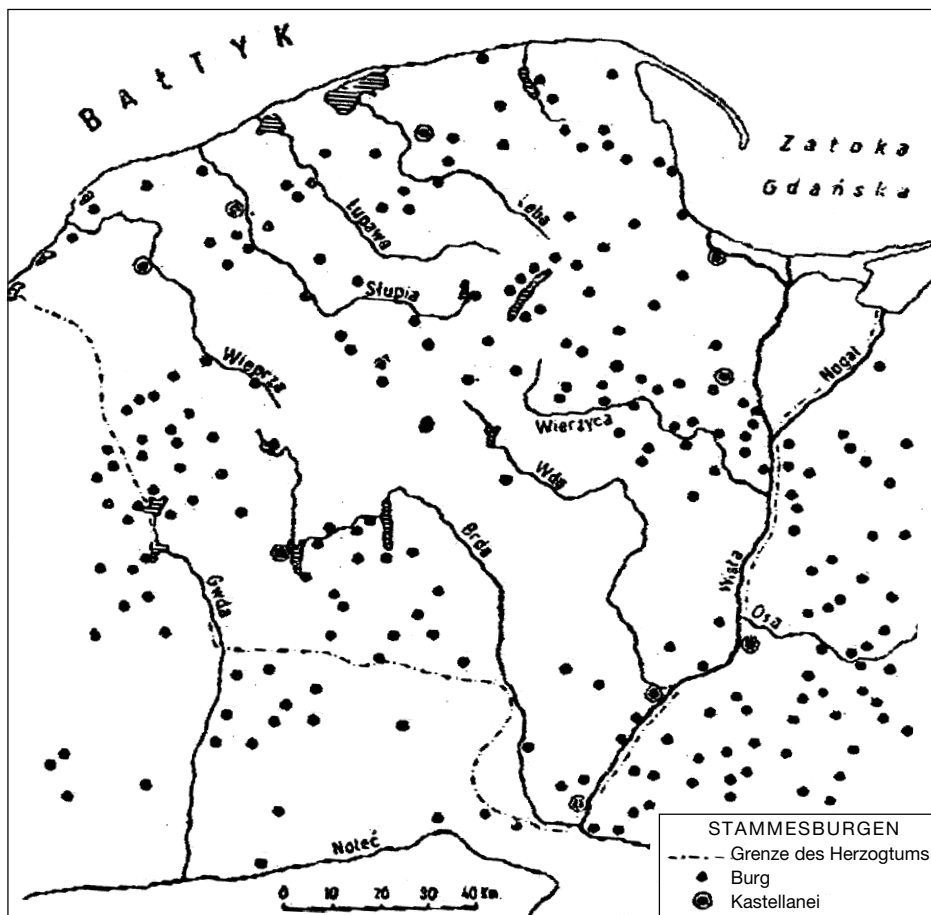
Selbst am Anfang seiner geschriebenen Geschichte war Pomme-

rellen keinesfalls eine demographische noch eine kulturelle Wüste. Aus dem 7.–9. Jh. stammen Überreste von 47 Burgwällen und 36 Siedlungen, aus dem 10.–12. Jh.

entsprechend 44 und 106. Im 13. Jh. sind 26 wichtigste Burgen – darunter 16 Kastellaneien – und 509 Dörfer belegt. Der Zuwachs der Siedlungszahl im Verhältnis zu den Burgen spiegelt die Stärkung der staatlichen Macht wider. Zum Vergleich: im 14./15. Jh. hat hier der Deutsche Orden 362 Dörfer neu gegründet, dagegen 761 vom polnischen zum deutschen Recht umgelegt – also es mussten am Anfang der Ordenszeit mindestens so viele polnisch-rechtliche Dörfer bestanden haben. Nach deutschem Recht sind in Pommerellen vor 1309 nur 17 Siedlungen entstanden.

Von den Kastellaneien waren 8 mit Städten verbunden. Nur 7 davon hatten volle Stadtrechte: Danzig (vor 1263 – möglicherweise schon 1227), Dirschau (1260), Schwetz (1264?), Gerdin (1287 – später eingegangen), Neuenburg (1290?), Konitz (?) und Tuchel (1307) – vielleicht auch Pr. Stargard. Die drei ersteren hatten deutsches Recht.





In der Ordenszeit wuchs die Zahl der rechtlichen Städte in Pommerellen auf 21 (in Danzig allein waren es drei).

Auch das Netz der Pfarreien war früh geschaffen worden. Schon im Jahre 1000 gehörte Pommerellen zu der Gnesener Metropole. In den Jahren 980–1025 entstanden die ersten 28 Pfarrkirchen, 1050–1138 weitere 44. In den heidnischen Zwischenzeiten gingen sie teilweise ein, sind aber später stets wieder erstanden. In den Jahren 1150–1295 sind 76 neue Pfarrbezirke urkundlich belegt. Seit 1123/1124 gehörte Pommerellen zur kujawischen Diözese und seit 1198 bildete es in ihr ein abgesondertes Archidiakonat. Von 1289 an residierte hier der bischöfliche Offizial (Gerichtsbeamte). In der Ordenszeit entstanden in Pommerellen 170 weitere Pfarrbezirke – meistens durch Teilung der schon bestehenden – im ganzen Ordensland zählte man deren um 900.

Ähnlich war es mit den Klöstern. Zu den 13 Altgründungen aus den Jahren 1186–1282 sind in der Ordenszeit nur wenige hinzugekommen – abgesehen von den Ordenshäusern der Kreuzherren, wie man hier die Ordensritter nannte.

Über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung hat man bisher nur aufgrund der wenigen bekannten Namen Folgerungen gezogen. Jetzt stehen uns neue archäologische Quellen zur Verfügung. Die gründlichste Analyse der in Urkunden stehenden Namen hat nach dem Kriege Władysław Łęga gemacht. Unter den 217 Ritternamen aus der Zeit vor 1309 hat er 187 polnische (86 %) gefunden. Unter den 73 Priesternamen waren je 19 polnische und deutsche (je 26 %), die übrigen 37 neutralen christlichen

Namen waren nicht einzuordnen. Auf 105 Namen der Mönche und Nonnen fielen 63 deutsche (60 %) und acht polnische (7,6 %), der Rest war neutral. Über die Stadtbevölkerung haben wir nur aus Danzig karge Angaben: unter 15 bekannten Namen waren zehn deutsche (67 %) vier polnische (27 %) und ein neutraler.

Wie unvollständig diese Zahlen sind, hat die archäologische Forschung gezeigt. Auf der Burg und in der sogenannten Grodstadt (spätere Altstadt) gehören mehr als 90 % der gefundenen Keramik zum slawischen Typus. Auf dem Gelände der vermutlichen deutschrechtlichen Stadt (spätere Rechtstadt) waren es 30 bis 35 %. Hier überwiegt die stahlgraue Keramik vom deutschen Typus. Zum Vergleich: noch um 1348 bildet der Anteil der slawischen Keramik auf dem Gelände der Altstadt 52 % und auf dem Hakelwerk 87 %. Die Germanisierung schritt dort nur sehr langsam fort. Die Analyse der Keramik gibt ein besseres Bild der ethnischen Verhältnisse als die Namensforschung, weil sie die ganze Bevölkerung umfasst – nicht nur solche, die in Urkunden auftreten.

Das letzte Wort hat die Forschung noch nicht gesagt. Immer wieder werden neue Ausgrabungen gemacht und neue Tatsachen kommen zum Vorschein. Letztlich hat man unter der Markthalle Überreste der ersten steinernen (!) St. Nikolaikirche aus dem 12. Jh. entdeckt. Auf neue Entdeckungen wird man nicht lange warten müssen. Wir werden immer wieder überrascht sein von der Größe des pommerellischen Danzig. Die Zahl von 10.000 Einwohnern im Jahre 1308 scheint heute kaum übertrieben zu sein.

„Ein besonders bedeutungsvolles Unternehmen [...] war die Eindeichung der drei Werder (des Großen und Kleinen Marienburger und des Danziger Werders) und ihre ausschließliche Besetzung mit deutschen Bauern“, so fasst B. Schumacher in seiner „Geschichte Ost- und Westpreußens“ (4. Aufl. 1959; S. 81) die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im Danziger Werder zusammen. (Die anderen beiden Werder bleiben hier außer Betracht.) Dieser Satz sowie der weitere Zusammenhang legen die Vorstellung nahe, das Danziger Werder sei bis zum Erscheinen des Ordens ein zur Landwirtschaft noch untaugliches, unbesiedeltes Gebiet gewesen.

Herr Professor Długokenski hat zu diesem Thema intensive Forschungen betrieben, die er uns in seinem Referat vortrug.

Decken sich seine Ergebnisse mit dieser Vorstellung? Es könnte zunächst so scheinen. Wir bekamen vom Referenten eine Karte in die Hand (s. Abb. 1), die das Danziger Werder – also jene 357 km große Fläche zwischen dem Rand der Danziger Höhe und dem großen Weichselbogen von Dirschau bis Danzig (später meist „Danziger Niederung“ genannt) – am Ende der Ordenszeit (um 1450) zeigte. Und da war nun den ganzen Weichselbogen entlang, von Dirschau bis Danzig, ein Deich verzeichnet, der das Werder vor dem Fluss schützte. Und anhand der Karte konnten wir die Ausführungen zur Siedlungstätigkeit des Ordens verfolgen: Für dieses Dorf (Gottswalde) liegt für 1334 eine Gründungsurkunde, eine sogenannte Handfeste, vor, für jenes (Käsemarkt) eine von 1349, wieder ein anderes wird erst im Ordenszinsbuch 1391 erwähnt (Scharfenberg) usw. Die Tatsache, dass der Orden das Gebiet 1308 erworben hat, die Dorfgründungen aber erst nach 1330 einsetzten, wusste der Referent so zu erklären: Bis 1330 hatten sich die Verhandlungen mit dem Bischof von Leslau hingezogen, zu dessen Diözese das Gebiet gehörte, weil der lieber weiterhin von den Bewohnern Abgaben in Naturalien, den sogenannten Garbenzins, erheben wollte und nicht in Geld, wie es der Orden 1330 durchsetzte. Seit etwa 1380 gibt es keine Belege mehr für Neugründungen, sondern dafür, dass Dörfer wieder eingehen bzw. so arm sind, dass ihnen der Zins ermäßigt werden muss. Das ist in besonders schwierigem Gelände der Fall, im sogenannten Bruch zwischen Höhenrand und Mottlau wie im Weichselbogen dort, wo es wegen einer Flussschleife trotz des Deiches manchmal zu Überschwemmungen gekommen sein mag. (Das Aufhören der Siedlungstätigkeit überhaupt ist sicher eine Folge des ungeheuren Bevölkerungsverlustes in Mitteleuropa um 1350 durch die Pest, wie wir in der anschließenden Diskussion erfahren.)

Der zweite Teil des Referates galt der Beurteilung der Ansicht von H. Bertram. (Auf H. Bertram stützt sich, wie eine Anmerkung zeigt, das anfangs zitierte Urteil von Schumacher.) Bertram war der Ansicht, dass schon im Mittelalter der nördliche Teil des Werders tiefer gelegen habe als der Meeresspiegel, wie es zu seiner Zeit war



# Die Besiedlung des Danziger Werders im Mittelalter

Referent: Prof. Dr. Wiesław Długokenski, Marienburg



und noch heute der Fall ist. Daraus folgte er, dass das nördliche Werder vor der Eindeichung eine Seenlandschaft gewesen sein müsse, der südliche ein Sumpfgebiet. Er zog nicht in Erwägung, dass sich der nördliche Landstrich erst später gesenkt haben könnte. Die Erwähnung von Wiesen und vor allem Wäldern südlich und östlich von Danzig vor und um 1330 sind für den Referenten ein deutlicher Beleg dafür, dass auf jeden Fall der nordwestliche Teil des Werders nicht von Wasser bedeckt war – wahrscheinlich sei es für das ganze Gebiet auszuschließen. Sicher sei außerdem, dass es zu jener Zeit schon nutzbare Flächen gegeben habe, so vor allem östlich der Mottlau.

Und nun wandten wir uns zum Vergleich einer zweiten Karte (s. Abb. 2) zu, die den Zustand vor 1308 bzw. 1330 zeigte. Auffallendster Unterschied: die sehr breiten und verzweigten Flussläufe vor allem der Weichsel, aber auch von Mottlau, Radaune und kleineren Flüssen. Andererseits fällt ein alter Damm auf, dessen Verlauf von Dirschau bis Stubelow (später Stüblau) mit der späteren Deichlinie zur Ordenszeit übereinzustimmen scheint (nur dass der Deich später, wegen des schmaleren Flussbettes, ein Stück weit von diesem ent-

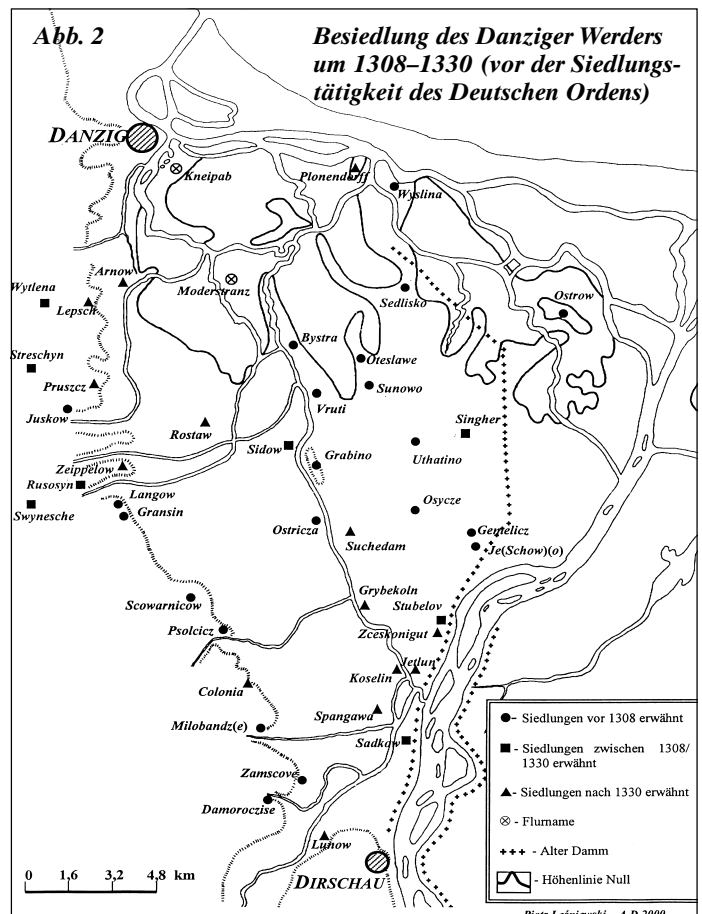
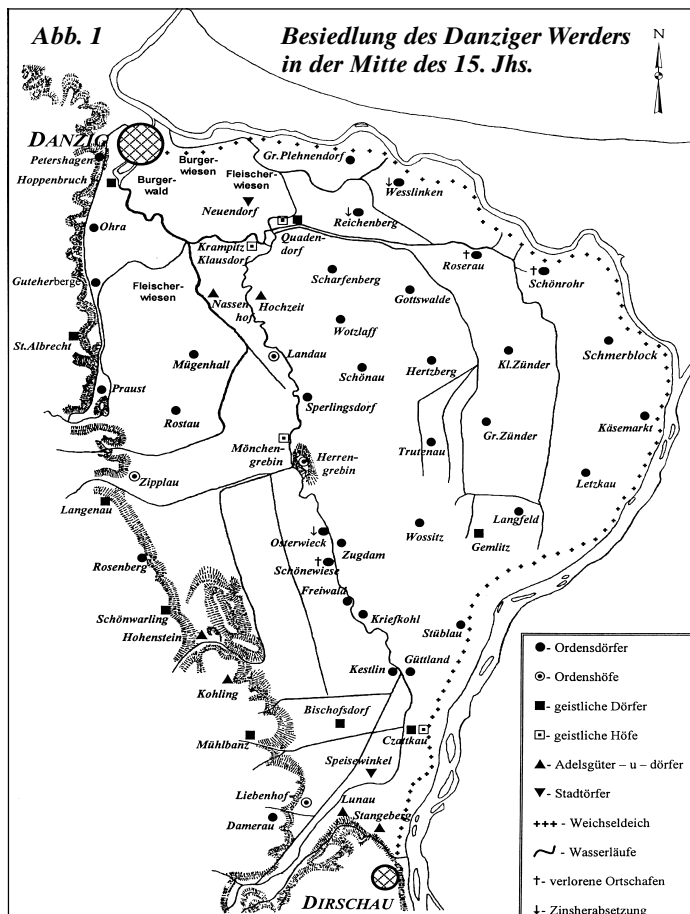
fernt ist). Weiter nördlich weicht der Verlauf völlig von der späteren Deichlinie ab, ist kilometerweit vom Fluss entfernt und endet schließlich im Norden des Werders, noch weit von Danzig entfernt. Was aber auf den ersten Blick ähnlich erscheint, sind eine ganze Reihe von Dörfern, die also schon vor der Ordenszeit existierten. Sie haben allesamt polnische (oder prussische) Namen – nicht nur am Rand der Höhe (etwa: Pruszcz/Praust, Langow/Langenau, Scowarnicow/Schönwarling, Milobandz/Mühlbanz) – sondern auch im Innern des Werders (etwa: Grabino/Herrengrebin, Singher/Groß Zünder, Gemelicz/Gemlitz, Stubelow/Stüblau).

Wie ist also die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens einzuschätzen? Die Vorstellung, dass der Orden sozusagen bei Null

angefangen, nämlich eine menschenleere Seen- und Sumpflandschaft trockengelegt und besiedelt hat, muss nach den Ausführungen differenziert bzw. korrigiert werden. Wohl war es durch die vollständige Eindeichung des Werders sowie die Anlage von Entwässerungsgräben möglich, die Besiedlung auch auf Teile des Werders auszudehnen, wo das bisher noch nicht möglich war, z. B. im Osten zwischen altem Damm und Weichsellau. Daneben waren neue Dörfer im alten Siedlungsgebiet gegründet worden. Allerdings waren die Dörfer nun an Fläche und Hofzahl größer, hatten an einer Straße einen geschlossenen Siedlungskern, die Felder wurden nach der ertragreicheren Dreifelderwirtschaft angelegt und mit dem Eisenpflug bearbeitet – für den schweren, feuchten Werderboden eine besonders wichtige Neuerung. Der Referent sprach von einer qualitativen Differenz der Siedlungstätigkeit zur Ordenszeit im Vergleich zurzeit davor.

Die spannende Frage, wie Alt- und Neusiedler in ihren Dörfern nebeneinander (oder vielleicht auch – zusammengesiedelt – in einem Dorf miteinander?) gelebt haben, war nicht Thema des Vortrags und ist aus den Quellen wohl auch nicht zu erschließen. Nur ein Wandel von der Vorordenszeit zur Ordenszeit wurde durch den Vortrag deutlich: der Übergang zu einem Rechtszustand der Dörfer, für den sich die Bezeichnung „deutsch-rechtlich“ eingebürgert hat (mit einem Schulzen an der Spitze des Dorfes sowie z. B. einem günstigen Erbrecht, bei dem auch Frauen erbberechtigt

Fortsetzung Seite 10



# Die heutigen Perspektiven der deutsch-polnischen Nachbarschaft im Danziger Gebiet

Vortrag von:  
*Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz*  
Vorsitzende des  
*Rates der Stadt Danzig*

Danzig – die tausendjährige Stadt ist ein ungewöhnlicher Ort. Seit dem Anfang der Besiedlung in diesem Gebiet war alles dem Meer untergeordnet. Hier entstand einer der ersten Häfen in diesem Teil Europas. Wie immer, wenn es sich um eine Hafenstadt handelt, kamen hier Ansiedler aus allen Ländern, die praktisch alle bedeutende Kulturen und Religionen vertraten. Von Anfang an hatten die meisten Personen in Danzig polnische oder deutsche Wurzeln. Trotzdem, dass gerade diese nationale Struktur zum Aufblühen der Stadt beigetragen hat – die berühmte Gewissenhaftigkeit der Deutschen und die phantasievolle Natur der Polen – ist es eine eigenartige explosive Mischung, die richtig geleitet, ausgezeichnete Resultate geben kann, dennoch mangelt es nicht an dunklen Seiten in der Geschichte der Stadt und beider Nationen.

Als am Anfang des 14. Jh. der Deutsche Orden mit Gewalt die Stadt einnahm, begannen Verfolgungen der polnischen Bevölkerung. Aber im gleichen 14. Jahrhundert trat Danzig formell dem Bund der Hansestädte bei und seit dem beginnt die richtige Blüte Danzigs und die Zunahme seiner internationalen Bedeutung.

Im Ergebnis des Dreizehnjährigen Krieges kehrte Danzig zu Polen zurück, und die danach folgende Periode ist die Zeit des besten Gedeihens der Stadt an der Mottlau. Zu dieser Zeit trafen sich in dieser Stadt mannigfaltige Kulturen und Nationalitäten. Dank den gemeinsamen Bemühungen der Polen und der Deutschen, aber auch der Holländer und der jüdischen Bevölke-

rung wurde die Stadt im ganzen Europa bekannt. Hier liefen Handelswege zusammen, hierher kamen Monarchen, Wissenschaftler und Künstler um zu schaffen, sich zu erholen oder einfach um die Stadt kennen zu lernen.

Danzig war ein Symbol der Toleranz und Zusammenarbeit, und ich bin der Meinung, dass wir am Anfang des 21. Jahrhunderts die damalige Zusammenarbeit als ein Beispiel für uns betrachten können. Dieses Vorbild der vortrefflichen Zusammenarbeit wurde in der Zeit nach den Teilungen Polens, der Freien Stadt Danzig und später des Zweiten Weltkrieges zu nichte.

Eben nach diesem Krieg begann das größte Drama in der Geschichte der in dieser Region wohnenden deutschen Bevölkerung. Gemäß der Nachkriegsabkommen wurden die Aktion der massenhaften Aussiedlung aller Menschen eingeleitet, die irgendeinen Zusammenhang mit der deutschen Sprache oder Kultur hatten. Viel Schlimmes hat die kommunistische Propaganda getan, die nicht nur gleich nach dem Krieg, aber bis in die achtziger Jahre hinein die Atmosphäre des gegenseitigen Hasses zwischen beiden Nationen anfachte.

Heute jedoch, im demokratischen Polen und im vereinigten Deutschland, sollten uns diese schlechten, verdammungswürdigen Maßnahmen der deutschen und der polnischen Behörden die Perspektiven einer neuen Zusammenarbeit nicht verdecken. Mit dem Gedenken an die Vergangenheit soll man die gemeinsame Zukunft gestalten.

Wie ich schon erwähnte, sollten wir Perioden unserer vielseitigen Zusammenarbeit als Beispiel nehmen. Ich möchte daran erinnern, dass eben Danzig als erste Stadt Kontakte mit einer Stadt jenseits des Eisernen Vorhangs anknüpfte. Im kommenden Jahr werden wir 25 Jahre der Partnerschaft von Bremen und Danzig feiern. Diese Partnerschaft hat sich besonders in den letzten zehn Jahren entwickelt

Die Chancen der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in unserer Region bestehen vor allem in wirtschaftlichen Kontakten in weitem Sinne. Solche Kontakte, die unsere Wirtschaft aufleben lassen, werden zur Stei-

gerung der Qualität und Leistungsfähigkeit der Industrie in unserer Region beitragen und werden auch unseren Arbeitsmarkt animieren.

Polen strebt den Beitritt zur Europäischen Union an, wir benötigen also Hinweise, die uns helfen werden, unser Recht und die Produktionsstandards den Normen des vereinigten Europas anzugleichen.

Ein weites Gebiet der Zusammenarbeit kann der wissenschaftliche Austausch sein. Unsere Region verfügt über ein riesiges Potential von Wissenschaftlern und Studenten, und unsere Hochschulen gehören zu den führenden in Polen. Der Austausch von Wissenschaftlern und Forschungsmethoden würde mit Sicherheit das Niveau der polnischen und deutschen Wissenschaft erhöhen. Deutsche Firmen können hier in Polen mit einem aufnahmefähigen Absatzmarkt rech-



nen, denn immer noch mangelt es bei uns an hochverarbeiteten Waren.

Wirtschaftliches Aufleben wird beiden Ländern helfen das Lebensniveau der Bürger zu steigern und ihre internationalen Kontakte verbessern. Unterstützung und Förderung sollte allen Erscheinungen der kulturellen Kooperation erteilt werden, denn weiterhin wissen die Polen nicht viel von den Deutschen und gegenseitig.

Solche Treffen wie das heutige tragen mit Sicherheit für das Annähern beider Nationen bei, für das Aufheben der uns trennenden Differenzen, denn wir haben doch das gleiche Ziel – das Leben im gemeinsamen Europa.

## GESPRÄCHSFORUM

An das Referat der Ratsvorsitzenden schloss sich ein Gespräch mit ihr und den Repräsentanten jener beiden Gemeinschaften an, die das Anliegen deutsch-polnischer Nachbarschaft und Verständigung in Danzig in besonderer Weise vertreten: der „Bund der Deutschen Minderheit“, der durch seinen Vorsitzenden *Paul Sabinarz* vertreten wurde, und die „Gesellschaft Polen-Deutschland“, für die der erst vor wenigen Monaten gewählte neue Vorsitzende, *Piotr Damrath*, und seine Stellvertreterin, *Maria Piotrowicz*, das Wort ergriffen. Es ging in diesem Gespräch – das hier nur in seinen Essentials wiedergegeben werden kann – einerseits um praktische Fragen der Zusammenarbeit zwischen den beiden

### Fortsetzung von Seite 9

waren). Aber auch in dieser Hinsicht begann der Orden nicht bei Null – schon die Herzöge von Pomerellen hatten in einigen wenigen Dörfern diese Verfassung bevorzugt.

Wer nun – vielleicht weil er/sie aus dem Werder stammt – sich über das Thema genauer informieren und die Karten in größerem Format ansehen möchte, der sei verwiesen auf das *Westpreußen-Jahrbuch*, Bd. 52 – 2002, in dem im nächsten Jahr die dem Vortrag zugrunde liegende wissenschaftliche Arbeit von Prof. Dr. *Łukasz Kamiński* im Wortlaut erscheinen wird. Wir waren ihm für die Vorinformation dankbar, und auch dafür, dass er uns die Karten vorab zur Verfügung stellte. **Ingrid Neudeck**

Das *Westpreußen-Jahrbuch* wird herausgegeben von der *COPERNICUS-VEREINIGUNG zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e. V.*, Geschäftsstelle: 48151 Münster, Norbertstraße 29, Tel. (02 51) 52 34 24, Fax (02 51) 53 38 30.

Gruppen untereinander, andererseits auch um die Pflege und den Ausbau guter Nachbarschaft in der Stadt in Zusammenarbeit mit den parlamentarischen und administrativen Gremien.

Herr *Sabinarz* berichtete, dass der „*Bund der Deutschen Minderheit*“ in diesem Jahr seit zehn Jahren besteht, am 15. 3. 1990 habe er die Zulassung erhalten. Nach der Wende habe sich sehr schnell die Unwahrheit der kommunistischen Parole, es gäbe in Polen keine Minderheiten, gezeigt. Es wurde dagegen offenbar, dass es mehrere Minderheiten gibt: neben der deutschen eine litauische, eine ukrainische, eine weißrussische und andere mehr. Insbesondere die Existenz der deutschen Minderheit sei in diesem Gebiet eine Selbstverständlichkeit, da zum einen bis 1945 die Mehrheit der Bevölkerung deutsch war, zum anderen die Vertreibung nicht eine totale war und viele – insbesondere aus gemischten Familien – auch die Chance zum Verbleiben gehabt hätten. Deren Wunsch, eine eigene Volksgruppe bilden zu können, sei nun nach der „Wende“ in Erfüllung gegangen.

Der „*Bund der Deutschen Minderheit*“ betrachte sich nicht als eine politische Organisation: Seine Haupttätigkeit sei die Pflege der deutschen Kultur und Sprache, die Bewahrung der Erinnerung an die deutsche Vergangenheit und Geschichte dieses Gebietes. Das gelinge im Grunde auch. In Danzig selbst seien es ca. 2.000 Mitglieder, hinzu kommen Ortsgruppen in Gdingen, Dirschau, Wierschutzin, Bütow und Stuhm, insgesamt sind es damit ca. 4.500 Personen. In den zehn Jahren seit der „Wende“ sei vieles getan worden. Die Zusammenarbeit mit der Stadt- und Wojewodschaftsverwaltung sei sehr gut, man habe dort stets ein offenes Ohr für ihre Anliegen. Auch seien sie von der Stadt mit ausreichenden Räumen für Büros und Zusammenkünfte ausgestattet worden. Wichtig sei auch, dass jeden Sonntag in der St. Johanneskirche eine hl. Messe in deutscher Sprache stattfindet.

Eine besondere Aktion sei in jüngster Zeit die Einrichtung einer Gedenkstätte für die in Danzig nach dem Krieg eingeebneten 27 Friedhöfe, wie auch die Anlage eines Friedhofes für im II. Weltkrieg gefallene deutsche Soldaten. Bisher seien dort die sterblichen Überreste von 300 Soldaten bestattet worden, geplant sei der Friedhof für ca. 3.000 Grabstätten. Die Eröffnung sei mit Vertretern aller Verwaltungsstellen und aller Kirchen begangen worden.

Abschließend stellte Herr *Sabinarz* fest, dass sie als deutsche Volkszugehörige aber polnische Staatsbürger in dieser Stadt und diesem Lande leben und ihr und ihm zu dienen bereit seien, jedoch auch nicht vergessen wollten, wo ihre Wurzeln seien.

Herr *Damrath* und Frau *Piotrowicz* berichteten dann, dass die „*Gesellschaft Polen-Deutschland*“ im Jahr 1991 gegründet wurde. Gründungsvorsitzender war Professor Dr. Jan Winklewski (zurzeit der Tagung bereits schwer erkrankt und am 25. Oktober 2000 verstorben, siehe Nachruf im *adalbertusforum* Nr. 3-4/2000), Mitbegründer und erster Generalsekretär war Janusz Woźniak, verstorben am 27. 3. 1998 (siehe Nachruf im *adalbertusforum* Nr. 1/1998). Beide Männer hatten großen Anteil an der ersten erfolgreichen Entwicklung der Gesellschaft, die recht bald auch zu guten Kontakten zum „*Bund der Deutschen Minderheit*“ führten. Ebenso reichen bis in diese Anfangsphase auch die Beziehungen zum Adalbertus-Werk zurück, Prof. Winklewski und Janusz Woźniak gehörten zur ersten Delegation von vier Mitgliedern der Gesellschaft, die bereits 1992 am Gementreffen teilnahmen.

Ihren Höhepunkt fand diese erste Entwicklung in der Veranstaltung des großen Kongresses der Deutsch-polnischen und Polnisch-deutschen Gesellschaften in Danzig im Jahre 1997 aus Anlass der 1000-Jahr-Feier der Stadt. Diese Veranstaltung mit ca. 2.000 Teilnehmern im Danziger Theater verlangte vom Ausrichter, der Danziger „*Gesellschaft Polen-Deutschland*“, vollen Einsatz ihrer Mitglieder, vor allem auch den ihres Generalsekretärs Janusz Woźniak.

Es mag sein, dass dabei auch die Kräfte überbeansprucht wurden. Der baldige Tod von Janusz Woźniak und die längere Krankheit des Vorsitzenden Prof. Dr. Winklewski hinterließen nach diesem Höhepunkt ein Führungsvakuum, das einen langsamen Niedergang der Arbeit herbeiführte, zumal es zu keinen Neuwahlen kam. Hinzu kamen finanzielle Schwierigkeiten, der Verlust der Büroräume und auch des juristischen Status.



Im Herbst 1999 bildete sich dann eine Initiativgruppe für einen Neubeginn, der die entsprechenden juristischen Formalitäten erledigte und Neuwahlen vorbereitete, die im Frühjahr 2000 zu einem neuen arbeitsfähigen Vorstand führten. Durch Vermittlung von Frau Grabarek-Bartoszewicz erhielt der Verein neue Geschäftsräume und legte dann ein Arbeitsprogramm vor, das folgende Schwerpunkte enthält:

- Förderung des Deutschunterrichtes in vier Gruppen;
- Ausbau der Bildungsarbeit, insbesondere Vorträge über die Kultur und Geschichte Polens und Deutschlands;
- Bildungsreisen nach Deutschland;
- Ausweitung der Zusammenarbeit mit dem „*Bund der Deutschen Minderheit*“ und dem „*Adalbertus-Werk*“.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs mit der Ratsvorsitzenden wurde vor allem die Förderung der Jugendarbeit angesprochen. Dabei hob Frau Grabarek-Bartoszewicz nochmals besonders ihr Erlebnis des 54. Gementreffens hervor und versprach zu prüfen, in wie weit die Stadtverwaltung eine Förderung der Teilnahme von mehr Jugendlichen und auch von Familien an den Gementreffen ermöglichen könne, zumal alle am Gespräch Beteiligten in der Begegnung der kommenden Generation die wesentliche Chance für positive Perspektiven in der Entwicklung der deutsch-polnischen Nachbarschaft sowohl in dieser Stadt als auch darüber hinaus sahen.

G.N.

*Von links nach rechts: Paul Sabinarz, Gerhard Nitschke, Jolanta Murawska, Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz, Maria Piotrowicz, Piotr Damrath.*





Von links: Fac jun., Dr. Ewa Nawrocka, Gerhard Nitschke und Prof. Dr. Halina Stasiak.

## Ein Abend zur Erinnerung an Bolesław Fac

Im Januar 2000 brachten Zeitungen in Deutschland die Nachricht: Bolesław Fac, der Übersetzer von Günter Grass, ist gestorben. Im März 2000 erschien im *adalbertusforum* eine Würdigung, aus der schon hervorging, dass Fac' Lebenswerk noch mehr umfasst als diese Übersetzungstätigkeit. Ein Abend im Herder-Zentrum während der Herbsttagung brachte ihn uns noch einmal nahe – denen, die ihn an gleicher Stelle zusammen mit seinem Kollegen Hans Georg Siedler erlebt hatten, und denen, die ihn noch nicht kannten.

Zunächst entwarf der Sohn des Anton Bo-

lesław Fac – so sein voller Name – ein Bild seines Vaters: kulturelle Grenzlanderfahrung im Elternhaus, zunächst in Miedzychod an der Warthe, dann in Bromberg – nach einer Technikerausbildung als Schiffbauer Arbeit auf der Werft – gleichzeitig eigene schriftstellerische Arbeit – Übersetzungen aus der deutschen Literatur, vor allem der Gedichte und Romane von Grass (s. o.) – Arbeit im Schriftstellerverband sowie weiteres gesellschaftlich-politisches Engagement.

Was aber sicher genau so beeindruckend war wie die Darstellung der Aktivitäten von Fac, das war die Charakterisierung des Vaters durch den Sohn: „*Mein Vater war es, der mich in das bewusste, erwachsene Leben hineinbegleitet hat. Obwohl er selbst sein Leben lang seinen Meister und Lehrer gesucht hat, schien es denjenigen, die ihn gekannt haben, er wäre seiner Bewertungen sicher. Nichts Täuschenderes als diese Meinung! Mein Vater war voller Widersprüche, ein ewig nach der Wahrheit Suchender, besaß aber ein tiefes Empfinden für die Werte-Hierarchie.*“

Im zweiten Teil des Abends stellte Dr. Ewa Nawrocka das schriftstellerische Werk von Bolesław Fac vor: frühe und späte Gedichte, Romane/Dramen – Werke, die eigene Daseinerfahrungen gestalten, z. T. autobiografischen Hintergrund haben; die kaschubische Themen behandeln und von kaschubischer Sprache und Ausdrucksweise mit geprägt sind; die Stoffe aus der Frühzeit Pommerellens in neuer Weise aufgreifen. Frau Nawrocka flocht in ihren Vortrag immer wieder die Widmungen ein, mit denen der befreundete Schriftsteller sein jeweils neuestes Werk zukommen ließ, etwa den Gedichtband „Die Enthauptung des Hühnergeiers“ mit „kaschubischen“ Gedichten mit der Ankündigung: „*Diesem Bündchen folgt ein großer Blumenstrauß, mit dem der Autor persönlich erscheinen wird.*“ Das Drama „Nonne für den Prinzen“, die tragische wie komische Dramatisierung einer Sage aus dem pommerellischen Fürstenhaus, enthält den Eintrag: „*Für Ewa, damit sie aufhört, über das Danziger Drama zu scherzen, von Antek, der Ewas Theaterkritik sehr ernst nimmt.*“

Prof. Dr. Halina Stasiak, die zuvor schon

Der Raum an der unteren Weichsel hat sich in den letzten 200 Jahren zwischen Deutschland und Polen als ein „neuralgischer, d. h. schmerzempfindlicher Punkt“ erwiesen. So wurde auf deutscher Seite die Zerschlagung der ehemaligen preußischen Provinz Westpreußen in vier Teile, die nach dem I. Weltkrieg durch den Versailler-Vertrag erfolgte, als sehr schmerzhaft empfunden, wie man in dem 1925 von Erich Keyser (damals Leiter des Danziger Staatsarchivs und später erster Direktor des Johann-Gottfried-Herder-Instituts in Marburg) herausgegebenen Buch mit dem Titel: „*Der Kampf um die Weichsel. Untersuchungen zur Geschichte des polnischen Korridors*“ nachlesen kann. Weite Gebiete der Ostmark wurden vom Deutschen Reich getrennt und dabei das Selbstbestimmungsrecht der dort lebenden Menschen, überwiegend deutscher Herkunft (67 %), einfach übergegangen. Diese Fehlentscheidung war bedingt – beklagte Keyser – durch höchst mangelhafte Kenntnis der ethnischen und nationalpolitischen Verhältnisse im Osten, sowohl der Deutschen „im Reich“, als auch der Siegermächte.

Die Wissenschaftler beider Nationen, die sich heute von Berufs wegen mit den historischen deutschen Ostgebieten als einem integralen Bestandteil der deutschen Geschichte beschäftigen, sind trotz mancher Schwierigkeiten bemüht, die Geschichte dieses Raumes wahrheitsgemäß aufzuarbeiten. Das Netz wissenschaftlicher Kooperation auf internationaler Ebene verdichtet sich mehr und mehr. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass in der „*Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung*“ inzwischen auch einige polnische Wissenschaftler als Korrespondierende Mitglieder sind und dass de-

### vertrocknet verweht verschmolzen

eine feder fand ich  
in der werft  
eine maus vertrocknet  
in der Kaschubei  
eine giftschlange blind  
auf dem stein  
ein mädchen hell  
aus Litauen –  
eher eine frau

meine eltern  
fand ich unterwegs  
schon in Gdańsk  
ein friedhof am Oliva-park

verwehte spuren  
am strand  
bernstein bröckelt  
möwen schreien  
wilde schwäne schimmern  
dohlen –  
alter schornstein wird zum nest

kräht der winter  
verschmelzen die spuren  
im schnee

1990

die Ausführungen des Sohnes Fac abschnittsweise übersetzt hatte, las uns den Brief vor, den Günter Grass an den Rat der Stadt Gdańsk anlässlich des Todes von Fac geschrieben hat; aus ihm ging hervor, dass Fac ihm ein Helfer bei seinen Danzig betreffenden Romanen gewesen ist – und ein Freund. Da heißt es (in Rückübersetzung aus dem Polnischen): „*Er hat mir dabei [gemeint ist: bei der Suche nach den Spuren der Vergangenheit in Danzig] geholfen und mich in den Kreis seiner Bekannten eingeführt. Dank ihm also hatte ich gleichzeitig Kontakt zur Vergangenheit und Gegenwart unserer gemeinsamen Stadt*“ sowie „*Wir haben oft zusammen, entfernt von literarischen Höhen, phantastisch die Zeit mit meiner kaschubischen Familie verbracht.*“

Dann las Frau Stasiak gemeinsam mit Gerhard Nitschke einige Gedichte vor – sowohl von Fac übersetzte wie von ihm selbst geschriebene – von denen eines diesen Bericht beschließen mag. Es berührt Themen dieses Lebens: Werft – Kaschubien – Einwurzelung in Danzig – Liebe zum Meer und scheint zugleich ein Nachsinnen über Vergänglichkeit und Veränderung zu sein.

Ingrid Neudeck

# Bevölkerungsverhältnis und Nationalitätenpolitik an der unteren Weichsel im 19. und 20. Jahrhundert

Referent: Dr. Hans-Werner Rautenberg, Marburg

ren Jahrestagung im Herbst 1999 zum ersten Mal wieder in ihrem Arbeitsgebiet – in Thorn – stattfinden konnte.

Die aufgetretenen Nationalprobleme im unterem Weichselgebiet im 19. Jahrhundert machen einen Rückblick in vorangegangene Jahrhunderte nötig.

Die ethnisch – sprachliche Zusammensetzung der Bevölkerung Westpreußens im 19. und 20. Jahrhundert ist das Ergebnis eines fast tausendjährigen Prozesses. Nach dem Ende der Völkerwanderung, als die Weichselniederung zeitweise von ostgermanischen Stämmen bewohnt war, rückten später von Süden her aus Kujawien stammende pomoranische Stämme nach Norden vor. In das Kulmer Land, rechts der Weichsel, siedelten sich polnische Stämme an und weiter nördlich fand man prußisch-baltische Gruppen, von Osten kommend, an. Vom Beginn schriftlicher Überlieferungen an haben wir es in diesem Raum mit einem slawisch-baltischen Siedelmosaik zu tun, das im 14. Jahrhundert entscheidend überformt wurde durch ansiedelnde deutsche Bauern, die in erster Linie vom Deutschen Orden ins Land gerufen wurden. Der Deutsche Ritterorden, hatte in den Jahren 1308/1309, entgegen seinem Auftrag, Danzig und die umliegenden Gebiete erobert. Im 13. Jahrhundert zurzeit des pomoranischen Herrscherge-schlechts der Samboriden war das untere Weichselgebiet in erster Linie in der Hand weniger Grundbesitzer, wie Ritter und Geistliche, und dem „Rodeorden“ der Zisterzienser (z. B. in Oliva). Der Ritterorden erst nahm eine planmäßige Ansiedlung von Bauern vor. Der Orden konzentrierte sich dabei auf weichselnahe Gebiete, auf den Ostrand der Danziger Höhe und auf die Komtureien Mewe, Schwetz und Schlochau im Südwesten des Landes. An

der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erreichten deutsche Siedlerwellen erstmals auch das Kulmer Land und das rechtsufrige Pomesanien. Die nördlichen und nordwestlichen Gebiete der späteren Provinz Westpreußen wurden wegen der schlechteren Böden von deutschen Bauern gemieden. Hier siedelten sich Reste der Pomoranen, d. h. „Meeresanwohner“ an, später das Kaschubenland genannt.

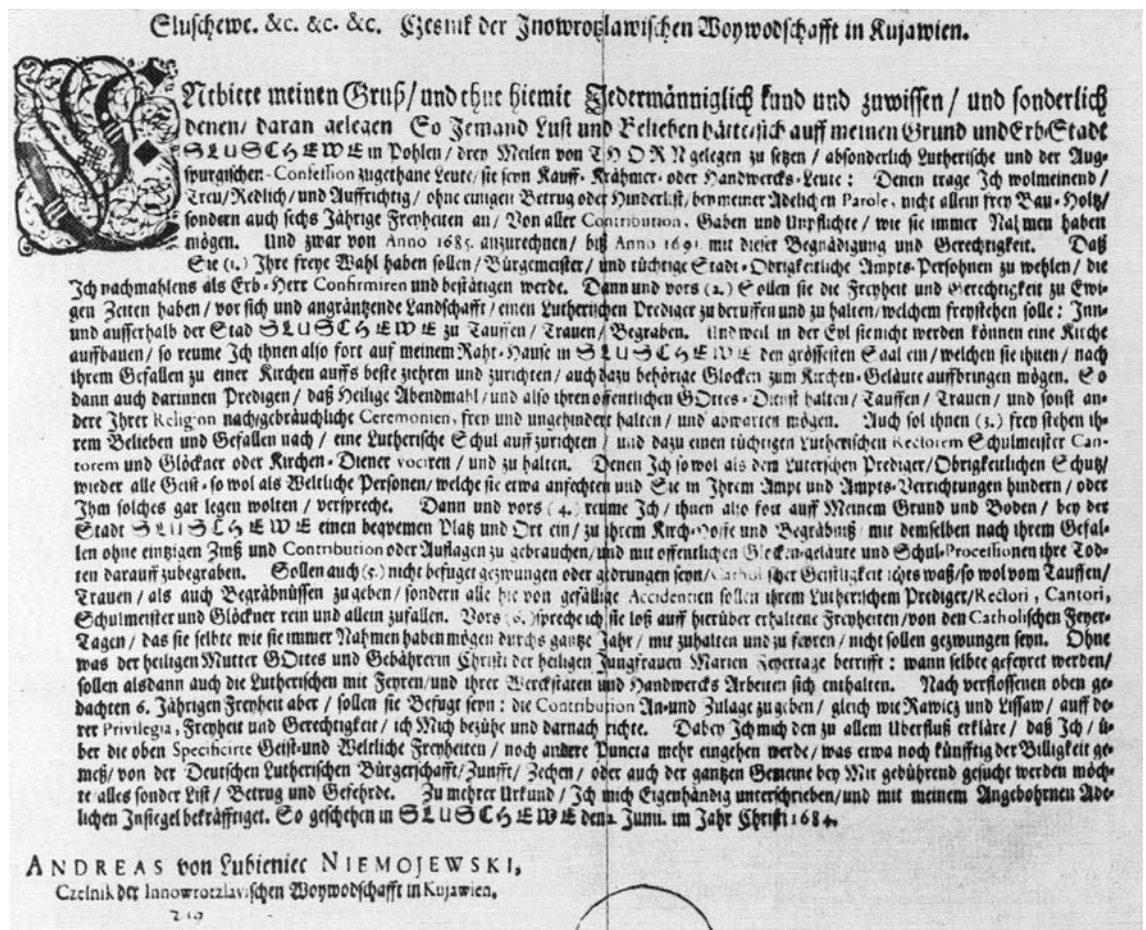
Etwa zur gleichen Zeit setzte ein Prozess ein, den man mit dem Terminus „Wirtschaftliche Germanisierung“ bezeichnet hat. Die polnischen und die pomoranischen Dörfer erhielten einen ähnlichen Rechtsstatus wie ihre deutschen Nachbardörfer. Offen bleibt, ob damit auch eine sprachliche Eindeut-schung erfolgte. Die Quellenlage und -qualität erlaubt es leider nicht, den zahlenmäßigen Anteil der deutschen Siedler an der Gesamtbevölkerung in diesem Gebiet zu fixieren. Die rasche Polonisierung West-

preußens nach den 2. Thorner Frieden von 1466 lässt den Schluss zu, dass der Anteil der polnischen Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt noch sehr hoch war. Das „flache Land“ ist auch bis in unser Jahrhundert hinein überwiegend polnisch besiedelt geblieben. Dagegen die Städte (Kulm, Thorn, Marienwerder, Marienburg, Elbing und Danzig), die unter dem Orden eine Blütezeit erlebten, hatten im Mittelalter überwiegend deutsches Gepräge.

Der dreizehnjährige Bürgerkrieg von 1454 bis 1466 des Deutschen Ordens mit den von der polnischen Krone unterstützten preußischen Ständen und Städten brachte eine starke Entvölkerung Westpreußens, die teilweise durch Zuwanderung aus Polen ausgeglichen wurde.

In dieses ethnische Mosaik fügten sich seit dem 16. Jahrhundert als Glaubensflüchtlinge vertriebene Mennoniten aus den Niederlanden ein. Auch die deutsche Siedeltätigkeit lebte wieder auf. Deutsche, die vor allem aus der Neumark und aus Pommern stammten, ließen sich im 17. und 18. Jahrhundert wieder in großer Zahl in Pommern nieder.

Nach den Teilungen Polens wurden die verschiedensten Erhebungen vorgenommen, um die Zugehörigkeit der Bewohner Westpreußens nach Sprache, Religion und Nationalität einzuordnen. Doch wegen großer Unzulänglichkeiten bei den Zählungen, es wurden die notwendigen Kriterien zu lasch



Polnischer Aufruf zur Ansiedlung deutscher Einwanderer im Weichselraum 1684.



gehandhabt, können sie nur Annäherungswerte liefern.

So kann nach der Sprachenstatistik von 1837 für Westpreußen in etwa folgende Aussage gemacht werden:

Damals lebten von den 248.000 Deutsch Sprechenden im Regierungsbezirk Danzig allein rund 197.000 in den beinahe rein deutschen Kreisen Danzig, Elbing und Marienburg, dagegen hatte die Polnisch bzw. Kaschubisch sprechende Bevölkerung in den Kreisen Karthaus, Neustadt i. Wpr. und Preußisch Stargard ein deutliches Übergewicht. Im Regierungsbezirk Marienwerder konzentrierten sich 44 % der Deutsch Sprechenden in den Kreisen Deutsch Krone und Schlochau und in den ehemals ostpreussischen Ämtern Marienburg und Rosenberg. Während das prozentuale Verhältnis zwischen beiden Bevölkerungsgruppen hier nahezu konstant blieb, verschob es sich im Regierungsbezirk Danzig allmählich zugunsten der Polnisch bzw. Kaschubisch Sprechenden, wohl nicht zuletzt auch deswegen, weil die Landbevölkerung stärker als diejenige in den Städten zunahm.

Eine weitere Veränderung der Einwohner-

sofern anders, als in der benachbarten Provinz Posen, als hier ja die Bevölkerung zu zwei Dritteln deutsch war und man daher von Anfang an viel weniger Veranlassung hatte, auf die polnische bzw. kaschubische Minderheit besondere Rücksicht zu nehmen. So war schon 1815 nach der erneuten Eingliederung Westpreußens in den preussischen Staat wie schon 1772 das Deutsch alleinige Amtssprache im Gerichtswesen und in der Verwaltung geworden; auch das Schulwesen wurde von vornherein als ein deutsches aufgebaut. Allerdings mussten in den Volksschulen polnischen Kindern Religionsunterricht und Kirchengesang in ihrer Muttersprache erteilt werden; soweit zur Verständigung unerlässlich, konnte das Polnische auch in den anderen Fächern Verwendung finden. Diese Regelung galt in den westpreussischen Schulen bis in das Jahr 1873, als die sogenannten „Güntherschen Sprachgesetze“ die Vorrangstellung des Deutschen in den Volksschulen dekretierten. Es folgten in den folgenden Jahren nicht minder zweischneidige Verordnungen bis zur Gründung der sogenannten „Ansiedlungskommission“ (1886) mit dem Ziel, polnische Güter mit Steuermitteln aufzukaufen,

on gut behaupten können und war Nutznießer des wirtschaftlichen Aufschwungs Preußens bzw. des Deutschen Reiches im 19. Jahrhundert geworden. Auch der Auf- und Ausbau des Schulwesens im preussischen Osten war dem Polentum zugute gekommen. Hatte die preussische Monarchie im Jahre 1815 eine Provinz übernommen, in der nicht einmal 20 % der Kinder regelmäßigen Schulunterricht erhielten, so gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts dort praktisch kein Analphabetentum mehr. Dankbarkeit bei der nicht deutschen Bevölkerung hat Preußen gleichwohl nicht zu erwerben verstanden.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, konnte sich wohl kaum jemand im Land an der unteren Weichsel vorstellen, dass an seinem Ende auch das Ende der preussischen Provinz Westpreußen stehen würde. Auch die westpreussischen Soldaten polnischer bzw. kaschubischer Nationalität rückten ohne Widerspruch in die Kasernen ein. Fälle von Desertion oder Fahnenflucht kamen in Westpreußen nicht vor. Das will an sich noch nicht viel besagen, denn ein völlig loyales Verhalten auf polnischer Seite konnte selbstverständlich auch taktisch gemeint sein. Immerhin erhoben sich aber auch Stimmen, die angesichts des Krieges einer deutsch-polnischen Verständigung das Wort redeten, zumal die Aussicht, notfalls auf der Seite der kaiserlich-russischen Armee zu wechseln, angesichts der Politik des Zarenreiches im Königreich Polen anscheinend wenig Attraktivität besaß.

Als die oberste Heeresleitung und die Reichsregierung im Oktober 1918 einsehen mussten, dass die militärische Lage für Deutschland unhaltbar geworden war, und sich daher genötigt sahen, die Alliierten um Waffenstillstand und um Frieden zu ersuchen, erklärten die Vereinigten Staaten und die alliierten Mächte im Vorwaffenstillstandsabkommen vom 5. November 1918 ihre „Bereitschaft zum Friedensschluss mit der deutschen Regierung auf Grund der Friedensbedingungen, die in der Ansprache des Präsidenten vom 8. Januar 1918, sowie der Grundsätze, die in seinen späteren Ansprachen niedergelegt sind“. Damit ist mit dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson und seiner Regierung der Faktor genannt, von dem Walther Recke in seiner bis heute lesenswerten Studie „Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik“ von 1927 gesagt hat: „Von entscheidender Bedeutung für das Schicksal der polnischen Frage wurde das Eingreifen Amerikas in den Weltkrieg“ (am 6. April 1917).

Die Friedensbedingungen, auf die am 5. November 1918 Bezug genommen wurde, betreffen die berühmten *Vierzehn Punkte* Wilsons, deren kritischster Punkt der 13. war, der lautete: „Es sollte ein unabhängiger polnischer Staat errichtet werden, der die von unbestritten polnischen Bevölkerungen bewohnten Gebiete einschließen sollte, dem ein freier und ungehinderter Zugang zum Meere zugesichert werden sollte und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit durch

„Bismarcks Polenpolitik“,  
Karikatur von 1885.



schaft in Westpreußen brachte die Auswanderung nach der allmählich industrialisierten deutschen Westen und nach Übersee. Allein zwischen 1840 und 1910 haben 663.000 Menschen, überwiegend Deutsche, die Provinz als Auswanderer verlassen.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stellte man fest, dass sich in den gemischt-nationalen östlichen Provinzen der Monarchie „ein polnisches Gemeinwesen im Preußenstaat“ (Ludwig Bernhard 1908) entstanden war. Die entscheidenden Impulse zur Herausbildung besagten „Gemeinwesens“ waren dabei von der Provinz Posen ausgegangen, wo das Polentum schon rein quantitativ wesentlich stärker als in der Provinz Westpreußen war.

In Westpreußen lagen die Verhältnisse in-

fen, zu parzellieren und sie sukzessive in deutschen Besitz zu überführen, sowie 1894 die Gründung des „Vereins zur Förderung des Deutschums in den Ostmarken“, der sich später „Deutscher Ostmarken-Verein“ nannte. (Die Polen bezeichneten ihn nach seinen Gründern Hahnemann, Tiedemann und Kennemann als den Verein der „Hakaten“!) „Das Tollste ist aber doch der Ministerialerlass von 1886“, so konstatierte 1919 einer der wenigen Opponenten der preussischen Polenpolitik, Hellmuth von Gerlach, „der schlankweg dekretierte, dass kein preussischer Staatsbürger mit polnischer Muttersprache irgendein Staatsamt in der Ostmark bekleiden durfte.“

Immerhin hatte sich das westpreussische Polentum auch in Phasen seiner Repressi-



**Die deutsche Verhandlungsdelegation vor der Abreise nach Versailles, 1919.**

*internationale Abkommen garantiert werden sollten.“*

Es ist von deutschen und polnischen Historikern lange darüber diskutiert worden, ob der in Punkt 13 genannte „freie und ungehinderte Zugang (Polens) zum Meer“ von Anfang an als Forderung nach einer Landverbindung des zukünftigen polnischen Staates dorthin zu verstehen gewesen sei. Hätte man nämlich – bis auf einige rein deutsche Randstreifen – die gesamte Provinz Westpreußen für Polen reklamiert, wäre das vom amerikanischen Präsidenten als Ordnungsprinzip für den zukünftigen Weltfrieden proklamierte „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ verletzt worden, da der Weg Polens zum Meer, wenn man die Provinz Westpreußen als eine Einheit verstand, immer durch überwiegend deutsch besiedeltes Gebiet führen musste.

Die polnische Delegation ging in Paris von dem Grundsatz aus, dass Polen in seinen Grenzen von 1772, d. h. wie es vor den Teilungen bestanden hatte, wiederhergestellt werden müsse, denn nur so lasse sich am Ende des 18. Jahrhundert begangenes Unrecht wiedergutmachen! Vor allem die Briten stellten sich aber auf den Standpunkt, dass sie eine solche Verpflichtung niemals eingegangen seien, sondern nur einen „aus Polen bestehenden polnischen Staat“ schaffen wollten. Somit standen historisches und ethnisches Prinzip einander gegenüber. Die Frage, um die es in Paris ging, lautete demnach: ob das Polen von 1772 wiedererstehen oder ein den politischen Verhältnissen des 20. Jahrhunderts entsprechender Staat aufgebaut werden sollte. Die im November 1918 in Warschau von Józef Pilsudski installierte Staatsführung des eben erst entstandenen Polen vertrat die Ansicht, dass Polen Anspruch auf alle Gebiete habe, die ihm 1772 zugehört hatten. Allerdings verstießen die polnischen Vertreter bei der Friedenskonferenz selbst gegen dieses Prinzip, indem sie auch – nun wieder ethnisch begründete – Forderungen auf oberschlesisches und ostpreussisches Gebiet erhoben.

Der britische Premierminister Lloyd George, wandte sich in seinem berühmten Memorandum vom 25. März 1919 scharf gegen

die von Frankreich mit Nachdruck unterstützten Forderungen der polnischen Delegation, indem er u. a. ausführte: „*Der Vorschlag der polnischen Kommission, 2.100.000 Deutsche der Aufsicht eines Volkes von anderer Religion zu unterstellen, das noch niemals im Laufe seiner Geschichte die Fähigkeit zu stabiler Selbstregierung bewiesen hat, muss nach meiner Beurteilung früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen.*“ Man wird es begreiflich finden, dass diese Äußerung des britischen Regierungschefs bei den polnischen Delegation leidenschaftlichen Protest auslöste. Prophetisch bleibt sie dennoch.

Bekanntlich waren deutsche Vertreter zu den eigentlichen Friedensverhandlungen nicht zugelassen – ein in der Geschichte der Diplomatie bisher unerhörtes Verfahren! Die deutsche Seite konnte nur auf schriftlichem Wege ihre Gegenvorschläge äußern. Am 19. Januar 1919 fanden die Wahlen zur Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung statt, die im Weichselland völlig ungestört verliefen. Das Zentralorgan der Polen im preussischen Teilgebiet, der „Oberste Volksrat“ in Posen, hatte schon im Dezember 1918 für alle im Reich lebenden Polen die Parole des Wahlboykotts ausgegeben. Insgesamt gingen in Westpreußen denn auch nur 58,4 % der Wahlberechtigten an die Urnen; bei der letzten Reichstagswahl vor dem Ersten Weltkrieg von 1912 waren es noch 86,6 %

**Protestversammlung im Jahre 1919 in Thorn gegen die Abtrennung.**

gewesen. Man darf also annehmen, dass die „Wahlverweigerer“ den Anteil der Polnischgesinnten in der Provinz darstellten. Zieht man von ihnen noch „normale“ deutsche Nichtwähler ab, so kommt man auf etwa 35,2 % polnische Wähler, die Wahlenthaltung übten. Immerhin ist nach Richard Breyer bemerkenswert, dass die 35,2 % durch Stimmenthaltung gewonnenen „polnischen Stimmen“ sowohl durch den Stimmenanteil von 1912 (34,2 %) als auch durch die Sprachenstatistik von 1910 (35,5 %, davon 27,9 % polnischsprachig, 6,3 % kaschubisch und 1,3 % gemischtsprachig) eine Bestätigung finden.

Trotzdem hat das Verhalten Westpreußens weder bei den Wahlen zur Nationalversammlung noch zum Aufstand der Posener bei den Verhandlungen über die deutsch-polnische Grenzziehung in Paris eine erkennbare Beachtung gefunden! Dies zeigte sich, als nach langwierigen Verhandlungen unter den Alliierten, vor allem innerhalb des „Obersten Rats“, einer deutschen Delegation in Versailles am 7. Mai 1919 der Entwurf des Friedensvertrages überreicht wurde. Dessen Bestimmungen Westpreußen betreffend folgten im großen und ganzen den Vorschlägen der polnischen Kommission; nur bezüglich der Gebiete östlich der Weichsel, die zum Abstimmungsgebiet wurden, und Danzigs, das zur „Freien Stadt“ erklärt wurde, hatten sich britische Vorstellungen durchsetzen können. Das Kerngebiet der Provinz aber musste ohne Befragung der Betroffenen abgetreten werden.

Ein Historiker unserer Tage, der zu den wichtigsten unseres Faches zählte, der in westpreussischen Marienburg geborene und 1999 verstorbene Hartmut Boockmann, der in Göttingen lehrte, hat sich vor zehn Jahren in einem Vortrag in Lüneburg die Frage gestellt, warum der Kampf um die Grenzen nach 1919 „so erbittert sein und zu einer schweren Hypothek für den Staat von Weimar werden konnte.“ Für ihn „machen ge-



rade die Gebietsabtretungen Ost- und Westpreußens verständlich, warum diese heute wie eine traumhafte Utopie erscheinende Grenze damals als ein bitteres Unrecht galt. Fast ganz Westpreußen und das Gebiet um Soldau fielen an Polen; Danzig und seine Umgebung erhielten den Status einer „Freien Stadt“, und das Gebiet nördlich der Memel wurde unter alliierter Verwaltung gestellt und später von Litauen annektiert. Alle diese Abtretungen wurden ohne eine Abstimmung vorgenommen. Abgestimmt wurde nur im südlichen Ostpreußen und einem kleinen Teil Westpreußens und in Marienburg und Marienwerder. Die Zahlen der für den Verbleib bei Deutschland votierenden lagen über 90 %. Dass in den ohne Abstimmung abgetretenen Gebieten Ost- und Westpreußens eine Abstimmung zugunsten von Deutschland ausgegangen wäre, ist kaum zu bezweifeln.“

Ein weiterer renommierter Vertreter unseres Faches, der frühere Kölner Ordinarius Günther Stökl, der freilich aus Wien stammt, hat die Folgen dieser Vorgänge folgendermaßen eingeschätzt: „Man erinnert sich Schrecken, welche Rolle gerade die letztgenannten Objekte des deutsch-polnischen Konfliktes (gemeint sind Danzig und der „Korridor“) vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gespielt haben. Sie gaben freilich nur den Vorwand ab. Nun wird man zugeben müssen, dass die nach dem Ersten Weltkrieg gefundenen Lösungen kompliziert waren und sich dazu eigneten, Konflikte vom Zaun zu brechen. Man wird nicht zugeben, dass sie nicht hätten Bestand haben können, wenn die beiden Völker etwas anderes miteinander anzufangen gewusst hätte, als einander ohne Unterlass die historischen Sünden vorzuwerfen.“ [...] „Man blieb fixiert auf den eigenen Vorteil in der Vergangenheit, weigerte sich, Realitäten anzuerkennen und ein positives Verhältnis für die Zukunft aufzubauen – so die Deutschen. Die Polen aber, der unfreundlichen deutschen Gesinnung gewiss, wiederholten ihrerseits alle Fehler, die etwas unverdiente Sieger zu machen pflegen.“ Es sind genau dreißig Jahre her, dass Günther Stökl diese Sätze niederschrieb. Haben sie heute noch Gültigkeit?

Die eingangs von mir erwähnten Begegnungen mit unseren polnischen Kollegen lassen uns immerhin hoffen, dass dies nicht immer so bleiben muss. Vor Illusionen sei aber ausdrücklich gewarnt! Darüber, wie man heutzutage die Ereignisse jener Monate der Jahre 1918 bis 1920 in der Provinz Westpreußen beurteilt, lässt uns das Geleitwort zu der Arbeit von Mieczysław Wojciechowski aus der Feder von Czesław Niedzielski nicht im Zweifel: „In den Titel dieses Büchleins haben wir das Wort ‚Heimkehr‘ gesetzt – weil dieses Wort im Bewusstsein der damals lebenden Generationen entstanden ist, der es vergönnt war, solche großen und herrlichen Tage zu erleben. Von ‚Heimkehr‘ sprechen unsere Urgroßeltern, unsere Großeltern, Eltern und Verwandten. Und davon sprechen auch wir.“ [...] „Uns schwebte auch ein didaktisches Ziel vor: wir wären froh und glücklich, wenn diese Dokumentation den Lehrern bei der Erläute-

rung der regionalen Geschichte als Teil der allgemeinen nationalen Geschichte eine Hilfe bieten könnte und der Jugend die Stimmung der damaligen Monate und Jahre nahebringen würde.“

Jedenfalls aber enthebt auch eine solche Aussage die deutsche Seite nicht der Verpflichtung, den Dialog mit den polnischen Kollegen zu suchen, um die Schatten der Vergangenheit zu bannen! Etwas anderes aber scheint mir noch wichtiger zu sein, und so möchte ich am Schluss noch einmal dem Westpreußen Hartmut Boockmann das Wort geben, der vor nunmehr ziemlich genau zehn Jahren seinen Lüneburger Vortrag: „Stationen der Geschichte Ost- und Westpreußens“ mit den Worten beendete: „Vor allem aber müssen wir uns bemühen, dass die Geschichte Ost- und Westpreußens – oder Pommerns, oder Schlesiens – nicht

verlorengeht.“ [...] „Die Historiker sind Anwälte und Sprecher zwar nicht einer Minderheit, sondern einer Majorität, nämlich der Toten, aber diese Majorität ist schwach, und wenn die Historiker nicht wären, so müsste sie verzweifeln. So weit man sehen kann, werden die über zwanzig Generationen derer, die in Ost- und Westpreußen gelebt haben, künftig wohl nur auf die Historiker, wohl nur darauf angewiesen sein, dass ihre nun abgeschlossene Geschichte nicht verlorengeht. Das aber sollte nicht so sehr mit Rücksicht auf die einstigen Bewohner dieses Landes verhindert werden, sondern mehr noch mit Blick auf die deutsche Geschichte.“

Dem ist meinerseits nichts weiter hinzufügen.  
**Alfred Ordowski**

Gekürzte und teilw. zusammengefasste Wiedergabe nach dem Originalmanuskript

## Das deutsch-polnische Verhältnis zur Zeit der Freien Stadt Danzig von 1919 bis 1939

### Geprächsforum mit Zeitzeugen

Absicht dieses Gesprächs war es, einiges von dem, was am Morgen im Referat von Dr. Rautenberg historisch dargestellt worden war, zu konkretisieren in Hinblick auf die Zeit von 1919 bis 1939. Zeitzeugen, die diese Zeit in Danzig erlebt hatten, sollten davon erzählen. Es waren vier Gesprächspartner darum gebeten worden, zwei die heute noch in Danzig leben, hier in der damaligen polnischen Minderheit groß geworden waren und also Danziger waren und geblieben sind, sowie zwei, die heute in Deutschland leben, auch von Geburt her Danziger sind, aber seit 1945 als deutsche Danziger nicht mehr in ihrer Heimat leben konnten. Sie alle vier sind jedoch vom Alter her echte Zeitzeugen, in Danzig geboren und dort zur Schule gegangen, noch in der Freistaatszeit groß geworden und mit authentischen Erinnerungen an deren Entwicklung.

**Irena Piotrowska**, geboren 1924, früher als Buchhalterin tätig, und **Edward Łysakowski**, Jahrgang 1926, von Beruf Ingenieur und Schiffsmakler, sprachen für die Seite der polnischen Danziger, Prälat **Johannes Goedeke**, geboren 1914 und mit 86 Jahren der älteste Teilnehmer der Tagung, sowie **Georg Sturmowski**, 1923 geboren und als ehemaliger Landtagsvizepräsident in Hessen der ranghöchste Danziger Nachkriegspolitiker aus katholischen Kreisen, für die der deutschen.

Zu Beginn fragte **Gerhard Nitschke**, der das Gespräch nach konkreten Themenbereichen moderierte, Prälat Goedeke – der wohl als einziger, damals gerade fünf Jahre alt, daran noch Erinnerungen haben konnte – wie es war, als Danzig Freie Stadt wurde, wie das aufgenommen wurde in seiner

Familie und in der Stadt, und welche unmittelbaren Erfahrungen und Konsequenzen sich daraus ergaben, auch im Verhältnis zwischen den Menschen aus den verschiedenen Nationen.

**Prälat Goedeke** sagte zunächst, dass alles sehr gleitend war und dieser Übergang nur sehr langsam ins Bewusstsein kam, dass man nun vom Reich getrennt war oder auch von den Gebieten, die jetzt unter polnische

**Dr. Heinrich Sahn,**  
erster  
Senatspräsident der  
Freien  
Stadt Danzig, 1920  
bis 1931,  
Ölbild von  
Otto Dix.



Oberhoheit gekommen waren. Er hatte damals Verwandte im wiedererstandenen Polen, Landwirte, zu denen fließende Beziehungen bestanden. Jedes Jahr hätten er und seine Geschwister auch weiter dort als Kinder die Ferien verbracht, das war selbstverständlich. Ein Onkel von ihm war dort Förster. Eigentlich sollten alle, die Beamte waren, aus den nun polnischen Gebieten ins Reich gehen oder nach Danzig. Aber dieser Förster, der kein Wort Polnisch konnte, blieb dort, weil man ihn überredet hatte, da



**V. l.: Georg Sturmowski,  
Msgr. Johannes Goedeke,  
Gerhard Nitschke,  
Irena Piotrowska,  
Edward Lysakowski.**

deutschen Schulen. Zu Hause wurde dann Deutsch gesprochen, doch die Großmutter sang ihre Kirchenlieder mit zwölf Strophen am Ofen weiter in Polnisch.

die Polen keine Fachleute hatten. Er blieb so lange da, bis er Nachfolger mit ausgebildet hatte und man genügend Forstleute hatte. Dann jedoch, Ende 1929, wurde ihm gesagt, er habe diese Zeit nicht ausgenutzt, um Polnisch zu lernen, so müsse man jetzt leider auf seine Mitarbeit verzichten. Ein anderer Onkel, der in Schlawoschin/Slawoszino Krs. Putzig Landwirt war, war auch dageblieben, wurde aber, weil er Gründungsmitglied der deutschen Vereinigung gewesen war, ins Gefängnis gesetzt, nach einem halben Jahr jedoch gegen eine Kaution von 30.000 Złoty wieder freigelassen. Nach seinen Erinnerungen habe er jedoch als Kind immer wieder in dieses Gebiet ohne Schwierigkeiten reisen können, bis auf einmal, als es nach der Einführung der neuen Währung – des Gulden – in Danzig im November 1923 Probleme mit der Bezahlung des Fahrpreises gab.

Zum kirchlichen Bereich merkte Prälat Goedeke bereits hier an: es gab damals noch aus alter Tradition in den Gemeinden, wo eine polnische Minderheit – oder sogar manchmal, wie auf der Danziger Höhe, wo unter den Katholiken eine gewisse polnische Majorität – bestand, polnische Gottesdienste. In Kladau/Kladowa Gdańska, wo er geboren ist – damals Krs. Danziger Höhe – gab es jeden zweiten Sonntag einen polnischen Gottesdienst als Hochamt, und sein Vater als Organist musste dann, obwohl er es inhaltlich kaum verstand, in polnischer Sprache singen und die Lieder begleiten, dabei gab es keine Schwierigkeiten. Doch entstanden alsbald auch völkische Gegensätze: Kladau stand unter dem Patronat der polnischen Gutsherrschaft in Klein-Kleschkau, und diese übte einen besonderen Einfluss aus. So wurden dann bei Prozessionen zwei Muttergottesstatuen mitgeführt, die eine von den deutschen, die andere von den polnischen Mädchen. Der Gegensatz zeigte sich auch darin, dass die Polen ihren eigenen Ablass – *otpuśt* – feierten und die Deutschen dann einen Sonntag früher oder später auch den ihrigen, wobei man sich gegenseitig in der Ausgestaltung Konkurrenz machte.

Zweiter Themenbereich war dann die Schulzeit. **Gerhard Nitschke** wies darauf hin, dass es ja vor dem II. Weltkrieg keine polnischen Volksschulen mehr in Westpreußen gegeben hatte, sie waren unter Bismarck durch Gesetz abgeschafft worden. Nun entstanden auch im Freistaat Danzig neue polnische Schulen, Volksschulen, Mittelschu-

len und auch das polnische Gymnasium an Petershagen. Er bat die beiden polnischen Gesprächspartner, von ihren Erfahrungen in Schule und Kindheit zu berichten, auch über das Verhältnis zu den deutschen Kindern in der Schule und der Nachbarschaft.

**Irena Piotrowska** war in die polnische Volksschule gegangen. Diese lag in der Bahnhofsstraße zwischen zwei deutschen Schulen. Die Kinder trafen sich immer auf dem Pausenhof, also die deutschen mit den polnischen, aber es gab keine Probleme zwischen ihnen, das war etwa 1930 noch alles ganz normal. Als sie dann nach vier Jahren Volksschule in das Gymnasium nach Petershagen überwechselte, war es zunächst auch noch ruhig, nur in den Jahren 1936/1937 gab es dann nach der Schule auf den Straßen oft Reibereien, aber nicht nur zwischen deutschen und polnischen Kindern, sondern, da es auf dem polnischen Gymnasium auch viele jüdische Kinder gab, zwischen denen und den deutschen.

Frau Piotrowska erzählte dann von ihrer Familie: ihre Großeltern mütterseits übersiedelten 1905 aus der Kaschubei nach Langfuhr. Der Großvater war Geldbriefträger und wurde nach Langfuhr strafversetzt, weil er an Kaisers Geburtstag, nachdem er etwas Bier getrunken hatte, die polnische Nationalhymne gesungen hatte. Sie waren eben Polen. Seine Kinder, ihre Tanten, besuchten in Langfuhr die deutsche Volksschule, dann die katholische Marienschule, und wurden später Lehrerinnen an

Ihr Vater stammte aus einem Ort bei Preußisch Stargard und war Pole. Er kam im Jahre 1920 nach Danzig und machte sich sofort selbständig mit elektrischen Kraft- und Lichtanlagen. Das Geschäft lief gut, er beschäftigte mehrere Angestellte und Lehrlinge. Doch durch den Konkurrenzneid eines deutschen Kollegen musste er zuletzt sein Geschäft nach Gdingen verlegen. Sie selbst wurde in Langfuhr an der Westernzeile geboren und besuchte auf Wunsch des Vaters die polnische Schule. Zu Hause war es immer international, man sprach Polnisch und auch Deutsch, denn der Vater hatte gute Kontakte mit Polen wie auch mit den Deutschen. In der Nachbarschaft bestand ein gutes Zusammenleben, bei den Kindern gab es einfach keine Polen oder Deutsche, sie waren alle Nachbarskinder. Doch als Hitler an die Macht kam, da versagten mit einem Mal diese guten Verhältnisse in der Nachbarschaft. Man beschimpfte sie als „Pollaken“, als wenn sie über Nacht andere Menschen geworden waren.

**Edward Lysakowski** berichtete, dass er als zweisprachiges Kind aufgewachsen sei. Auch seine Eltern kamen aus der Kaschubei, sein Vater war noch preußischer Soldat, aber nicht freiwillig, sondern eingezogen. Er fühlte sich als Kaschube, war aber nach seiner Nationalität immer polnisch. Dasselbe betraf die Mutter, sie kam auch aus der Kaschubei und war Polin von Geburt bis zum Tod.

Er machte dann einige Erläuterungen zum



*Polnisches Gymnasium in Danzig, 1922–1939.*



polnischen Schulwesen in Danzig. Es gab verschiedene polnische Schulen in der Freien Stadt Danzig: zum einen die Senatsschulen – das waren Danziger Schulen mit polnischer Unterrichtssprache; die Lehrer waren vom Senat angestellt und erhielten von ihm ihr Gehalt – zum anderen polnische Schulen für polnische Staatsangehörige. Er musste als Kind – seine Eltern waren Bürger der Freien Stadt Danzig – zur Senatsschule gehen. Der Germanisationsprozess in diesen Senatsschulen war sehr stark und wurde in den 30er Jahren immer stärker. Sein Klassenlehrer sprach fließend Polnisch, war aber Mitglied der NSDAP und SA-Mann. Dieser tat alles, um das, was polnisch war, herabzusetzen. Auch gab es große Differenzen und Reibungen zwischen den polnischen und den deutschen polnisch sprechenden Kindern. Sein Schwiegervater war Rektor der Senatsschule in Ohra, er wurde verfolgt, 1939 verhaftet und im Konzentrationslager getötet.

Das polnische Gymnasium war absolut polnisch, dort hat man den Schülern den polnischen Patriotismus beigebracht, und der ist bei ihnen für das ganze Leben geblieben. Es war eine sehr gute Schule, das Unterrichtsniveau war sehr hoch, die Lehrer, die aus Pommerellen und auch aus Mittelpolen kamen, waren sehr gut gebildet. Die Schule hatte die Anerkennung des Senats, bei der Reifeprüfung war immer ein hoher Senatsbeamter anwesend.

Zu Hause sprach man in seinem Elternhaus nur Polnisch, und auch in der Volksschule habe er versucht, nur Polnisch zu sprechen. Aber in der Stadt, bei Einkäufen, in den Ämtern musste man Deutsch sprechen, anders konnte man nichts erledigen; auch in der Straßenbahn, im Zug wurde Deutsch gesprochen, denn obwohl die Eisenbahn polnisch war, sprachen die Schaffner Deutsch. Er hatte Kameraden von der Straße, vom Hof, sie haben miteinander gespielt, es war alles schön und man habe keinen Unterschied gemacht. Aber in den 30er Jahren, nach der Machtübernahme, da wurde es bald schlecht. Im Gymnasium hatten sie polnische Mützen, die sie sehr gerne getragen haben. Aber 1938 haben die Lehrer sie gewarnt, sie sollten damit vorsichtiger sein, denn sie wurden öfter geprügelt, wenn sie die Mützen trugen. Das gleiche geschah, wenn sie sich in ihren Pfadfinder-Uniformen gezeigt haben. 1939 hat sich dann die Prügelei wesentlich verstärkt, wenn er nur auf die Straße trat, kamen oft schon HJ-Jungens und haben ihn geschlagen.

Seine Eltern hatten sehr gute deutsche Freunde, 1939 waren diese verschwunden und als der Vater verhaftet wurde, kümmerte sich niemand um sie, nur einer kam einmal am Abend, als es schon dunkel war, den Kragen hoch und die Mütze auf der Nase, dass ihn niemand erkennen konnte. Selbst sein Taufpate, ein Deutscher, Studienfreund seines Vaters und Lehrer in einem deutschen Gymnasium, ist nicht gekommen, um nachzufragen wie es ihnen geht und was mit dem Vater geschehen war. Wenn er ihn manchmal am Sonntagmorgen

in der Kirche nach der Messe traf, dann hat er ihm ganz schnell einen Markschein in die Hand gedrückt, nichts gesagt. Das war dann das Ende, sogar die Familienbeziehungen wurden abgebrochen. Sein Vater wurde dann am Karfreitag 1940 mit einer Gruppe von 67 Danziger Polen erschossen und die Familie wurde aus Danzig vertrieben.

**Georg Sturmowski**, Schidlitz und aus einer Familie stammend, in der beide Wurzeln vorhanden sind, stellte dann zunächst fest, dass es zu Beginn der Freistaatzeit eine im Grunde normale Gemeinschaft zwischen Polen und Deutschen in Danzig gegeben habe, dass diese dann aber 1939 total zer-

das Städtische Gymnasium gegangen – hat er seine Schulferien immer in Sprauden/Szprudowo und damit viel Zeit im damaligen Polen verbracht. Ungefähr zehn- bis zwölfmal im Jahr ist er über die Grenze in Dirschau/Tczew gefahren, war somit immer im Blickfeld beider Strömungen, wie auch ein Teil der Familie, denn die Geschwister seiner Mutter lebten in Polen.

Von 1929 bis 1933 wurde in Danzig neben dem Zusammenleben von Polen und Deutschen auch eine lebhaft politische Aktivität betrieben. In Danzig marschierte alles, die Kommunisten, der Rote Frontkämpferbund, die deutschen Sozialdemokraten, die katholischen Verbände und die polnischen

Beamten, ebenso die Hitlerjugend, die polnischen Pfadfinder, die katholische Sturmchar, der Jungmännerbund und auch Kolping, und alle möglichst mit einer Fahne und auch mit Musik. Und das war dann so um 1933 gar nicht mehr so freundschaftlich. Da fanden dann die ersten Prügeleien statt, aber die waren noch gar nicht deutsch-polnisch, sondern die waren politisch. Die wirklich unangenehmen Auseinandersetzungen, die fanden zwischen den politischen Strömungen statt. Man darf ja nicht vergessen, 1934 wurde zwischen dem Deutschen Reich und Polen ein Nichtangriffspakt abgeschlossen und es gab dann sogar eine Zeit, in der das Verhältnis relativ normal war. Nur das Herausstellen der jeweiligen Nationalität erfolgte

stets besonders deutlich und herausfordernd: wenn also in Dirschau der Zug in den Bahnhof einfuhr, dann sah man den polnischen Militärpolizisten, der durch den Zug marschierte, mit allem, was Soldaten sich so an die Brust heften können; und dasselbe passierte natürlich auf deutscher Seite auch, wo selbst die Zöllner nachher aussahen, wie heute kein Offizier mehr aussieht. Das steigerte sich dann und verdarb immer mehr das Klima.

Unter Kindern oder Jugendlichen – er war 1933 zehn Jahre alt – bestand zu der Zeit ein normales Verhältnis. Ab 1935 begann dann mit den jüdischen Schulkameradinnen und Schulkameraden ein Spannungsverhältnis, das wiederum nicht von den Polen oder von den Deutschen ausging, sondern von den Nazis geschürt wurde.



**Oben: polnische Mädchen beobachten eine deutsche Sturmtruppe.**

**Unten: Marsch von polnischen Pfadfindergroups durch die Straße am Olivaer Tor. An der Spitze marschiert die Kommandantin Maria Ostrowska.**

brochen sei. Der Grund war vor allem auch die Angst. Es war auch für einen katholischen Menschen, der nicht Nazi war, schwierig, ab 1939 Kontakte mit Polen zu pflegen.

Er selbst ist 1929 in die Schule gekommen und war in den ersten zwei Jahren in einer polnischen Klasse der Senatsschule in Schidlitz. Das hatte Gründe, die mit seiner Familie zusammenhängen, die Besitz hatte in Sprauden im Kreise Dirschau, zwei km von der alten Ordensstadt Mewe entfernt. Von 1929 bis 1939 – ab 1933 ist er dann auf



Das Zusammenleben brach dann aber total 1939 zusammen. Da kannte der Nachbar nicht mehr den Nachbarn, und was noch an Hilfestellung erfolgte, fand wirklich mit heruntergezogener Mütze statt. Es hatte jeder eine fürchterliche Angst, zumal es eben zumindest im katholischen Volksteil viele verwandtschaftliche Beziehungen in die Kaschubei oder nach Westpreußen in den Raum Dirschau bis Graudenz gab. Der einzige wirklich geschlossene deutsche Volksteil war jener deutsche Kern aus den alten Bürgerfamilien und aus dem zugezogenen Beamten- und Militärapparat, der in den 100 Jahren preußischer Herrschaft eingesickert war, oft zwangsweise. Das war eine geschlossene Gesellschaft, die mit den Polen nichts zu tun und auch gar kein Verständnis für das polnische Umland hatte. Da war eine echte Schranke, die war nicht kämpferisch, sondern die war einfach natürlich gegeben.

Die nächste von **Gerhard Nitschke** aufgeworfene Frage betraf das Kulturleben, das ja in Danzig zwischen den beiden Kriegen ein besonders ausgeprägtes war. Gab es in der polnischen Minderheit ein spezielles Kulturleben, das bei den Deutschen Beachtung fand oder gab es irgendein kulturelles Gespräch, einen kulturellen Austausch? Wie lebte die Minderheit kulturell, was hatte sie kulturell zu bieten? Hatte sie eine Chance, auch am deutschen Kulturleben intensiv teilzunehmen, oder gab es da Hemmnisse?

**Irena Piotrowska** antwortete, dass ihre Mutter, bevor sie geheiratet hat, also vor 1922, zu verschiedenen polnischen Chören gehört hatte, sowohl kirchlichen als auch von Beamten des Kommissariates. Besondere kulturelle Ereignisse waren stets die polnischen Nationalfeiertage – also der 3. Mai und der 11. November – die in der Sporthalle begangen wurden. Dort wurde dann das Bild von Marschall Pilsudski aufgehängt und es wurden Vorträge gehalten. Jedoch waren dabei die Polen unter sich.

**Edward Lysakowski** schilderte, dass nach seiner Erfahrung das kulturelle Leben ziemlich isoliert war. Die polnische Bevölkerung hat an ihrem eigenen kulturellen Leben sehr aktiv teilgenommen, das waren Chöre, Verbände, Veranstaltungen der Musikschulen. Er kann sich aber nicht erinnern, auf einer solchen kulturellen Veranstaltung Deutsche gesehen zu haben. Auf der anderen Seite haben Polen auch an deutschen kulturellen Veranstaltungen teilgenommen, seine Eltern gingen ins Theater, in die Oper, für die war das auch ein Teil ihres Lebens. Er würde zusammenfassend sagen: das kulturelle Leben war zu 80 % isoliert, zu etwa 20 % haben polnische Danziger am deutschen kulturellen Leben teilgenommen. Er glaube kaum, das Deutsche am polnischen kulturellen Leben teilgenommen haben.

**Georg Sturmowski** stellte generell fest, man müsse immer davon ausgehen, dass die Atmosphäre dieser Stadt die einer deutschen Stadt war. Das müsse man einfach so sehen. Und so war auch das Kulturleben der Stadt, grundsätzlich deutsch, und die Polen nah-

men daran teil, sowohl die Polen als auch die Juden. Es ging jeder ins Theater, wenn er Lust hatte, oder in die Zoppoter Waldoper oder zu Konzerten.

Doch hatten die Polen auch ein eigenes kulturelles Leben, das war sicher minderheitengerecht, zeigt aber auch, dass sie eine Gruppe waren, die Wert darauf legte, ihre Identität zu behalten. Und es kommt hinzu, dass es ja drei polnische katholische Pfarreien gab, die also auch sowohl die Schäfchen von der Theologie her beisammen halten wollten als auch ihr eigenes kirchlich-kulturelles Leben pflegten. Später wurden sie dann fürchterlich verfolgt. Alle Pfarrer sind am 1. September 1939 unter fürchterli-



**Eduard Graf O'Rourke,**  
**erster Bischof von Danzig (1926–1938).**

chen Umständen verhaftet worden und am Karfreitag 1940 totgeschlagen worden.

Außerdem gab es auch in den Danziger Kirchen ein polnisches Gottesdienstangebot: z. B. war in St. Franziskus in Emaus jeden Sonntagmorgen die erste Messe mit polnischer Predigt, in St. Nikolai und in St. Joseph jeden Sonntag um 11.30 Uhr eine polnische Messe. Man muss also feststellen, dass darum gerungen wurde, die Geschlossenheit des polnischen Bevölkerungsanteils nicht nur zusammenzubinden, sondern auch zu fördern.

Damit war bereits der nächsten Themenkomplex angesprochen, das kirchlichen Leben in Danzig. **Gerhard Nitschke** stellte hierzu an Prälat Goedeke zwei Fragen: zum einen nach den Hintergründen jenes Streites über die drei polnischen Pfarreien, der 1938 zur Resignation von Bischof O'Rourke führte, zum anderen zur grundsätzlichen Situation: gab es in der gemeinsamen Diözese mit einem Bischof auch übergreifende Gemeinsamkeiten, gab es irgendwelche Anlässe, bei denen deutsche und polnische Angehörige der gleichen Kirche diese Gemeinschaft auch manifestierten, oder war auch das im Wesentlichen ein getrennter Weg?

**Prälat Goedeke** betonte, dass es normaler Weise da keine Trennung gab und wies dar-

auf hin, dass alle Danziger Priester Polnisch lernen mussten, um eben auch die polnische Minderheit pastoral betreuen zu können. Das war sowohl beim ersten Danziger Bischof Graf O'Rourke so, als auch bei seinem Nachfolger Bischof Splett, alle Priesteramtskandidaten mussten ein polnisches Pastorexamen ablegen: Er selbst wurde am 5. März 1939 in Oliva von Bischof Splett geweiht. Kurz vorher, 1938, war der Wechsel im Bischofsamt vollzogen worden, und der kam dadurch zu Stande, dass auf Druck der polnischen Pfarrer in Danzig Bischof O'Rourke sich dazu hatte bewegen lassen, in Rom polnische Personalpfarreien zu beantragen, so dass jetzt nicht mehr die Seel-



**Dr. Carl Maria Splett,**  
**zweiter Bischof von Danzig (1938–1964).**

sorge in den normalen Gemeinden polnisch und deutsch in gleicher Weise ausgeübt werden sollte. Die Polen fühlten sich jedoch in den normalen Gemeinden absolut integriert: Deswegen entstand, als von Rom die Einrichtung der Personalpfarreien bereits genehmigt war, sofort vom Danziger Konsistorium her ein großer Protest, eine Abordnung fuhr nach Rom und hat dort interveniert. Als man in Rom die Gründe darlegte, dass es einen unnötigen Zwiespalt geben würde, da die polnischen Personalpfarreien nun für sich in Anspruch nahmen, nur die polnischen Katholiken mit ihrer Seelsorge betreuen zu dürfen, so dass dann die anderen sich degradiert fühlten, wurde die Entscheidung zurückgenommen. Das führte dann leider zu einem Vertrauensverlust im Klerus gegen über dem Bischof und schließlich zu seiner Resignation.

Für die deutschen Priester sei es selbstverständlich gewesen, in die polnische Seelsorge hineinzuwachsen, das nahmen sie auf sich und haben das nicht etwa als eine Schikane angesehen, sondern im Gegenteil als eine Bereicherung. Als er selbst in Langfuhr seine Primiz gehabt hatte, hat Vikar Binnebesel ihm angeraten, in diesen Tagen, ehe er eingestellt werde, schon mal in den Beichtstuhl zu gehen, um sich einzüben, und so waren durch Zufall die erste und

zweite von ihm abgenommene Beichte in polnischer Sprache.

Es gab also im Grunde keine großen Probleme, sondern es lief einfach nebeneinander: Die polnische Minderheit wurde betreut von den deutschen Geistlichen wie auch von denen, die polnischer Nationalität waren, die polnischen Geistlichen haben genauso auch die Deutschen betreut.

**Georg Sturmowski** ergänzte, dass auch in dieser Hinsicht das Zusammenleben der Menschen in der Freien Stadt Danzig bis zu jener Zeit, als es der Nationalsozialismus dann negativ beeinflusst hat, problemlos war. Es war ja so, dass auch viele Danziger Deutsche in die polnische Messe gingen, das war kein Problem, und der Zugang zu allen Veranstaltungen war offen. Andererseits müsse man im Auge behalten: die Polen wollten Danzig und die Deutschen woll-

Nur an speziellen Tagen, da wollte man eben in den polnischen Gottesdienst.

**Prälat Goedeke** kam noch einmal auf Bischof O'Rourke zu sprechen – dieser entstammte einem alten irischen Geschlecht, war aber im ostpolnischen Adel beheimatet und konnte fließend polnisch, sehr gut russisch, lettisch und auch deutsch sprechen – und betonte, dass der Bischof sowohl von den deutschen Priestern als auch von der Bevölkerung sehr akzeptiert worden sei. Er war ein liebenswürdiger Mensch, der sehr volkstümlich war und sehr einfach lebte. Erst als er dann die polnischen Personalpfarreien errichten ließ und das eben über die Köpfe des Danziger Klerus hinweg, da gab es eben Schwierigkeiten. Und das wurde dann angeheizt von den Nazis, die sofort gesagt haben, das dürfe es nicht geben. Deswegen kam dann der Wechsel zustande, der

schen als Staat und die Polen als Staat – dieser Stadt auch keine wirtschaftliche Chance zu geben. Das war die Tragik und das war letztlich wohl auch die Wurzel des Endes.

**Gerhard Nitschke** schloss hieran sein Schlusswort an. Er verwies auf den Versailler Vertrag, bei dessen Vertragsverhandlungen von alliierter Seite geäußert wurde, Danzig werde durch ihn in eine Lage versetzt, „die der während so vieler Jahrhunderte von ihr eingenommenen ähnlich ist“. Die Alliierten hatten also diese Lösung gesucht in der Spekulation, dass sich das, was hier unter der Krone Polens war – 339 Jahre lang von 1454 bis 1793 – wiederholen ließe, zumindest von der geistigen Intention her, dass also auf dem Territorium hier, genauso wie diese drei Jahrhunderte hindurch, Deutsche und Polen zusammenleben könnten in friedlichem Zusammensein. Nur hatten diese Herren in Paris vergessen, dass es dazwischen ein 19. Jahrhundert gab. Geschichte lässt sich nicht wiederholen, und so war eben diese Illusion völlig falsch. Denn hier bestand nun – anders als damals – auf beiden Seiten das Bestreben, Danzig ganz haben zu wollen. Die Geschichte ist anders verlaufen, diejenigen, die es behalten wollten, haben es dann ganz verloren, sicherlich nicht durch ihre Schuld – vielleicht durch die Mitschuld einiger – aber im Endeffekt durch den Lauf der Politik in Deutschland.

Wir haben heute das Glück, dass wir miteinander – nachdem dieses Land 40 Jahre in einer völlig anderen Situation strukturiert war und keine freie Meinungsäußerung hatte – über all unsere Erfahrungen sprechen können, inzwischen ohne Groll und ohne Hass aufeinander. Und wenn auch noch nicht alles, so konnte doch schon vieles Leid, was auch hier zur Sprache kam, miteinander bewältigt werden. Zu hoffen sei, dass auch dieses Gespräch und diese Tagung ein Beitrag dazu sei. Herzlicher Dank galt den vier Zeitzeugen für die Offenheit des Gesprächs. **G. N.**

#### Nachbemerkungen:

● Der Text des hier zusammengefasst veröffentlichten und nur in einigen Teilen wörtlich wiedergegebenen Gesprächsforums ist im Tonbandmitschnitt etwa doppelt so lang. Das Gespräch wurde von den Teilnehmern der Tagung als außerordentlich informativ und quasi als zeitgeschichtliches Dokument beurteilt. Der Historiker Dr. Rautenberg sagte am Schluss, dass er mit „angehaltenem Atem zugehört hätte“, schon in wenigen Jahren wäre ein solches Gespräch nicht mehr möglich und die Quelle der Zeitzeugen versiegt. Er regte daher an, den überarbeiteten und von den Gesprächspartnern evtl. ergänzten Text als eine Dokumentation herauszugeben. Das Adalbertus-Werk wird diesem Vorschlag so schnell wie möglich folgen.

● Es gibt zwei Buchveröffentlichungen, die die Erinnerungen polnischer Danziger aus der Freistaatzeit festhalten:

**Gregor Müller:** *Czasy dobre, złe, najgorze... Rozmowy z Polonią gdańską – Gute, schlimme, schlimmste Zeiten... Gespräche mit Danziger Polen* (zweisprachig) Wydawnictwo „Marpres“ Gdańsk 1996, 112 S., ISBN 83-85349-73-1, zu beziehen nur im Buchhandel in Danzig.

**Sigmund Warminski:** *„Danzig – Heimatland – Lustige und wehmütige Erinnerungen eines Wanderers zwischen dem alten Europa und der neuen Welt.“* R. G. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 2000, 400 S., 39,80 DM, ISBN 3-8301-0011-6



St. Stanislaus in Danzig-Langfuhr.

ten Danzig – und so taten auch die Polen alles, um ihren Einfluss zu stärken.

**Edward Lysakowski** kommentierte aus der Sicht der polnischen Gläubigen: Seine Familie gehörte zur polnischen St.-Stanislaus-Kirche in Langfuhr, dort waren nur polnische Gottesdienste. Da feierten sie Fronleichnam, zu Weihnachten die Mitternachtsmesse und zu Ostern die Resurrection. Aber an normalen Sonntagen ging die Familie meistens zur deutschen Kirche, entweder zur Herz-Jesu-Kirche oder später zur Kirche der 1928 nach Danzig gekommenen Pallottiner, die sehr populär war. Da waren deutsche Priester; der Obere, Pater Dr. Weber, war ein sehr intelligenter Mann, der wurde schon in den 30er Jahren durch die Nazis verfolgt. Die Gestapo hat Haussuchungen bei ihm durchgeführt und ihn gefragt: „Wie können Sie als solch ein intelligenter Mensch an Gott glauben und Priester sein“ und er sagte darauf „gerade das!“ Die Predigten dort waren auf einem sehr hohen Niveau. Man habe also keine Probleme gehabt, zur deutschen Kirche zu gehen, man habe gerne den deutschen Predigten zugehört, wie auch den polnischen.

zur Ernennung des Dompfarrers von Oliva, Dr. Carl Maria Splett, zum zweiten Bischof von Danzig führte.

**Georg Sturmowski** führte die Gedanken noch einmal zum Thema des Gesprächs zurück: „Das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen in der Freien Stadt Danzig.“ Weder die Republik Polen, noch das Deutsche Reich, noch die Mehrheit der Danziger hätten die Chance genutzt, in diesen 20 Jahren aus der Freien Stadt Danzig etwas zu machen. Und das sei die Tragik der ganzen Geschichte. Es wollte keiner wirklich hier diese Lösung als eine zukunftssträchtige Geschichte zulassen. Heute wären wir wahrscheinlich mit dem Denken nach diesen zwei Kriegen bereiter gewesen, dieses Experiment zu wagen. In der damaligen Situation war das nicht der Fall. Die Polen wollten – und das war ihre Rechtsposition – diese Stadt für sich haben, die Deutschen wollten sie nicht hergeben, und die Mehrheit der Danziger Bevölkerung war durch die in 125 Jahren rein preußisch-deutscher Verwaltung und Einwanderung entstandene Strukturierung unlustig an diesem Experiment. Und alle taten etwas – die Deut-

# Johann Sebastian Bach und Danzig

Prof. Dr. Andrzej Januazajtis, Danzig

Jede größere Biographie von Johann Sebastian Bach erwähnt seinen Brief von 28. Oktober 1730 an Georg Erdmann in Danzig, in welchem er sich über seine Lebensbedingungen und Verhältnisse in Leipzig beschwert und fragt, ob der „Hochwohlgeborene“ Erdmann „vor einen alten treuen Diener dasiges Ohrtes eine convenable station wissen oder finden“ können. Letztlich wurde auch ein früherer Brief an denselben gefunden, datiert vom 26. Juli 1726. Wer war dieser Erdmann und was machte er in Danzig?

Alles begann in, Ohrdruf, wo beide dieselbe Schule, besuchten – Bach seit 1695, der um 1682 in Leina geborene Erdmann seit 1698. Im Jahre 1700 verließen beide Ohrdruf und fuhren zusammen zur Michaelisschule in Lüneburg, wo sie auch bis 1702 im sogenannten Mettenchor gesungen haben. 1702 nahm Bach Abschied von der Schule, um einen Hofmusikerposten in Weimar zu übernehmen. Erdmann mag noch einige Zeit in Lüneburg geblieben sein. Seit 1708 studierte er in Jena – wahrscheinlich Jura. Von 1714 an stand er im russischen Staatsdienst. Anfangs war er Oberauditor im damals russischen Riga. Als solcher besuchte er Bach in Weimar.

Seit 1718 war Erdmann in Danzig als russischer Agent, später Resident (diplomatischer Vertreter) tätig. 1725 heiratete er hier Fräulein Florentina, deren Familienname bisher unbekannt ist. Sie mag eine Verwandte der Familie von Jannowitz gewesen sein. Ende 1725 reiste er in einer geheimen Mission nach Sachsen-Gotha. Nächsten Sommers sandte ihm Bach seinen ersten Brief, der die alte Freundschaft bezeugt:

„Hochedler, insonders hochgeehrter Herr und (so es noch erlaubt seyn dörfte), Werthester Herr Brüder. Bey dieser favorablen occasion erfordert die Schuldigkeit Ew: Hoch Edl. beständigen Wohlseyns mich gehorsamst zu erkundigen, anbey stets währende continuation deßelbigens aufrichtigst anzuwünschen. Die wenige mündliche relation des Überbringers gegenwärtig. Schreibens, hat mich in solches Vergnügen gesetzt, daß von Verlangen recht umständlicher Nachrichten u. Dero preiswürdigen meriten geziemenden fatis wissende zu werden. Dießerwegen habe mich der Frey- und Kühnheit unterfangen Ew. Hoch Edl. selbstn beliebiger disposition es zu überlaßen, in wie weit meine curiosité zu vergnügen seyn dörfte. Wollen Ew: Hoch Edl. demnach eines alten aufrichtig. Dieners, ehemalig. Schul Cammeraden und Reisegefährten sich hochgeneigt belieben zu erinnern und deßen gehorsamsten Bitten geneigte statt finden lassen, so werde Dieselben sich ganz zu eigen verbinden.

Ew: Hoch Edl. unterthänigsten und gantz gehorsamsten Diener  
Joh. Sebast. Bach  
Leipzig d. 28 Julij 1726

Die „d.22/11 8br.“ desselben Jahres erteilte Antwort kennen wir nicht, aber aus dem Ton den zweiten Briefes kann, man erkennen, dass sie gar nicht so herzlich wie der Brief Bachs gewesen sein durfte. „Werthester Brüder“ erwies sich, ein nüchterner Diplomat zu sein. Allerdings hatte er viel zu tun. Als Vertreter des Kaiserlichen Russland war er in Danzig nicht besonders beliebt. Er hatte auch persönliche Sorgen. 1729 starb sein kleiner Sohn Alexander, 1730 folgte ihm das Töchterchen Anna Ephrosina. Beide wurden in der Trinitatiskirche begraben. Es ist klar, daß er kaum Möglichkeit hatte Johann Sebastian in seinen Angelegenheiten zu helfen. Die Probleme spitzen sich zu. Nachdem nach doppelter Königswahl im Jahre 1733 Danzig Stanislaus Leszczynski

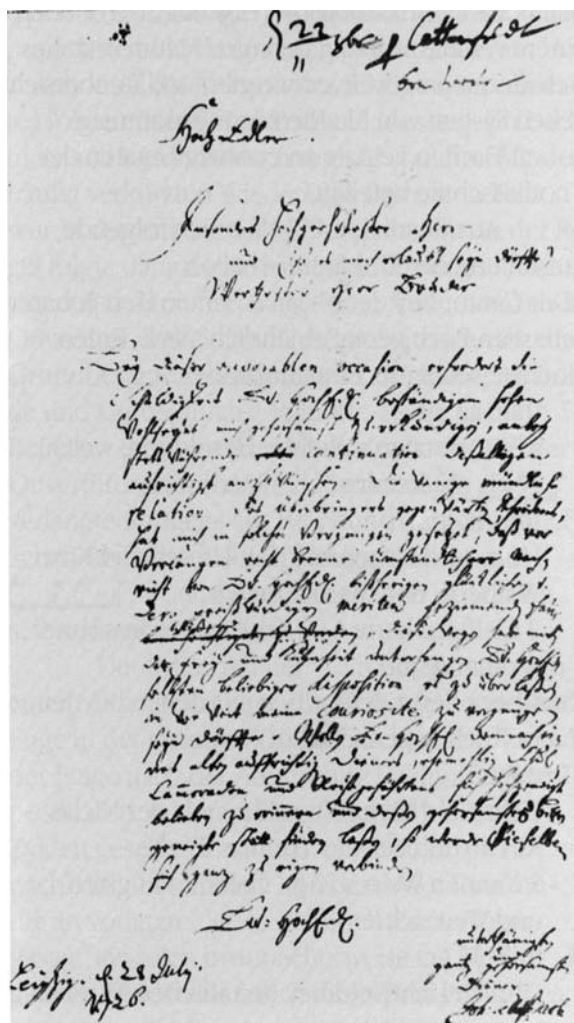
**Sogenannter erster Erdmann-Brief, den Bach am 28. Juli 1726 an seinen Jugendfreund C. Georg Erdmann richtete.**



Titelblatt der „Clavierübung Teil IV, der sog. Goldberg-Variationen“ 1742/45.

und Russland August III. unterstützte, wurden die Pflichten des russischen Residenten manchmal sehr unangenehm. Anfang Mai musste er dem Danziger Rat die gegenüber Leszczynski feindliche Erklärung der Kaiserin Anna übermitteln. In derselben Zeit starb auch seine Frau und fand ihre letzte Ruhestätte neben den Kindern St. Trinitatis. Im Februar des nächsten Jahres wurde Erdmann zwangsweise aus der Stadt vertrieben. Nach der Kapitulation und dem Einmarsch der Russen kehrte er zurück und bekam eine Entschädigung. Er starb im Jahre 1736 in seiner Residenz auf Langgarten, wo er seit 1720 gewohnt hatte. Dieser sogenannte Russische Palast hat erst 1771 sein aus der Vorkriegszeit bekanntes Aussehen erhalten (1945 zerstört). Erdmann hinterließ eine kleine Tochter, die seine Schwägerin Constantia von Jannowitz zu sich genommen hat. Nach den russischen Quellen war das Kind damals 2½ Jahre alt. Wenn dem so war, müsste Erdmann nach dem Tod seiner Frau nochmals geheiratet haben. Oder sollten es 3½ Jahre gewesen sein? Denn dürfte Florentinas Tod mit der Tochter Geburt in Zusammenhang gestanden haben. Nur die Suche in den Moskauer Archiven kann die Antwort darauf geben.

Die Beziehungen Bachs zu Danzig begrenzten sich nicht nur auf Erdmann. Das Danziger „Wunderkind“ Johann Gottlieb Goldberg (1727–1756) war eine Zeit lang sein und seines Sohnes Wilhelm Friedemann Schüler. „Nie besaß einer eine größere Stärke im Spielen à livre ouvert; daher man ihn nur den Noten-Freßer zu nennen pflegte“. J.S. Bach schrieb für ihn seine berühmten Goldberg-Variationen. Er war auch selbst Komponist, schuf u. a. 24 Polonaisen in allen Tonarten (Einfluss von Bachs Wohltemperierten Klavier). Seine Schwester Constantia Renate, verheiratet mit Major Petersen, war als hervorragende Pianistin in Danzig tätig. Ein anderer Schüler von J.S. Bach, Friedrich Christian Morheim, war 1764–1780 Ratskapellmeister in Danzig.



# Ordenskirchen im unteren Weichselraum *Gerhard Nitschke, Düsseldorf*

Am Prozess der Christianisierung und Kultivierung des unteren Weichselraumes haben eine Reihe von kirchlichen Orden einen großen Anteil, zugleich aber auch an der Entwicklung guten Zusammenlebens und letztlich einer fruchtbaren Symbiose zwischen der dort zu Beginn ihres Wirkens lebenden Bevölkerung mit den – zum Teil im Gefolge der Mönche und Nonnen – ins Land gekommenen Siedlern aus dem Westen. Über 650 Jahre – von etwa 1180 bis etwa 1830 – waren die Klöster Zentren des Glaubens, der Wissenschaft und Bildung sowie unterschiedlicher Ausdrucksformen der Kunst, aber auch der Begegnung von Menschen und zugleich Horte guter Nachbarschaft zwischen Polen, Kaschuben, Deutschen und anderen ins Land gekommenen nationalen Gruppen. Nach der Säkularisation zu Anfang des 19. Jh. – die im Weichselraum erst um etwa 1830 abgeschlossen war – wurden die Klosterbauten fast gänzlich zerstört. Geblieben sind jedoch die Kirchen, zum Teil mit wertvollen Kunstwerken geschmückt, die bis heute vom vielfältigen Dienst der Frauen und Männer Zeugnis ablegen, die nach der Devise „ora et labora“ lebten.

Zehn Klöster gab es an der unteren Weichsel im Raum Danzig, fünf im näheren Umkreis, vier in der Stadt, eines vor ihren Toren. In meinem Lichtbildervortrag in Danzig habe ich versucht, mit über 100 Dias die Ausführungen zur Geschichte und Bedeutung der einzelnen Klöster für das Land zu illustrieren. Im Rahmen eines solchen Berichtes ist das nicht wiederholbar. Daher soll hier mit einem stichwortartigen Katalog der zehn Klöster mit jeweils einer Abbildung Anreiz gegeben werden, sich bei einem Besuch in Danzig auf die Spuren derer zu begeben, die einst diesen Raum wesentlich mitgeprägt haben.

## Ordenskirchen im Umkreis von Danzig

### ST. ALBRECHT – Benediktinerkloster und später Lazaristenkloster

Wallfahrtsort, 7 km südl. von Danzig, benannt nach dem hl. Adalbert, der hier 997 auf einem Hügel getauft haben und dessen Leichnam nach seinem Märtyrertod bei den Prußen auf dem Weg



nach Gnesen hier aufgebahrt gewesen sein soll. Am Fuß des Hügels, auf dem eine Kapelle entstand, wurde eine Kirche erbaut als „Grabstift des hl. Adalbert an der Eiche.“ Vom Ende des 12. Jh. bis Anfang des 16. Jh. war dort ein Benediktinerkloster, das nach der Auflösung von Welpriestern, 1713 vom Lazaristenorden übernommen wurde. Dieser bemühte sich besonders um die Heranbildung des Klerus für Danzig und Pommerellen. Das Kloster wurde 1818 aufgehoben, die Kirche ist seitdem Pfarrkirche. Sie wurde 1236 erstmals erwähnt, der erste massive Bau entstand 1348–

1359, in der heutigen Form ist es ein Wiederaufbau von 1573 nach einem Brand von 1537; flachgedeckter verputzter gotischer Ziegelbau mit 3-seitig geschlossenem Chor und massivem Westturm aus der 2. Hälfte des 15. Jh. mit barocker Haube von 1680. Die Innenausstattung überw. aus dem 18. Jh., barocker Hochaltar mit Darstellung des hl. Adalbert von 1694, Marmorstandbild des Heiligen 17. Jh., schöne Orgel von 1741.



### OLIVA – Zisterzienserkloster

Gegründet durch Herzog Subislaus I. von Pommerellen, Mutterkloster war Kolbatz in Pommern, Mönche aus der Filiation Clairvaux über Dänemark, 1186 Einzug des Vollkonventes, Zerstörungen 1224 und 1236 durch die Prußen, 1350 durch einen internen Brand, 1577 durch Brandstiftung von Danziger Söldnern, danach jeweils Wiederaufbau, dabei stets Erweiterungen. Ältester erhaltener Steinbau in Westpreußen; das Kloster war wichtigstes

## Ordenskirchen in der Stadt Danzig

### ST. NIKOLAI – Dominikanerkloster

1227 übergab Herzog Swantopolk von Pommerellen den Dominikanern, die unter Führung des hl. Hyazinth – der zwei Jahre Prior in Danzig war – aus Krakau gekommen waren, die bestehende, 1185 von Herzog Subislaus I. gestiftete, Nikolaikirche. Dieses erste Kloster im Stadtbereich wurde zum wichtigsten monastischen Zentrum Danzigs bis zur Aufhebung um ca. 1830, die Klostergebäude aus dem 14./15. Jh., teilw. bereits 1813 durch Brand zerstört, wurden 1839/1840 abgebrochen, auf dem Platz entstand 1894–1896 die Markthalle. Die Kirche war von 1830 bis 1945 kath. Pfarrkirche, seitdem wieder im Besitz der Dominikaner, die das ehem. Pfarrhaus aus dem 19. Jh. als Kloster nutzen. Die 1227 vorhandene Kirche wurde bald erneuert und 1239 wieder geweiht: Die bestehende Kirche entstand 1340–1380, Chor 1423, Gewölbe im Langhaus 1487; gotischer Ziegelbau als 3-schiff. Halle von 6 Jochen und Chor von 4 Jochen, Sterngewölbe über 8-eckigen Pfeilern. Äußeres wehrhaft, teilw. mit Zinnen, die Schiffe einzeln überdacht mit dreigliedrigem Westgiebel. Die Kirche blieb als einzige in der Innenstadt im II. Weltkrieg unzerstört, die äußerst reiche Innenausstattung aus dem 17. u. 18. Jh. erhalten, u. a. vergoldeter Hochaltar 1640–1645, Kanzel 1715, prächtige Orgel 1755, viele prunkvolle Nebenaltäre.



### ST. JOSEPH – Karmeliterkloster

Ursprünglich in der vom Deutschen Orden errichteten Jungstadt um 1380 gegründet, nach deren Zerstörung 1454 verlegt an den heutigen Platz, wo eine Georgskirche stand. Kloster und Chor der Kirche wurden 1467–1496 erbaut, die an der Nordseite der Kirche gelegenen Klosterbauten nach der Aufhebung 1835 weitgehend abgebrochen, die Reste 1945 zerstört. Die Kirche seit 1843 kath. Pfarrkirche,





christlich-kulturelles Zentrum im unteren Weichselraum. 1831 aufgehoben, große Teile der Klostergebäude erhalten; die Kirche danach Pfarrkirche, seit 1925 Kathedrale des neu errichteten Bistums Danzig. Um 1200 kleines Oratorium aus Stein vorhanden, nach 1224 3-schiff. Basilika von 4 Jochen mit Querschiff und rechteckigem Chor, nach 1350 Erweiterung um das Doppelte auf die heutige Größe: 10 Joche Langhaus, Querhaus und 5 Joche Chor mit Umgang. 1582 Einwölbung des Mittelschiffes, 1682 barocke Umgestaltung der Fassade, die 1945 zerstörten Turmhauben von 1771 wurden 1971 rekonstruiert, sonst blieben Kirche und Kloster im letzten Krieg unversehrt. Reiche Ausstattung der Kirche überwiegend aus dem 16.–18. Jh., bedeutende Barockorgel mit ca. 8.000 Pfeifen und 110 Registern.

### ZUCKAU – Prämonstratenserinnenkloster

Der Ort liegt ca. 20 km westlich von Danzig am östlichen Rande der Kaschubei. 1209 durch Herzog Mestwin I. von Pommern gegründet, besetzt von Breslau aus, zunächst an der Mündung der Stolpe in die Radaune, nach Zerstörung 1224 durch die Prußen Verlegung an den heutigen Platz. Ausstattung mit reichem Grundbesitz. Das Kloster war Pflanzstätte des Glaubens, der Bildung und Kultur für das umliegende Land, insbesondere für die Ausbildung der Frauen und Mädchen. Die berühmte kaschubische Stickkunst soll ursprünglich auf die Prämonstratenserinnen zurückgehen. Das Kloster wurde 1834 aufgehoben, die Klostergebäude 1863 bis auf einen Saal abgebrochen. Die Kirche wurde 1836 Pfarrkirche, sie ist ein gotischer Ziegelbau, begonnen Mitte des 13. Jh., davon die Westhälfte erhalten, erweitert im 14. Jh. zum jetzigen Bau mit 7 Jochen und 3-seitigem Chorschluss. Im 17. Jh. Einbau der Nonnenempore im Westteil. Reiche Ausstattung des 14.–17. Jh., u. a. gotischer Kruzifix 14. Jh., Antwerpener Altar 16. Jh., barocke Kanzel und Balustrade der Empore 17. Jh.; vom bedeutenden Paramentenschatz aus dem 16.–18. Jh. mit kaschubischen Stickereien wurden wertvolle Teile vor einigen Jahren geraubt.



### PELPLIN – Zisterzienserkloster

Ca. 50 km von Danzig im Tal der Ferse gelegen, 1258 ca. 25 km nordw. bei Pogutken durch Herzog Sambor von Liebschau gegründet, 1276 hierhin verlegt, Mutterkloster war Doberan in Mecklenburg aus der Filiation Morimont über Altenkamp/Deutschland; zweites Zisterzienserkloster im unteren Weichselraum, für fast 550 Jahre ein Zentrum des Glaubens, der Bildung und eines umfassenden Siedlungswerkes. Nach Aufhebung 1823 wurde es 1824 Sitz des Bischofs von Kulm, von Kulmsee hierhin verlegt. Seit 1992 heißt die Diözese Pelplin. Die heutige Kathedrale ist eine der bedeutendsten gotischen Kirchen im Weichselland, vor 1294 begonnen, Chor und Querhaus 1323, Langhaus Mitte des 15. Jh. vollendet, im Wesentlichen seitdem unverändert: Backsteinbasilika auf rechteckigem Grundriss von 11 Jochen mit fast mittig liegendem 2 Joche breiten Querhaus, über 8-eckigen Pfeilern spannt sich ein großartiges Netz unterschiedlicher goti-



1945 von Oblaten übernommen. Der Bau sollte ursprünglich eine große 3-schiff. Hallenkirche werden, errichtet wurden – aus Geldmangel und wegen der Reformation – nur der Chor von 4 Jochen mit einem stattlichen Ostgiebel und 2 Joche des Mittelschiffes – erst 1623 vollendet – sowie an der Nordseite des Chores eine Kapelle mit 6 reichen Sterngewölben über 2 Granitsäulen. 1668 schwere Beschädigungen durch Brand, 1678 Zerstörung der Einrichtung durch Plünderung von Protestanten bei religiösen Auseinandersetzungen in Danzig, Wiederherstellung und neue reiche Ausstattung 1680–1681. 1945 wurde die Kirche bis auf die Außenmauern durch Brandstiftung von der Roten Armee zerstört, 1947–1970 wiederaufgebaut. Von der alten Ausstattung nur ein Barockaltar, die Rokokotaufe und 2 Beichtstühle erhalten.

### ST. BRIGITTEN – Brigittenkloster

Urspr. Niederlassung von „Büßerrinnen“ bei einer der hl. Magdalena geweihten Kapelle am „Marienbrunnen“. 1374 war hier vorübergehend der Leichnam der hl. Brigitta auf dem Transport von Rom nach Vadstena in Schweden aufgebahrt; Reste der Kapelle noch im Ostchor der Kirche erhalten. 1394 Gründung eines Brigitten-Doppelklosters für Mönche und Nonnen als erstes Tochterkloster von Vadstena. Die getrennten nördl. der Kirche jeweils um einen Hof angeordneten Klausurgebäude wurden 1849–1851 nach der Aufhebung des Klosters abgebrochen. 1386–1399 Bau einer 1-schiff. Kirche, Anfang des 15. Jh. Erweiterung zur 2-schiff. Halle mit West- und Ostchor mit Zellengewölben; ab 1514 Umbau zur Halle mit 3 annähernd gleichen Schiffen von 6 Jochen, im Osten Einbau der breiten Nonnenempore; 1587 erhebliche Beschädigungen durch Brand, Wiederherstellung 1601–1604, dabei Einzug der Sterngewölbe über den 8-eckigen Pfeilern. Interessante Außengliederung durch die Blendgiebel vor den getrennten Satteldächern und den massiven barocken Turm an der Südostecke von 1673. Seit 1840 kath. Pfarrkirche, 1945 völlig zerstört einschl. der wertvollen Inneneinrichtung, 1970–1975 Restaurierung. Die Kirche hat seit 1980 eine besondere Bedeutung als Kirche der Werftarbeiter und der Bewegung Solidarność.



### ST. TRINITATIS – Franziskanerkloster

Als letztes Kloster der Innenstadt 1419 gegründet und im Zuge der Reformation 1555 aufgelöst. Von 1558 bis 1806 Sitz des berühmten Danziger Akademischen Gymnasiums, 1867–1872 Umbau zum Museum und Realgymnasium St. Johann, heute Nationalmuseum. Die Klostergebäude erbaut seit 1422, zunächst in Fachwerk, ab 1431 in Ziegelmauerwerk, einziges weitgehend erhaltenes Klosterensemble in Danzig. Die Kirche ist die zweitgrößte der Stadt, spätgot. Ziegelbau, beg. 1431, urspr. 1-schiff. geplant, seit 1481 bis 1514 zu einer weiträumigen 3-schiff. Halle von 6 Jochen mit 1-schiff. Chor von 5 Jochen erweitert, überspannt mit meisterhaften Sterngewölben. Außen ist besonders reizvoll der Westgiebel vor den getrennten 3 Satteldächern. Bis 1806 diente die Kirche für die Gottesdienste des Akad. Gymnasiums, dann bis 1945 als ev. Pfarrkirche, seitdem wieder im





scher Gewölbe, darunter die frühesten im Weichselland. Von besonderem Reichtum ist die Ausstattung, überwiegend aus dem 17. Jh., 20 Altäre, darunter Hauptwerke des Danziger Malers Hermann Hahn (1574–1628), Chorgestühl 1450–1462, Kanzel 1682, Barockorgel 1679. Klostergebäude weitgehend erhalten, Diözesanmuseum mit kostbaren Kunstwerken und Gutenberg-Bibel.

## KARTHAUS – Karthäuserkloster

Karthaus ist Hauptort der „Kaschubischen Schweiz“, 10 km westlich von Zuckau gelegen. 1381 stiftete hier Johann von Russoszin mit Hilfe des Deutschen Ordens und der Prager Karthäuser das



Kloster *St. Marienparadies*, an dessen Errichtung mit seinen 18 Klau- sen 1383–1403 Danziger Bürger großen Anteil hatten. Es erlebte besonders bis zur Reformation Zeiten großer Blüte und hatte reichen Besitz. 1826 wurde es aufgehoben, danach Eremitenanstalt für kath. Geistliche, 1849 der neugegründeten

Pfarrei übergeben. Die Klostergebäude wurden weitgehend abgebrochen, erhalten blieben das Refektorium, ein Teil des Kreuzganges und eine der Klosterzellen. Die Kirche, 1403 geweiht, ist ein langgestreckter verputzter Ziegelbau auf hohem Feldsteinsockel, Langhaus 1-schiffig von 7 Jochen mit 3-seitigem Chorschluss und 4-zackigen Sterngewölben; an der Südseite 2-jochige Sakristei und Bruno-Kapelle (Gründer des Ordens). Das Äußere geprägt von dem doppelt gebrochenen hohen Kirchendach („Sargdeckel“), und dem Westturm mit barockem Haubenhelm, beides von 1731–1733. Reiche Ausstattung: u. a. spätgotischer Altarschrein von 1444, Hochaltar Werkstatt von Hermann Hahn Anfang 17. Jh., prächtiges Mönchsgestühl in Knorpel-Barock 2. Hälfte 17. Jh., im Altarraum flandrische Ledertapeten von 1685.

Besitz der Franziskaner. 1945 starke Beschädigungen, besonders im Chor, die wertvolle Ausstattung aus dem 16. u. 17. Jh. weitgehend gerettet. An der Südecke der Westseite 1480–1484 Anbau der Annenkapelle für polnische Gottesdienste, Saalbau mit reichem Netzgewölbe und erhaltener Ausstattung aus Spätgotik und Renaissance, blieb 1945 unbeschädigt.

## ST. IGNATIUS – Jesuitenkloster

1592 vom Leslauer Bischof Rosrazewski im Zuge der Gegenreformation als Jesuitenkolleg gestiftet, urspr. in den Räumen des damals nicht sehr florierenden Brigittenklosters geplant, auf Widerstand des Rates verlegt außerhalb der Stadt in den Vorort Alt-Schottland, der dem Bischof gehörte. Niederlassung erst 1614, ab 1620 Bau von Schule und Wohngebäude, besondere Widmung der Erziehung und Bildung der Jugend, als kath. Pendant zum ev. Akad. Gymnasium: Das Kolleg wurde nicht nur von Katholiken besucht, es hatte einen guten Ruf auch unter den protestantischen Bürgern Danzigs durch seine musische Tätigkeit. Es war Ausstrahlungspunkt für die Erneuerung des kath. Glaubens in Danzig. Die Jesuiten zeigten besonderen Heroismus in den Pestjahren, als sie sich der Kranken in der Stadt annahmen, auch der protestantischen. Die erste Kirche wurde 1616 geweiht, im schwedisch-polnischen Krieg 1656 vollst. zerstört; 1722–1726 stattlicher Neubau als große 3-schiff. Halle von 6 Jochen und halbrunder Apsis, mit flachem Kreuzgewölbe über Pfeilern mit Pilastervorlagen. Die Ausstattung – Hochaltar, Nebenaltäre, Kanzel u. a. – aus dem 18. Jh. Der Konvent wurde 1773 aufgelöst, Kirche seitdem kath. Pfarrkirche.



# Musik als Brücke zwischen den Völkern

## Konzert mit polnischer und deutscher Musik in der Nikolaikirche



Nach 1999 war es das zweite Mal, dass der „Akademische Chor der Universität Danzig“ uns während der Deutsch-polnischen Studententagung ein Konzert in der St. Nikolaikirche bot, diesmal unter seinem Chefdirigenten Marcin Tomczak. Es wurde wieder zum musischen Höhepunkt der Tagung, dank zum einen des erneut anrührend spür-

baren Zusammenklangs von erklingender und „steingewordener“ Musik in diesem altherwürdigen Kirchenraum, zum anderen der durch das erste Konzert schon bestehenden Vertrautheit mit dem Klangkörper dieses exzellenten Chores und der freundschaftlichen Atmosphäre mit den Verantwortlichen, und zum dritten durch die ein-

fühlsame Führung durch das Programm, die Elżbieta Komendecka-Rokicka wieder in beiden Sprachen vornahm.

Dem Thema der Tagung entsprechend war auch das des Abends gewählt: „Musik als Brücke zwischen den Völkern“ sollte erklingen im Sinne deutsch-polnischer Nachbarschaft.

Als Huldigung an *Johann Sebastian Bach*, dessen 250. Todestag die Welt im Jahre 2000 beging, wurde das Konzert mit einem Choral aus seiner Matthäus-Passion eröffnet, dem zwei Motetten des großen Barockmeisters *Heinrich Schütz* zu den Psalmen 96 und 119 folgten.

Analog dazu schlossen sich drei geistliche Werke polnischer Komponisten an: zunächst aus gleicher Zeit eine Motette zu Psalm 47 aus dem berühmten Psalter von *Mikołaj Gomółka*, dann von dem bedeutenden Zeitgenossen Bachs *Grzegorz Gerwazy Gorczycki* „Laetare Jerusalem“ – er war Geistlicher und leitete fast eine Generation lang die Kapelle des Waweldoms in Krakau – und schließlich die Missa Brevis in C – Kyrie, Sanctus, Agnus Dei – ein zeitgenössisches Werk des Danziger Komponisten *Stanisław Kwiatkowski*, Lehrbeauftrag-

ter der Universität Danzig, Musiker und Organist u. a. an der St. Elisabeth Kirche.

„Die Musik ist dazu da, das Lob Gottes feierlich zu verkünden, auf dass sie durch ihre Ordnung Gott diene“ – das sind die Worte des dann erklingenden Kanons vom deutschen Komponisten *Paul Hindemith* aus der ersten Hälfte des 20. Jh., zu dessen Auffassung sich musikalisch auch *Henryk Mikolaj Górecki* in seinem danach zu hörenden „Heilig, Heilig, Heilig“ bekennt, dieser bescheidene polnische Komponist der Gegenwart, der seinen Ruhm den Engländern verdankt, ähnlich wie Jahrhunderte zuvor *Georg Friedrich Händel*, dessen „Halleluja, Amen“ aus dem Oratorium *Judas Maccabaeus* den Teil der kirchlichen Musik des Konzerts beschloss.

Den zweiten Teil des Konzerts leiteten zwei Volkslieder aus der Kaschubei in einer Bearbeitung des 20. Jahrhunderts von *Kazimierz Witkomirski* ein: „Es ging ein Mann auf eine Waldwiese“ – er traf dort ein Mädchen und es begann zwischen ihnen eine Neckerei, und „Das Bedauern“, ein Hochzeitslied, in dem die Braut ihr Ja-Wort bedauert. Ein deutsches Tanzlied folgte: „Tanzen und springen“ von *Hans Leo Hassler*, einem Komponisten und Hoforganisten in Augsburg der Wende vom 17. zum 18. Jh.

Oft wird die Musik durch die Poesie inspiriert. Lyrik und Musik sind beide fern der Alltagswelt. Die Worte zum folgenden Lied „Oh Freude“ stammten von *Wladyslaw Broniewski*, der Komponist war *Romuald Twardowski*, 1930 in Vilnius geboren, in Warschau lebend. Die im Titel vorhandene Freude verursacht der Wind, der wilde, der grüne, der singende und rauschende Wind.

Den Abend beschlossen zwei Lieder nach Gedichten des deutschen Romantikers Joseph von Eichendorff, zuerst von Felix Mendelssohn-Bartholdy „Abschied vom Walde“, in dem der Wald als ein grünes Zelt dargestellt ist, welches uns vor Betrug und vor der geschäftigen Welt beschützen kann, uns auch Gerechtigkeit lehrt und macht, dass das Herz nie alt wird, und als letztes von Heinrich Poos – einem zeitgenössischen deutschen Komponisten aus Berlin – das Lied „Nachtgruß“. Vielleicht können auch wir – wie der Dichter – in der Stille der Nacht Besänftigung finden und von Kummer und Sorgen ausruhen.

Beifall und Dank galt dem Chor, seinem Dirigenten und der Moderatorin, deren Text diesem Bericht zugrunde liegt.

## ZUR NÄCHSTEN AUSGABE

Zwei wichtige Berichte von der 7. Studententagung in Danzig – „Die Geschichte des Dominikanerordens in Polen“ und „Der Beitrag der Kirchen zur Förderung deutsch-polnischer Nachbarschaft heute“ können aus Platzgründen erst in der nächsten Ausgabe erscheinen. Außerdem wird diese den bereits in der letzten Ausgabe angekündigten Bericht über den Beitrag Polens zur Frankfurter Buchmesse sowie im Zusammenhang damit eine Reihe von Buchrezensionen enthalten.

## Treffen der Adalbertus-Werk-Gruppe in Danzig

Am 24. Februar 2001 trafen sich zum dritten Mal im Maximilian-Kolbe-Haus die Mitglieder des Adalbertus-Werkes in Danzig, die zumeist auch Angehörige der Gesellschaft Polen-Deutschland oder des Bundes der Deutschen Minderheit sind. Die Versammlung wurde von Herrn Alfred Ordowski aus Krefeld herzlich begrüßt, der derzeit in Polen war.

Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag über die „Königliche Kapelle“ in Danzig von Prälat Stanislaw Bogdanowicz, Autor eines sehr interessanten Buches über diese Kirche. Die Zuhörer erfuhren, dass im 16. und 17. Jahrhundert – nach der Reformation – in der Stadt fast keine katholischen Kirchen mehr waren, alle Pfarrkirchen waren evangelisch geworden.

Im Jahre 1667 besuchte der polnische König Jan III. Sobieski Danzig. Er beschloss, dass man in der Stadt eine neue katholische Kapelle bauen solle und zwar unmittelbar neben der Marienkirche. Den Bau haben der König und Joachim Pototorius finanziert. Die Bauarbeiten begannen im Jahre 1678 nach dem Plan vom Tylmann und wurden in 22 Monaten beendet. Die Skulpturen schuf der Danziger Bildhauer Andreas Schlüter, der berühmte Meister des deutschen Barocks. Die „Königliche

Kapelle“ hat drei Patronate: den Heiligen Geist, Johannes den Täufer und den Apostel Andreas. Im II. Weltkrieg wurde die „Königliche Kapelle“ sehr stark beschädigt. Seit einem Jahr ist sie nun geschlossen und wird



**Königliche Kapelle, Blick durch den Kuppelraum auf den Hochaltar, bis 1945.**

renoviert. Man hat Hoffnung, dass nach zwei Jahren wieder ihre Türen geöffnet werden können.

Die Begegnung klang bei Kaffee und Kuchen aus in herzlicher Unterhaltung der Teilnehmer, die sich freuten, dass nach längerer Zeit wieder ein Treffen stattfand.

**Barbara Wituszynska**

## Empfang der „Gesellschaft Polen-Deutschland“ in Danzig

### *Serdeczne witamy – Herzlich willkommen!*

So stand es am 26. Januar 2001 in großen Lettern an der Schultafel des zum „Empfangssalon“ umgestalteten Schulungsraums. Eingeladen hatte die „*Towarzystwo Polska-Niemcy Gdańsk*“, die „Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig“. Groß war die Zahl der Gäste, der Raum konnte sie kaum fassen. Die Vorsitzenden der Gesellschaften aus Gdingen/Gdynia, Rahmel/Rumia und Karthaus/Kartuzy waren gekommen und eine Reihe weiterer Persönlichkeiten. Das Adalbertus-Werk vertrat Alfred Ordowski. Nach vielen durchlebten Turbulenzen der Gesellschaft in Danzig war ein Neuanfang gelungen. Die Organisation hat sich neu konstituiert.

Der neue Vorstand hat zehn Mitglieder:

*Piotr Damrath*, Vorsitzender; *Maria Piotrowicz*, stellvertretende Vorsitzende; *Roman Kuzminski*, stellvertretender Vorsitzender; *Inga Slaska*, Kassenwartin sowie sechs weitere Beisitzer.

Dr. Roman Kuzminski begrüßte die Gäste und zeigte die Schritte zum Neubeginn auf. Er bedankte sich für das rege Interesse, das sicher zu einer guten Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaften führen wird.

Die Kassenwartin, Inga Slaska, gab einen

Bericht über die Aktivitäten und die finanzielle Situation der Gesellschaft ab. Die neuen Räume konnten mit der Unterstützung von Frau Grabarek-Bartoszwicz, Vorsitzende des Stadtparlamentes, angemietet werden, es sind ein Büro und ein Schulungsraum. Von den Aktivitäten wurden besonders die Deutsch-Sprachkurse hervorgehoben. In vier Gruppen wird Unterricht erteilt. Für Schüler, Studenten, Polizei und Erwachsene mit guten Grundkenntnissen. Der Unterricht wird privat bezahlt, es gibt keine Zuschüsse. Das Lehrpersonal erhält einen Unkostenausgleich.

Geplant sind monatliche Treffen und weiterhin sollen die Kontakte zu anderen Gesellschaften gepflegt werden, sowie zum „Bund der Deutschen Minderheit“.

Nach dem Sektanstoß ging es in gemüthlicher Atmosphäre weiter. Fleißige und geschickte Hände hatten den Schulungsraum gründlich renoviert und zum Empfang liebevoll eingerichtet. Bei Kaffee und Kuchen entwickelte sich ein angeregtes Gespräch, der Gedankenaustausch erfolgte zweisprachig.

Die Veranstaltung klang am frühen Abend fröhlich aus und beim Aufbruch hörte man immer wieder: „Było bardzo sympatyczne spotkanie“, sagen. „Es war ein sehr sympathisches Treffen.“

**Alfred Ordowski**

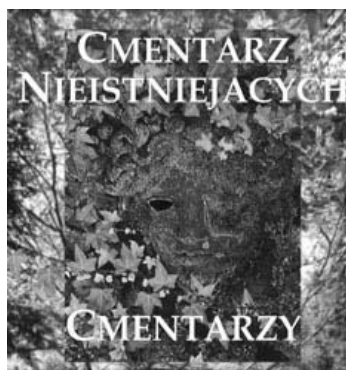


Der *Bund der Deutschen Minderheit* hat uns in den letzten Monaten wieder eine Reihe von interessanten Informationen aus Danzig zukommen lassen, die wir im Folgenden auszugsweise wiedergeben.

## „Friedhof der nicht-existierenden Friedhöfe“ in Danzig

Die zweite Stufe des Wettbewerbs zum Denkmal des „Friedhofs der nicht-existierenden Friedhöfe“ in Danzig (siehe *adalbertusforum* Nr. 3-4/2000, S. 31) wurde am 13. Dezember 2000 abgeschlossen. Am 24. Januar 2001 überreichte der Präsident der Stadt Danzig, Paweł Adamowicz, im Wappensaal des Neuen Städtischen Rathauses in Anwesenheit zahlreicher Gäste den drei Preisträgern die Diplome und Preise. Den ersten Preis erhielt das Danziger Architekten-Team Hanna Klementowska und Jacek Krenz mit seinen fünf Mitarbeitern.

Die Gesamtfläche des Denkmals ist 1.400 qm groß (40 m x 35 m) und umfasst einen Teil des ehemaligen Friedhofs der Heilig-Leichnam-Kirche. Es wird eingepasst in den bestehenden Baumbestand. Mittelpunkt ist eine geschliffene schwarze Steinplatte in Form eines Opferaltares, in welcher sich



die Grab-symbole verschiedener Konfessionen als Zeichen der Ökumene befinden. An der Seite ist in polnischer Sprache eine Zeile aus einem Vers der Dichterin

Mascha Kaléko (\* 7. 6. 1907 in Schidlow/Galizien, † 21. 1. 1975 in Zürich) eingefügt, die zu deutsch lautet: „... denen, deren Namen auf keinem Grab stehen, und nur Gott weiß, wie sie heißen...“ Die gesamte Strophe des Gedichts wird am Eingangstor zum Friedhof angebracht, wie auch entsprechende Informationstafeln in polnischer, deutscher und jüdischer Sprache.

Wegen des Umfangs des Projektes wird dieses wohl kaum, wie ursprünglich geplant, bis zum 1. November 2001 verwirklicht werden können. Wichtig sind jedoch die allgemein positiven Reaktionen auf das Denkmal in Danzig. Schon bald wird sich auf dem bisher unbeachteten Gelände bei der Heilig-Leichnam-Kirche eines der schönsten Denkmäler der Stadt befinden.

Mehr zu diesem Thema (in englischer und polnischer Sprache) mit Bildern vom Modell findet man im Internet unter [www.pg.gda.pl/~jkrenz](http://www.pg.gda.pl/~jkrenz)

## Neues Rathaus

Seit Ende Oktober vergangenen Jahres gibt es in Danzig ein weiteres Gebäude, das die Funktion eines Rathauses hat. Es liegt an der Ecke Stadtgraben/Neugarten (heute ul. Waly Jagiellonskie/Nowe Ogrody), wurde vor 100 Jahren als Sitz des Danziger Generalkommandos erbaut, war in der Freistaat-



*Generalkommando, 1909.*

zeit Sitz des Hohen Kommissars des Völkerbundes und nach dem Krieg bis 1999 der des Studentenklubs „Zak“. Nach umfassender Renovierung und Modernisierung wurde es nun am 25. Oktober 2000 dem Rat der Stadt Danzig übergeben, der bisher seinen Sitz auch im Gebäude der Stadtverwaltung auf Neugarten hatte. Es trägt nun den Namen „Neues Städtisches Rathaus“ und ist damit das dritte Städtische Rathaus in der Geschichte der Stadt. Die beiden weiteren Rathäuser dienen heute dem Kulturleben der Stadt: im Altstädtischen Rathaus in der Pfefferstadt befindet sich das Ostseekulturzentrum (Nadbałtyckie Centrum Kultury), das Rechtsstädtische Rathaus in der Langgasse ist Teil des Museums für Stadtgeschichte.

## Fanfare für Danzig

Danzig, die Stadt mit einer 1000-jährigen Geschichte, besitzt bisher keine eigene Fanfare, die musikalische Entsprechung des Wappens. Um diesem Mangel abzuwehren, wurde nun unter der Schirmherrschaft des Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz ein Kompositionswettbewerb ausgeschrieben, der sowohl Vorschläge für eine *Fanfare für fünf bis sechs Blasinstrumente mit Pauke*, als auch für eine *einstimmige Fanfare für Trompete* erbringen soll. Die Melodien sollen auf traditioneller Danziger Musik basieren, z. B. auf den Stücken des Glockenspiels der St. Katharinenkirche, welche im Jahre 1784 von Hans Efraim Eggert komponiert wurden, oder auch auf Musik aus dem Repertoire der Danziger Cappella Gedanensis. Die Bekanntgabe des Ergebnisses soll am 1. Juli 2001 erfolgen.

## Kampagne um die Rückkehr der Kunstwerke

Zum Jahreswechsel 1944/1945 wurden aus vielen Danziger Kirchen die Kunstgegenstände entfernt, um sie vor der herannahenden Front zu schützen. Einige davon befinden sich seit Kriegsende in Deutschland, viele andere jedoch in Polen, ein Teil blieb auch zunächst in den Kirchen am Ort. Nach Kriegsende wurde dann in Polen das Dekret über die Nationalisierung des deutschen Eigentums verabschiedet. Zu diesem

Zeitpunkt waren einige Danziger Kirchen formal gesehen schon nicht mehr deutsche Kirchen, denn sie waren polnischen Kirchengemeinden, die von der Diözese Danzig/Gdańsk gegründet worden waren, übergeben worden. Das hinderte die damaligen Entscheidungsträger jedoch nicht daran, aus diesen Kirchen die noch darin befindlichen sakralen Kunstgegenstände zu entfernen, die dann als ehemals deutsches Eigentum nationalisiert wurden. Dasselbe galt auch für die Kunstgegenstände, die an unterschiedlichen Orten auf polnischem Gebiet gefunden wurden, wo sie zuvor, um sie vor der Zerstörung durch Kriegshandlungen zu schützen, versteckt worden waren. Diese Kunstgegenstände gelangten in die Sammlungen des Nationalmuseums in Warschau oder seiner Zweigstellen in Polen (Gdańsk/Danzig, Toruń/Thorn, Wrocław/Breslau, Szczecin/Stettin).

Sie sind zweifelsohne Eigentum der Kirchen, in deren Auftrag sie entstanden oder gekauft wurden. Seit vielen Jahren verlangt deshalb die Danziger Diözese, insbesondere die Marienkirche in Danzig, von den polnischen Museen die Rückgabe dieser Kunstgegenstände, bisher leider ohne Erfolg. Seit Anfang dieses Jahres führt der „Dziennik Bałtycki“ (Die Danziger Tageszeitung „Baltisches Tageblatt“) eine Kampagne mit dem Ziel durch, den Direktor des Nationalmuseums in Warschau, Herrn Ruzsycz, wie auch Herrn Piaskowski, Direktor des Nationalmuseums in Danzig (dort befindet sich Memlings „Jüngstes Gericht“), dazu zu zwingen, die festgehaltenen Kunstgegenstände den rechtmäßigen Eigentümern zu übergeben.

Diese Kampagne umfasst auch eine großangelegte Unterschriftenaktion der Danziger Bürger. Bisher blieb jedoch alles ergebnislos. Am 2. Februar 2001 trat der Pfarrer der Danziger Marienkirche, Stanisław Bogdanowicz, im Rahmen dieser Kampagne vor die Kameras des Danziger Lokal-senders TV Gdańsk und machte folgende Aussage: er sei der festen Überzeugung, dass die

Kunstgegenstände aus der Marienkirche, die sich derzeit noch in Deutschland befinden, eines Tages mit Sicherheit in die Kirche zurückkehren würden, er sei sich jedoch bezüglich der in



*„Jüngstes Gericht“ von Hans Memling.*

Polen befindlichen Kunstgegenstände nicht sicher. Dies bedeutet, dass Pfarrer Bogdanowicz den deutschen Stellen größeres Vertrauen entgegenbringt, als den polnischen.

Verfolgt man die andauernden Auseinandersetzungen in Polen, erweist sich, dass niemand in der Lage zu sein scheint, die

Widerstände der verantwortlichen Direktoren gegen eine Rückgabe dieser Kunstwerke an die Kirchen zu durchbrechen. Sowohl der Danziger Woiwode, als auch der Kulturminister in Warschau sind gegenüber den Direktoren der Nationalmuseen in Danzig und Warschau machtlos. Diese erfinden ständig neue Hinderungsgründe, um eine Rückgabe der Kunstgegenstände aus ihren Museen an die eigentlichen Eigentümer zu verhindern.

## Entdeckungen unter der Markthalle

Anfang dieses Jahres wurden umfangreiche Renovierungs- und Modernisierungsmassnahmen an der 100-jährigen Markthalle eingeleitet. Bei archäologischen Ausgrabungen entdeckte man einen Friedhof, der vermutlich aus dem 12. Jh. stammt und eng mit der Nikolaikirche verbunden ist, der ersten Danziger Kirche, die bereits vor 1180 bestand. Später, als das Gelände zum



Bereich des Klosters des Dominikanerordens gehörte (dieser kam im Jahre 1227 nach Danzig und übernahm die bereits bestehende Kirche) wurden dort auch Ordensbrüder begraben.

Das entdeckte Gräberfeld besteht aus mehreren Schichten, deren älteste sogar aus dem 11. Jh. stammen kann. Zudem wurden auch Mauerreste einer Kirche wie auch des Klosters gefunden, das nach der Säkularisation abgebrochen und an dessen Stelle 1896 die Markthalle errichtet wurde. Auf dem Friedhof fand man viele Gräber von Toten mit heidnischen Amuletten, aber auch christliche Gräber. In einem Grab wurde ein Kreuz aus Bernstein gefunden; Frauen trugen auf dem Kopf Schmuck aus Metall sowie Ringe und Armreife, Kinder hatten Glasperlen an Schnüren um den Hals. Man fand zehn Skelette. Auch die daneben liegende Nikolaikirche birgt sicher noch zahlreiche unterirdische Geheimnisse, die darauf warten, entdeckt zu werden.

Am 15. Februar wurde die Markthalle zum Ort einer symbolischen Exhumierungsfeier der letzten Überreste der früheren Danziger. In Anwesenheit des Priors des Dominikanerklosters, Pater Krysstof Poplawski, des Danziger Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz und zahlreicher Gäste wurde ein Segen gesprochen, ein Kranz mit der Aufschrift „Danziger den Danzigern“ niedergelegt und Gedenklichter entzündet. Die Feier wurde zur Klammer zwischen der frühesten Danziger Geschichte und seinen damaligen Bewohner mit den heutigen Einwohnern der Stadt. Den Menschen wurde

bewusst, dass die auf dem Friedhof Ruhenden Symbol der immerwährenden Geschichte Danzigs sind und sie selbst Erben dieser reichen Geschichte. Die Ausgrabungen der Überreste werden bis Mai 2001 andauern und anschließend zur anthropologischen Untersuchung freigegeben. Im Jahre 2002, während der Feiern anlässlich der 775-jährigen Anwesenheit des Dominikanerordens in Danzig, werden die Überreste der Mönche in der Nikolaikirche, die übrigen auf dem entstehenden „Friedhof nicht-existierender Friedhöfe“ bei der Heilig-Leichnam-Kirche beigesetzt.

## Besuch aus Berlin bei der deutschen Minderheit

Am 20. März 2001 besuchte Jochen Welt, der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, zusammen mit einer Delegation, Nordpolen. Das Programm sah ein Treffen mit Organisationen der deutschen Minderheit in der gesamten Region vor, leider kehrte Herr Welt wegen befürchteter Verkehrsprobleme nach dem Besuch im verschneiten Masuren direkt nach War-

schau zurück, um am nächsten Tag nach Berlin weiterreisen zu können.

So nahm an dem Gespräch in Danzig nur Manfred Weiler teil, Min.-Rat im BMI für Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Polen. Das Treffen fand in der Residenz der deutschen Generalkonsuls in Danzig, Roland Fournes, statt. Daran teil nahmen Vertreter des Bundes der deutschen Minderheit in Danzig und der Ortsgruppen in Gdingen und Wierzchucino, Vertreter der Polnisch-Deutschen Gesellschaft in Danzig und Gdingen, sowie auch Ulrich Graf von Krockow. Vom deutschen Generalkonsulat in Danzig waren Irmgard Hennig und Jürgen Lensch zugegen, die dort für die Organisationen der deutschen Minderheit zuständig sind.

Bei dem mehrstündigen Treffen wurde Herr Weiler über die Situation der deutschen Minderheit in Danzig und in der Pomorskie Woiwodschaft informiert, im Gegenzug informierte er über die Förderprogramme der Bundesregierung für die Minderheit.

*Die Berichte wurden im Original verfasst von*  
**Gerhard Olter**

## Tagungen der Spitzengremien der katholischen Vertriebenenarbeit

Am 27./28. November 2000 fand in der Katholischen Akademie Berlin die jährliche **Sitzung des Katholischen Flüchtlingsrates in Deutschland** statt, zu dessen Vorstand der Vorsitzende des Adalbertus-Werkes gehört. Die wichtigsten Beratungspunkte waren:

- Sicherung der Archivalien der katholischen Vertriebenenarbeit in Deutschland, insbesondere zunächst der nach der Liquidation des AMK Königstein akut gefährdeten. Es wurde eine Arbeitsgruppe in Zusammenhang mit der „Kommission für Zeitgeschichte“ in Bonn begründet.

- Beratungen mit dem Vertriebenenbischof Pieschl zu aktuellen Fragen der Vertriebenenenseelsorge nach der Neuordnung.

- Informelles Gespräch mit dem neuen Leiter des Katholischen Büros, Prälat Dr. Karl Jüsten über Fragen der kirchlichen Vertriebenen- und Aussiedlerarbeit.

- Ausführliches Gespräch mit dem zuständigen Referenten des BMI und Vertretern der Parteien SPD, FDP und CDU/CSU zur Problematik der Aussiedler aus Russland und deren Integration.

Am 3./4. Februar 2001 fand in Vallendar zum ersten Mal nach der Neuordnung der Vertriebenenenseelsorge im Jahre 1999 eine **Tagung der von der Deutschen Bischofskonferenz ernannten Visitatoren mit Vertretern ihrer Gremien** statt, zu der auch der Vorsitzende des Adalbertus-Werkes eingeladen war. Schwerpunkte der Beratungen waren:

- Überlegungen zur Auflösung von Königstein und den Folgen für die katholische Vertriebenenarbeit.

- Gesamtkomplex der Archivierung und Dokumentation der kirchlichen Vertriebenenarbeit und deren Geschichte 55 Jahre nach der Vertreibung.

- Die vatikanische Ostpolitik seit 1917, aktuelle Konsequenzen für den Versöhnungsprozess gegenüber den Ostländern heute, auch in Zusammenhang mit dem neuen Versöhnungsfonds.

- Vorbereitung der Wallfahrt nach Mariazell vom 25. 6. bis 1. 7. 2001.

Vom 16. bis 18. Februar 2001 fand in Heiligenstadt die jährliche **Delegiertenkonferenz der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO)** statt, an der Gerhard Nitschke und Adalbert Ordowski teilnahmen. Zum ersten Mal war während der gesamten Tagung der Vertriebenenbischof Pieschl anwesend. Wichtigste Beratungspunkte waren:

- Der neue „Versöhnungsfonds der Katholischen Kirche in Deutschland“ im Zusammenhang mit Renovabis, Möglichkeiten der Mitarbeit und aktiven Beteiligung.
- Die Finanzsituation der kath. Vertriebenenarbeit, insbesondere die Zukunft der „Kirchlichen Arbeitsstellen“.

- Bericht über den Völkermord an den Donauschwaben 1944–1947.

- Bericht des Vertriebenenbischofs zur Lage und Zukunft der Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge mit ausführlicher Aussprache.

- Diskussion über die Schrift „Gerechter Friede“ der Deutschen Bischofskonferenz.

- Wahlen zum Präsidium: es erfolgte Wiederwahl auf allen drei Positionen: Herbert Werner, Vorsitzender; Gerhard Nitschke, stellv. Vorsitzender; Franz Olbert, Geschäftsführer.

# VERANSTALTUNGEN

## Bildungstreffen

17. Juni **Frankfurt/Main**  
8. Juli **Elmshorn**  
21. Oktober **Braunschweig**  
25. November **München**  
Änderungen bleiben vorbehalten.

## 55. Gementreffen

1.–6. August 2001

*Miteinander leben*

*Volkgruppen – Minderheiten – „Fremde“  
im nördlichen Ostmitteleuropa*

Das Programm liegt diesem *adalbertus-*  
*forum* bei.

## 8. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

30. September bis 7. Oktober 2001

*Von Stettin bis Reval –*

*der südliche Ostseeraum –*

*Geschichte – Gegenwart – Zukunft*

Interessenten mögen sich schon jetzt den  
Termin vormerken und sich bei der Ge-  
schäftsstelle bzw. telefonisch unter 02 11/  
40 04 40 (Gerhard Nitschke) melden.

## Termine in Kreisau

Internationale Jugendbegegnungsstätte

20.–28. Juli

**Workshop Klassische Gitarre**

Teilnehmer: Musik (Gitarre)-Schüler und  
Studenten.

Wir suchen Teilnehmer aus Deutschland.

5.–20. August 2001

**IV. Internationaler Sommer in Kreisau**

**Auf der Suche nach der Magie des Ortes**

● Eine zweiwöchige Veranstaltung, bei der  
verschiedene Kunstworkshops angeboten  
werden.

● Freie Plätze im Kammermusikurs für  
Streichquartette, im Pantomime-Workshop  
und im Trommelkurs.

● Weitere Informationen bei:

Elzbieta Krówka, Tel. 0048-74-8 50 03 40

E-Mail: [ela@krzyzowa.org.pl](mailto:ela@krzyzowa.org.pl)

Kontakt: **Internationale Jugend-  
begegnungsstätte Kreisau**

Krzyzowa 7, PL-58-112 Grodziszczce

Tel. 0048-74-8 50 03 00, Fax 0048-74-  
8 50 03 05

E-Mail: [mdsm@krzyzowa.org.pl](mailto:mdsm@krzyzowa.org.pl)

Internet: [www.krzyzowa.org.pl](http://www.krzyzowa.org.pl)

Ausführliches Programm wird auf Anfrage  
zugesandt.

Europäische Akademie

22.–25. Mai

**Workshop des traditionellen Gesanges  
aus dem polnisch-litauisch-weissrussischen  
Grenzgebiet**

25.–27. Mai

**14. Maikonferenz der Stiftung Kreisau:**

**„Litauen – der baltische Nachbar im Wan-  
del“**

29.–30. September 2001

**„Die Finalität des europäischen Einigungs-  
prozesses. Überlegungen zum Europaver-  
ständnis in Ost und West“** – Konferenz in  
Zusammenarbeit mit Elmar Brok, MdEP  
**nach Anfrage Kommunikations- und Mo-  
derationskurse**

Kontakt: **Europäische Akademie Kreisau**

Iwona Grabowska

Tel. 0048-74-8 50 03 07, Fax 0048-74-  
8 50 03 05

E-Mail: [iwonag@krzyzowa.org.pl](mailto:iwonag@krzyzowa.org.pl)

ter zunächst noch in Köln und seit 1999 in  
Berlin sein Land exzellent vertreten hat  
und nun eine neue Aufgabe im Präsidial-  
amt wahrnehmen wird. Das Adalbertus-  
Werk dankt dem scheidenden Botschafter  
sehr herzlich für die enge freundschaftliche  
Verbindung, die sich in regelmäßigem In-  
teresse an unserer Arbeit dokumentierte  
und einen besonderen Akzent durch die  
von ihm vorgenommene Eröffnung der  
Ausstellung über unsere Arbeit im Septem-  
ber 1997 in Düsseldorf erhielt.

Der neue Botschafter ist 1948 in Posen ge-  
boren, er spricht fünf Sprachen, darunter  
fließend Deutsch, hat über Abitur, juristi-  
sches und journalistisches Studium, Magis-  
terabschluss, Promotion und Habilitation  
eine faszinierende wissenschaftliche und  
berufliche Karriere gemacht, bevor er seit  
1990 im diplomatischen Dienst tätig wurde  
– darunter bereits vier Jahre als Botschafts-  
rat und Gesandter in Köln – zuletzt als  
Unterstaatssekretär im Ministerium für  
Auswärtige Angelegenheiten in Warschau.  
Das Adalbertus-Werk wünscht Dr. Kranz  
in seinem neuen Amt Fortune und uns selbst  
gleich-gute Kontakte zu ihm wie zu seinen  
beiden Vorgängern.

Auch in Köln – der seit 1999 als Außenstel-  
le der Botschaft fungierenden Niederlas-  
sung – hat sich am 30. März der Gesandte  
**Dr. Krzysztof Miszczak** verabschiedet und  
wurde als Nachfolger Botschaftsrat und Ge-  
sandter **Andrzej Szyntka** – der schon bisher  
das Amt des Generalkonsuls innehatte –  
eingeführt. Auch Dr. Miszczak sind wir zu  
Dank verpflichtet für sein engagiertes In-  
teresse an unserer Arbeit, das bei vielen  
persönlichen Begegnungen und nicht zu-  
letzt in seinen Reden bei den Ordensverlei-  
hungen im November 1999 seinen Ausdruck  
fand. Sein Nachfolger ist 1952 in Warschau  
geboren, ist Dipl.-Volkswirt und Linguist,  
seit 1982 im administrativ-politischen Be-  
reich tätig und seit 1997 an der polnischen  
diplomatischen Vertretung in Deutschland.  
Seitdem kennt er auch das Adalbertus-  
Werk und es gibt keinen Grund, an einer  
kontinuierlichen Pflege der bestehenden  
Kontakte zur polnischen Vertretung in Köln  
zweifeln.

G.N.

# PERSONALIEN

■ Am 27. März 2001 feierten **Johannes  
Schilke und seine Frau Walburga** geb. Hille  
in Essen das Fest ihrer **Goldenen Hochzeit**.  
Johannes ist Mitbegründer des Adalbertus-  
Werkes und hat dem Vorstand von der  
Gründung 1960 bis 1970 als Kassierer an-  
gehört, also die finanzielle Verantwortung  
für den Aufbau des Bildungswerkes getra-  
gen. Auch danach ist sein Interesse an der  
Arbeit nicht erlahmt, er organisiert vor al-  
lem seit ca. 25 Jahren die jährlichen religiö-  
sen Frühjahrstagungen in Essen-Werden.

Das Paar lernte sich in Salzwedel/Altmark  
– wohin es die Familie Schilke nach der  
Vertreibung verschlagen hatte – in der ka-  
tholischen Jugend kennen. Die Trauung fand  
nach der im Frühjahr 1950 erfolgten Flucht  
in West-Berlin statt, der dann die Übersied-  
lung nach Düsseldorf und später nach Es-  
sen folgte. Als noch in Rostock diplomierter  
Volkswirt arbeitete Johannes lange Jahre  
bei Mannesmann, schließlich bis zum Ru-

hestand als techn. Direktor des Marienhos-  
pitals in Gelsenkirchen. Daneben standen  
Engagements in manchen kirchlichen Eh-  
renämtern, soweit es die Familie – die mit  
acht Kindern gesegnet war – zuließ. Dem  
Jubelpaar gilt von Herzen unser Glück- und  
Segenswunsch und unser Dank!

■ Am 27. Mai 2001 begeht **Elisabeth  
Gamm-Lejre** ihren **85. Geburtstag**. Sie ge-  
hört mit zum „Urgestein“ unserer Arbeit,  
ist seit Beginn fast regelmäßig in Gemen  
dabei und auch bei vielen regionalen Ta-  
gungen, war mit dem Adalbertus-Werk auf  
einer der ersten Studienfahrten in Danzig,  
engagiert sich in Diskussionen, vor allem in  
allen musischen Fragen und ist ein stets  
heiterer liebenswerter Mensch im Kreise  
der Danziger Katholiken. Wenn Sie nicht  
auf Reisen ist, lebt Sie in Beverungen. AD  
MULTOS ANNOS!

■ In der polnischen Auslandsvertretung in  
Deutschland hat sich ein doppelter Wech-  
sel vollzogen:

Am 3. Mai 2001, dem polnischen National-  
feiertag, ist in Berlin festlich der neue Bot-  
schafter der Republik Polen, **Dr. habil. Jer-  
zy Kranz**, in sein Amt eingeführt worden.  
Er löst **Dr. Andrzej Byrt** ab, der seit 1996  
als Nachfolger von Botschafter Janusz Rei-

# ZUM GEDENKEN

■ Am 24. Dezember 2000 starb in Düssel-  
dorf **Agnes Maria Splett**, die Schwester un-  
seres Bischofs Dr. Carl Maria Splett, am 11.  
November war sie 99 Jahre alt geworden.  
Sie war Mitglied des Adalbertus-Werkes  
und nahm – so lange sie es konnte – regen  
Anteil an dessen Arbeit und unterstützte  
diese ideell und materiell. Gott schenke ihr  
nach dem langen aber auch leiderfüllten  
Leben seinen ewigen Frieden.

■ Am 21. Oktober 2000 schenkte Gott un-  
serer Familie eine zweite Tochter und En-  
keltochter **Cordula Birgitta Maria**, die er  
am 23. Januar 2001 nach nur 95 Tagen wie-  
der zu sich nahm. Ihr kleines Herz war zu  
schwach für ein langes Leben. Wir sind trau-  
rig – aber auch dankbar für die Zeit, die sie  
bei uns war. **Familie Wobbe und Nitschke**.

**Adalbertus-Werk im Internet:**  
**[www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)**